東京大學圖書
0004316931
東京大学総合図書館
鷗外

RINTARO MORI
Dr. med.
TOKYO

E400
154

Deutsche Lyrik

seit Goethe's Tode.

Ausgewählt

von

Maximilian Bern.

75

Dritte Auflage.

Leipzig,

Druck und Verlag von Philipp Reclam jun.

	Seite
In Räthselfragen ruht der Reiz des Lebens . . .	616
Auf eine getrocknete Blume	617
Widmann, Josef Victor.	
Der Sieg des Lebens . .	617
Wilbrandt, Adolf.	
Die Enthüllung	619
Winkler, Theodor.	
Im Schreiben halt' ich oftmals plötzlich inne — .	619
Der Kuß	620
Der Liebe Erwachen. . .	621
Am Sonntag	621
Woermann, Karl.	
Das ist das Meer . . .	622
Heimweh	622
Bitte	622
Das Vaterhaus	623
Im Louvre.	624
Wolff, Julius.	
Die Fahne der Einundsechziger	625
Zedlitz, Joseph Christian v.	
Wilhelm Tell	628
Die nächtliche Heerschau .	629
Zeise, Heinrich.	
Waldfrieden	631
Zettel, Karl.	
Auf dem Castrum von Pfünz bei Eichstätt.	632
Kloster Mar-Saba . . .	633
Comet	634
Tod	634
Ziel, Ernst.	
Sei wie das Meer! . . .	635
Quelle des Trostes . . .	635
Griechenland	636
Häuslichkeit.	636
Am Abend	637
Abendstimmung	637
Herbstlied	638
Sprüche	638
Zinck, Auguste.	
Von Jedem, der dir durch das Leben schritt — . .	639
Sei milde du —	640

Alexis Aar.

Alarich auf der Akropolis.

Zu der Burg Athens, der hehren, klimmen jauchzende Barbaren,
Alarich der Gothenkönig, führt die beuteluft'gen Schaaren.

„Schwingt die Keulen!" ruft er grimmig „und durchbrecht die Propyläen,
„Daß wir jenes Griechenlandes stolzgepries'ne Wunder sehen!"

Wild zertrümmern sie die Thore, die Akropolis ist offen, —
Eine fremde Welt erschließt sich und der Haufe steht betroffen.

Sonnengluten scheinen wieder von den schimmernden Gebäuden,
In den Hallen weht ein Zauber längst verklung'ner sel'ger Freuden.

Hoch auf schlanken Säulenreihen mit der Schönheit heil'gem Stempel
Thront der Parthenon, Athenens weiter friesgeschmückter Tempel.

Doch auf freiem Sockel, drohend mit der Aegis und der Lanze
Ragt Athenens Riesenstandbild in gewalt'gem Götterglanze.

Bang erfaßt von fremden Schauern stehn und schaun die nord'schen Recken,
Und der nie gekannte Anblick füllt mit Furcht sie und mit Schrecken.
„Rettet, rettet euch, ihr Krieger!“ laut ruft's Alarich, der wilde,
Und die unbesiegten Gothen fliehn vor Phidias' Götterbilde.

Semiramis.

Im Euphratschilf tönt Unkensang, —
Grabhügel ziehn sich den Strom entlang.
Und aus den Gräbern steigen
Die Geister zum nächtigen Reigen.

In zahllos strahlender Lichter Pracht
Glänzt Babylon's Herrscherpalast durch die Nacht.
Die Geister flüstern und schauen's
Mit Blicken voll lüsternen Grauens:

„Schon wieder ein Fest und wieder ein Held,
„Der ihrem höllischen Zauber verfällt, —
„Und wieder, vor Tages Helle,
„Bei uns ein neuer Geselle!

„Jetzt trinkt er das Glück, — und, ist es vorbei,
„Wozu noch des Lebens Einerlei?
„Er lag in Semiramis' Armen!
„Wir kennen der Herrin Erbarmen.“

Starr blicken sie hin, — da regt sich das Thor,
Draus schreiten Sclaven mit Fackeln hervor.
Sie tragen ein Tuch von Linnen
Und einen Todten darinnen.

Sirenenlied.

Komm, lenke den Kahn in die Felsbucht ein,
Verlaß die Fluten, die feuchten!
Schau, wie im buhlenden Vollmondschein
So schneeig die Schultern mir leuchten!

Von Kälte durchfröstelt, vom Schaume durchnäßt,
Komm, birg dich in meinen Armen:
Wenn heiß du an's Herze dich drücken läßt,
Sollst schauernd vor Lust du erwarmen.

Was fliehst du, Betrogner? O kehre zurück!
Bald sind dir die Träume zerronnen!
Es gibt auf Erden kein himmlisches Glück, —
Es gibt nur irdische Wonnen!
So blaß ist das Leben, so öde die Brust,
Die Tage der Jugend verrauschen.
O wag' es, mit kurzer, bestrickender Lust
Dies schleppende Sein zu vertauschen!

Was graut dir? Ahnst du bei mir den Tod?
Den findest du allerwegen!
Er tritt dir, begleitet von Trübsal und Noth,
Im Kampf und im Siege entgegen!
Das Leben ist Trug, das Leben ist Schein,
Es wird dir im Traume zerfließen:
Ich bette dich weich und wiege dich ein, —
So kannst du noch sterbend genießen!

Bestimmung.

Nun ist es Nacht: du aber sinnst
Allein im dunklen Schlafgemach
Gar manchem süßen Traumgespinnst
Und manchem stillen Räthsel nach.

Du seufzst, und dennoch duldest du,
Daß sie dir immer wieder nahn,
Daß sie zum Herzen ohne Ruh
Sich brechen unverhaltne Bahn.

Und über's blühnde Angesicht
Rollt eine schwere Thräne hin, —
Umsonst! du findest grübelnd nicht
Des eignen Lebens Zweck und Sinn.

Du ahnst es nicht, daß, der dich schuf,
Der Gott mit seiner güt'gen Hand,
Dir gab den herrlichsten Beruf,
Den diese nicht'ge Welt gekannt:

Daß an dein süßes Leben sich
Festklammernd eine Seele hält,
Wenn ihr die eigne Kraft entwich,
Zu widerstehn dem Sturm der Welt.

Du ahnst nicht, daß im fernen Land
Dein Bild, von Liebe still gehegt,
Ein Knabe, den du kaum gekannt,
Als einzig Gut im Herzen trägt.

Der Pilger.

Inbrünstig suchst du den heiligen Gral
Und mußt es verschweigen: das ist die Qual.

Du weißt, nur dort ist das Heil dir bereit,
Und mußt es verhehlen für alle Zeit.

Du darfst keiner menschlichen Seel' es vertrau'n,
Sonst wirst du verlacht von Männern und Frau'n.

Sie dürfen nicht sehn, wie du suchst nach dem Glück,
Sie hielten dich sonst gewaltsam zurück.

Du darfst es nicht nennen, dein Ideal,
Im Munde der Leute, wie klingt es so schal!

Und wird es den Zungen der Menschen zum Raub,
Die treiben's umher wie der Herbstwind das Laub.

Und Vetter und Base hält drüber Gericht
Mit Pfaffen und Schelmen und jeglichem Wicht.

Am End' ist's verlästert von Jedermann,
Und du selber verliereſt den Glauben daran.

Herbstlied.

Eh' der Herbstwind heult um's Dach,
Sind die Vögel aufgebrochen.
Blatt und Blüten, die verwehen,
Mögen sie nicht fallen sehen.
Bange Wochen
Folgen nach.

Lieder schweigen, Spiel und Scherz,
Die wir pflegten froh gemeinsam.
Wie gewonnen sind zerronnen
Auch der holden Liebe Wonnen.
Ernst und einsam
Ward das Herz.

Lebenslust und Kraft verloht.
Nebelhauch umhüllt die Sterne,
Und die Hoffnung geht zur Neige.
Durch die raschentlaubten Zweige
Grüßt von ferne
Schon der Tod.

Wilder Ritt.

Sie liebt mich nicht, ihr Ohr ist taub!
Nie wird in ihrem Arm mir Rast!
Greif' aus, mein Roß! Aufwirbelt Staub,
Das Mondlicht flirrt um Zweig' und Ast.
Der Wald, der felsenumragte,
Schweigt träumend in Einsamkeit:
Das Echo nur hallt, als jagte
Ein Andrer uns zur Seit'.

Unruhig schnaubst du und zitterst und bangst
Und wirfst dein Haupt, mein schönes Thier!
Spürst du beklemmende Todesangst?
Greif' aus, zu säumig bist du mir!

Tief unten im Thalesschlunde,
Da klaffen die Felsen weit,
Und gehn wir dort beide zu Grunde,
Um dich nur wär' es mir leid!

Engelbert Albrecht. Arzt.

St. Cloud.

(Eine Erinnerung.)

Es war ein Tag zu jauchzen und zu blühen.
Zu Boden warf ich Sonden und Lanzetten
Nach nächtlich langem, blutigem Bemühen,
Um mich von grausen Sterb- und Jammerbetten,
Von todten Gliedern und zerschoss'nen Leibern
In frisch lebendige Natur zu retten.
Doch ach! als wär' ein Volk von wilden Räubern
Dahingesaust, so lagen die Gelände
In Schutt, von einer Meerflut kaum zu säubern.
Wo sonst der Hyacinthen duft'ge Spende
An's Licht sich wagte, fielen den Bebauern
Todbergende Granaten in die Hände.
Ich wandte mich zurück mit leisen Schauern;
Da ragten auf der sanften Hügelkette
Von Schloß und Stadt nur Trümmer mehr und Mauern —
St. Cloud, des welschen Kaisers Lieblingsstätte,
In Brand von seiner eig'nen Riesenschanze
Geschossen mit ohnmächt'gem Wuthgespötte.
Und aus dem Nebel wuchs im Morgenglanze
Vor mir die Seinestadt, das Goldjuwel
Des Invalidendom's im Mauerkranze,
So majestätisch und so farbenhell,
Als läg' sie hungernd nicht in Eisenschienen
Blauäugigen Barbaren zu Befehl.
Ein blödes Lächeln überflog die Mienen
Der Städtekönigin mit einem Male —
Doch furchtbar ist dies Lächeln mir erschienen.

Sie schien in ihrer rief'gen Eisenfalle,
In ihrer Ohnmacht schwerverhalt'ner Wuth
Ein Löwe mir mit eingezog'ner Kralle,
Erstarrt im Blick auf das zerschoss'ne Cloud,
Zum Zeichen, was sie sinnt, wenn einst will glücken
Der Rache Tag: Brandfackeln, Mord und Blut.
Und was sie sann, erschien vor meinen Blicken
Schon gegenwärtig — als von strammen Tritten
Es lustig klang vom nahen Bergesrücken.
Und unsern greisen Kaiser sah ich mitten
Im Trümmermeer des Schlosses, wie er kam
Von der Terrasse Rest herabgeschritten.
Im Nu verflog der bange Traum und Gram,
Und fröhlich aus befreiter Seele schwirrte
Ein herzlich Lebehoch — nicht ohne Scham.
Der Kaiser lächelte. Ich salutirte.

In der Kirche.

Ich sah dich betend knieen am Altar;
Ich sah in deinem Aug', auf deinen Wangen,
Wie Wonne dir im Herzen aufgegangen
Gleich einer Mondnacht still und sternenklar.

Du standest auf und sahst den Blick gesenkt
Den Finstern nicht, im Zweifeln stumm begraben,
Gleich einem Sterbenden sich lieblich laben
Am Frieden, den dein Glaube dir geschenkt.

Wohl dir! du sahst dann nicht die tiefe Nacht,
Die sternenlos schon lange sucht den Morgen,
Der ihm, was tief verschleiert, tief verborgen,
Aufschließt zur hellen, frohen Tagespracht.

Du magst bewahren dir das fromme Herz,
Ja, selbst will ich den Glauben treu dir hüten,
Daß seine schönen, wunderbaren Blüten
Dir Ruhe duften, Trost in jedem Schmerz.

Doch mich laß nimmer ruhn, du meine Ruh'!
Laß mich nach Wahrheit ringen, laß mich siegen!
Und müßt' ich auch im Kampfe bald erliegen,
O weine nicht, mein frommer Engel du!

Wenn eine Blume still verblüht.

Wenn eine Blume still verblüht,
Die dich den Sommer lang gefreut,
Was siehst du sie so traurig an? —
Sie hat zu blühen nicht bereut.
Sie ließ ins Herz den Tag sich scheinen,
Und zwang die Nacht sie auch zu weinen,
Am Morgen war's in Duft verstreut.

Und ob das Haupt ihr sinkt und bleicht,
Und all ihr Glanz nun bald verweht;
Es ist ja Freude, die sie bricht,
Daß voll erblüht sie scheiden geht.
Als es die Nachtigall gesungen,
Da ist ihr schönstes Lied erklungen; —
O selig, selig, wer's versteht!

Hermann Allmers.

Am Strande.

Die Sonne sank, ich war allein am Strande
Und blickte lange in des Himmels Glut
Nach jenen Wolken, welche auf die Flut
Herniedersanken, blau mit goldnem Rande.

Sanft wallten die Gewässer auf und nieder
Und plätscherten mit weißem Flockenschaum,
Als spielten sie halb wachend, halb im Traum
Und summten leise süße Schlummerlieder.

Dann blickte scheidend noch die schöne Sonne
Auf all die Pracht halb aus der Flut hervor,
Ein selig Flüstern schauerte durch's Rohr, —
Dann Alles eine stille, große Wonne.

Doch mich durchdrang ein tiefes, heißes Sehnen,
Gar wunderweh zu Muthe wurde mir,
Und meine Seele flog zu dir, zu dir,
Und meine Augen füllten sich mit Thränen.

So hab' ich still den schönen Strand verlassen;
Zu groß war all die Herrlichkeit und Lust
Für eine einz'ge arme Menschenbrust.
Und nur mit dir vereint könnt' ich sie fassen.

Haidenacht.

Wenn trüb das verlöschende letzte Roth
Herschimmert über die Haide,
Wenn sie liegt so still, so schwarz und todt,
So weit du nur schauest, die Haide,
Wenn der Mond steigt auf und mit bleichem Schein
Erhellt den granitnen Hünenstein,
Und der Nachtwind seufzet und flüstert darein
Auf der Haide, der stillen Haide —

Das ist die Zeit, dann mußt du gehn
Ganz einsam über die Haide,
Mußt achten still auf des Nachtwinds Wehn
Und des Mondes Licht auf der Haide:
Was nie du vernahmst durch Menschenmund,
Uraltes Geheimniß, es wird dir kund,
Es durchschauert dich tief in der Seele Grund
Auf der Haide, der stillen Haide. —

Feldeinsamkeit.

Ich ruhe still im hohen grünen Gras
Und sende lange meinen Blick nach oben,
Von Grillen rings umschwirrt ohn' Unterlaß,
Von Himmelsbläue wundersam umwoben.

Und schöne weiße Wolken ziehn dahin
Durchs tiefe Blau, wie schöne stille Träume; —
Mir ist, als ob ich längst gestorben bin,
Und ziehe selig mit durch ew'ge Räume.

Im Colosseum.

Schau des Gemäuers riesig Rund
Und drin den ungeheuren Krater,
Das ist ein blutgetränkter Grund,
Vespasians Amphitheater.

Doch heut', — wie still im Sonnenschein
Die goldig braunen Trümmer glühen;
Um jede Mauer, jeden Stein,
Welch' reiches Grünen rings und Blühen —

Und süßes Duften, — Vogelsang
Und wonnig Säuseln, — Bienensummen,
Nun ferner Kirchenglockenklang,
Nun wieder plötzliches Verstummen. —

Und einst — Getös' und Waffenschall
Und Thiergebrüll und Todesstöhnen
Und Beifallssturm und Wiederhall,
Ein grausig wildes Meer von Tönen.

Ein wüst Gewirr, ein wild Gewühl,
Blutlachen und zerriss'ne Leiber,
Und ohne menschliches Gefühl
Schaugier'ge Männer rings und Weiber.

Und dennoch, — fluch ihm nimmer heut,
Willst du den stillen Ort besuchen,
Denn wo der Himmel Blumen streut,
Da darf ein Menschenkind nicht fluchen.

Dahin.

Manch schöne Stunde schlug mir einst,
Ich höre den Klang noch heute,
Der summt und schauert durch mein Gemüth,
Wie verhallendes Glockengeläute.

Und manchen Trost und manchen Traum
Hab' ich zu Grabe getragen;
Ein großer Friedhof ward davon,
Ich sehe die Male ragen.

Nun tret' ich still von Mal zu Mal
Und sinne, was es bedeute,
Im Herzen tief vom verlorenen Glück
Das verhallende Glockengeläute.

Ein Mutterherz.

Weihnachten war's, die schöne Wonnezeit
Wo Millionen Herzen freudig schlagen,
Sei es im Geben, sei es im Empfangen
Und Jubel rings und reinste Seligkeit.

Als nun der heil'ge Abend niedersank
Aus tiefer wunderklarer Himmelsbläue
Rings auf die stille schneebedeckte Erde,
Und als von allen Thürmen nah und fern
In mächtig hehrem Feierglockenklange
Des Himmels alte süße Liebeskunde
Die Luft durchzitterte, und als gemach
Manch' Fenster sich erhellte, als hinaus
Strahlende Kerzenpracht des Tannenbaums
Mit lustig lautem Kinderjubel drang:
Da saß ein Weib allein in nied'rem Stübchen
Bei trüber Lampe, eine Wittwe war es
Im schwarzen Kleide. Stumm die Hände faltend,
So saß sie da und starrte in die Flamme:
Und während fern die Glockenklänge tönten

Die Lichter strahlten und die Kinder jauchzten
Blieb es in ihrem Herzen still und dunkel. —

Einst war auch ihre Seele hochbeglückt
Durch einen lieben schönen blonden Knaben,
Ihr Hoffen einst, ihr Stolz und ihre Freude —
Doch der war nun seit wenig Monden todt
Und lag an seines todten Vaters Seite.

Nun hat sie keinen Christbaum mehr zu schmücken,
Nun keiner Seele Freude zu bereiten,
Und dieses schönste Fest für's Mutterherz,
So reich an Wonnen einst, nun reißt es tausend
Kaum heile Wunden schmerzlich wieder auf.

So saß sie da und starrte in die Flamme,
In ihrer tiefsten Seele still und öde,
So saß sie da ganz einsam ohne Regung.

Da plötzlich kommt in's Herz ihr ein Gedanke:
Auf steht sie seltsam lächelnd, geht hinaus
Und kehrt nach einer halben Stunde wieder
Mit einem kleinen grünen Tannenbäumchen
Und Lichtern auch und Goldschaum es zu schmücken,
Dann hängt sie Nüsse dran und rothe Aepfel
Wie sonst sie pflegte, und als das vollbracht,
Holt eine Leuchte sie und zündet diese,
Geht dann mit ihrem Bäumchen wieder fort.

Sie eilet durch die hellen Straßen hin,
Dann weiter durch die ruhigen der Vorstadt
Und immer weiter bis zum stillen Friedhof.

Hoch oben funkelte das Heer der Sterne
Herab in tiefer träumerischer Bläue,
Ein selig Glänzen ging durch alle Ferne
Und eine hehre Feier war ringsum,
Als sollten wieder Wunder sich begeben
Und wieder Hosiannalieder klingen.

Und wie so friedlich lag das heil'ge Feld
Mit seinen Kreuzen, seinen Todtenkränzen
Und Leichensteinen unterm Schneegewand,
Das Alles deckte still und weiß und rein.

Sie aber ging zu einem kleinen Hügel,
Dort kniete sie, dann in die harte Erde
Steckt mühsam sie den kleinen Baum und zündet
Die Lichter an; sie strahlten feierlich
Rings auf den kalten Schnee, auch nicht im kleinsten
Nachthauche bebend — solche Stille war's.

„Mein Kind, mein liebes, süßes, todtes Kind,
Sieh her, es hat dir deine arme Mutter
Den Weihnachtsbaum gebracht." Mehr sprach sie nicht.

Doch heftig laut aufweinend sinkt sie nieder
Und birgt das heiße thränenvolle Haupt
Tief in den kalten Schnee, ihr Herz zerwühlend
In wilder Lust mit selbstgeschaffner Qual. —

So fanden sie die Leute und sie schalten
Und nannten sie unsinnig, hirnverrückt,
Hinweg sie zerrend von des Kindes Grabe.

Denn Männer waren's. Keiner ja verstand
In solchen Wonnen und in solchen Qualen
In seiner ganzen Wunderherrlichkeit
Das Mutterherz, — das heil'ge Mutterherz. —

An mein altes Plaid.

Daß du dahin bist altes treues Plaid,
Ich kann's nicht sagen, wie mir's nahe geht.

Warst meiner schönsten Wanderzeit Genoß,
Da dein Geweb mich freundlich noch umfloß.

Ich wandt in jeder Lage mich an dich,
Du ließest nie und nimmer mich im Stich.

Umschauerte der Nord mich eisig kalt,
Als guter Mantel wärmtest du mich bald.

Lag Mittagsglut auf schattenlosem Feld,
Du breitetest dich über mir als Zelt.

Und wollt' ich ruhn, war rings der Boden naß,
Als Teppich deckest du das feuchte Gras.

Erschreckte mich ein klapperdürres Thier,
Du wurdest zum bequemen Sattel mir.

Sehnt ich in dritter Classe mich nach Ruh,
Zum weichen Schlummerkissen wurdest du.

Schien früh ins Kämmerlein der Tag so grell,
Als Vorhang deckest du das Fenster schnell.

Ja, wenn's im fremden Bett gefährlich war,
Ein Panzer warst du jeglicher Gefahr.

Du warst sogar, gab's lust'ge Mummerei
Als Toga oder Kutte gleich dabei.

Ich denk' an Alles das mein Leben lang,
Mein treues Plaid, hab Dank dafür, hab Dank.

Mit jedem Flecken drum und jedem Loch
Von Jahr zu Jahr wardst du mir theurer doch.

Indessen Nichts hinieden ewig währt,
Durchscheinend wardst auch du, — fast schon verklärt.

So löse in Atome still dich auf,
Das ist einmal der ird'schen Dinge Lauf.

Du sahst, daß selbst das Schönste sterben muß,
Du sahst Pompeji, Pästum, Syrakus.

Doch mehr als Jener Loos mir's nahe geht,
Daß du dahin bist, altes treues Plaid.

Ludwig Anzengruber.

Volksweise.

Was ist es mit dem Leben
Doch für 'ne arge Noth,
Muß leiden und muß sterben
Zuletzt den bittern Tod.

Kam ich doch auf die Erden
Ganz ohne Wunsch und Will',
Ich weiß es nicht von wannen,
Und kenn' nicht Zweck noch Ziel.

Es tritt die bunten Auen
Nur einmal unser Fuß,
Für kurze Zeit nur tauschen
Wir Händedruck und Gruß.

Und was uns auch von Freuden
Und Leiden zugewandt,
Das mehret und das mindert
Sich unter Menschenhand.

Drum lasset uns in Freundschaft
Einander recht verstehn
Die kurze Strecke Weges,
Die wir zusammengehn!

Ernst Moritz Arndt.

Des Deutschen Vaterland.

Was ist des Deutschen Vaterland?
Ist's Preußenland? Ist's Schwabenland?
Ist's, wo am Rhein die Rebe blüht?

Ist's, wo am Belt die Möve zieht?
O nein, nein, nein!
Sein Vaterland muß größer sein!

Was ist des Deutschen Vaterland?
Ist's Baierland? Ist's Steierland?
Ist's, wo des Marsen Rind sich streckt?
Ist's, wo der Märker Eisen reckt?
O nein, nein, nein!
Sein Vaterland muß größer sein!

Was ist des Deutschen Vaterland?
Ist's Pommerland? Westphalenland?
Ist's, wo der Sand der Dünen weht?
Ist's, wo die Donau brausend geht?
O nein, nein, nein!
Sein Vaterland muß größer sein!

Was ist des Deutschen Vaterland?
So nenne mir das große Land!
Ist's Land der Schweizer? Ist's Tyrol?
Das Land und Volk gefiel mir wohl!
O nein, nein, nein!
Sein Vaterland muß größer sein!

Was ist des Deutschen Vaterland?
So nenne mir das große Land!
Gewiß ist es das Oesterreich,
An Ehren und an Siegen reich?!
O nein, nein, nein!
Sein Vaterland muß größer sein!

Was ist des Deutschen Vaterland?
So nenne endlich mir das Land!
So weit die deutsche Zunge klingt
Und Gott im Himmel Lieder singt,
Das soll es sein,
Das, wack'rer Deutscher nenne dein.

Das ist des Deutschen Vaterland,
Wo Eide schwört der Druck der Hand;
Wo Treue hell vom Auge blitzt,
Und Liebe warm im Herzen sitzt, —
Das soll es sein,
Das, wack'rer Deutscher nenne dein.

Das ist des Deutschen Vaterland,
Wo Zorn vertilgt den wälschen Tand.
Wo jeder Franzmann heißet Feind,
Wo jeder Deutsche heißet Freund —
Das soll es sein,
Das ganze Deutschland soll es sein.

Das ganze Deutschland soll es sein,
O Gott vom Himmel, sieh' darein,
Und gib uns rechten deutschen Muth,
Daß wir es lieben treu und gut!
Das soll es sein,
Das ganze Deutschland soll es sein!

Vaterlandslied.

Der Gott, der Eisen wachsen ließ,
Der wollte keine Knechte;
Drum gab er Säbel, Schwert und Spieß
Dem Mann in seine Rechte;
Drum gab er ihm den kühnen Muth,
Den Zorn der freien Rede,
Daß er bestände bis auf's Blut,
Bis in den Tod die Fehde!

O Deutschland, heiliges Vaterland,
O deutsche Lieb' und Treue!
Du hohes Land, du schönes Land,
Dir schwören wir auf's Neue!
Dem Buben und dem Knecht die Acht!
Den speisen Kräh'n und Raben!
So ziehn wir aus zur Hermannsschlacht
Und wollen Rache haben!

Laßt brausen, was nur brausen kann,
In hellen, lichten Flammen!
Ihr Deutsche Alle, Mann für Mann,
Zum heil'gen Krieg zusammen!
Und hebt die Herzen himmelan,
Und himmelan die Hände,
Und rufet Alle, Mann für Mann,
Die Knechtschaft hat ein Ende!

Laßt klingen, was nur klingen kann,
Die Trommeln und die Flöten!
Wir wollen heute Mann für Mann,
Mit Blut das Eisen röthen,
Mit Feindesblut, Franzosenblut,
O süßer Tag der Rache!
Das klinget allen Deutschen gut,
Das ist die große Sache!

Laßt wehen, was nur wehen kann,
Standarten wehn und Fahnen!
Wir wollen heut' uns, Mann für Mann,
Zum Heldentode mahnen.
Auf, fliege hohes Siegpanier,
Voran den kühnen Reihen!
Wir siegen oder sterben hier
Den süßen Tod der Freien.

Eufemia Gräfin Ballestrem.

In tiefer Ruhe.

In tiefer Ruhe
Lag still die Mondnacht;
Kaum daß ein Lüftchen
Ging durch das Rohr, —

An meiner Seite
Hast du gestanden,
Dein Wort der Liebe
Klang an mein Ohr.

Doch du bist treulos
An mir geworden,
Du hast vergessen
Den heil'gen Eid —
Da ist zersprungen
Das gold'ne Ringlein,
Mein Herz brach mit ihm
Für alle Zeit.

In wildem Kampfe
Liegt nun die Mondnacht,
Gewalt'ger Sturmwind
Geht durch die See, —
Und wo die Rosen
Des Frühlings blühten,
Ist kalter Winter
Und tiefer Schnee! —

Schwanenlied.

Es singt der Schwan am Ufer
Des Nachts ein süßes Lied,
Das wie mit sel'gen Klängen
Die Waldesruh' durchzieht.
Es rauscht das Schilf so leise
Und grüßt die schöne Nacht,
Und Wasserrosen blühen
In weißer Märchenpracht.

Doch wenn die Nacht entschwunden,
Erglüht das Morgenroth;
Dann ist das Lied verklungen,
Dann ist der Sänger todt.

Die Sonne kommt gezogen,
Küßt leis die Blümlein wach,
Und auf den Wellen zittert
Der Schwanensang noch nach.

G. Emil Barthel.

Kosmopolitisch.

In fremde Länder mußt ich frühe gehen
Und fühlte mich in ihnen wie verbannt;
Als ich Verbannte dann bei uns gesehen,
Von Liebe zu der Heimat übermannt, —
Da streifte mich des Weltengeistes Wehen,
Und meine Seele hat es tief erkannt:
Jedwedes Vaterland ist eine Fremde,
Und jede Fremde ist ein Vaterland. —

Den Sorgenvollen.

Wem sich zum Erdenweh die Sorgen noch gesellten,
Der wandle unterm Sternenzelt;
Im Anschaun jenes Heers von ungezählten Welten
Vergißt er diese Welt.

Moritz Bauer.

Otaheiti.

Noch war es Nacht, der Silhouette gleich,
So lag vor uns ein zackig Inselreich.
Auf spiegelglatter Fläche zog das Schiff.
Ein fernes Brausen vom Corallenriff
Gebot uns Vorsicht. Stern an Stern verschwand
Am Firmament und vor uns war die Wand
Von mattem, weißem Zwielicht schon umgeben.

Noch starr und farblos, ohne jedes Leben,
Hob sich der Berge Haupt gigantisch, riesengroß;
Doch mit dem Licht riß Fels und Kluft sich los,
Getrennt durch Schatten noch. Jetzt zuckt ein Strahl
Vom Tagsgestirn und vor uns zeigt das Thal
Vergoldet Grün in dunkelblauer Flut,
Der Brandung Gischt, des Aethers farb'ge Glut,
Des Eilands Spiegelbild in Wölkchen hundertfach.
Wer blieb noch kalt?

Aus jeder Brust ein Ach
Ertönt am Bord!

Wol sah den ersten Strahl
Des Sonnenlichts, im waldbegrenzten Thal,
Auf Bergeshöhen ich. Am fernen Wüstensaum,
Auf offnem Meer, auf unbegrenztem Raum
Sah den Coloß ich seinem Bett entsteigen,
Doch nie wie heut'.

Es muß die Lippe schweigen. —

Taheiti du! O! wär' die Lyra mein,
Die in des edlen Franken Hand erklungen,
Der einst, wie ich, von deinem Reiz bezwungen,
Dich sah, wie heut', beim ersten Tagesschein,
Wie anders würde heut' mein Lied verkünden,
Daß in der Welt kein Eiland sei zu finden,
An Pracht und Schönheit deinen Reizen gleich,
Du Perle du, du schönes Inselreich! —

Laut donnernd über Riffe schäumt das Meer,
Die eine Mauer bilden rings umher,
Und eng das kleine Eiland schließen ein,
Als sollten sie der Insel Feste sein,
Dem freien Volk ein sichres Unterpfand,
Daß nie des Eigennutzes schnöde Hand,
Voll roher Gier, nach dem Besitz bewegt,
Den Völkermord nach diesem Eden trägt.

Doch ach, umsonst war Riff und salz'ge Flut,
In Strömen floß der Männer bestes Blut,

In diesem Stillstand mag er dir
Das stumm-beredte Zeugniß geben:
Die Tage, da du fern von mir
Die zählen nicht in meinem Leben.

Epigramme.

Beim ersten Schritt.

Zur Wiege, — nicht zum Grabe,
Wo Alles schon erreicht —
Gehört des Wunsches Gabe:
„Die Erde sei dir leicht.“

Schwere Worte.

Das Wort geht hart einher,
Wenn sich Gedanken drängen:
So sind die Zweige schwer,
An welchen Früchte hängen.

Die Arbeit.

Nur Arbeit hebt dich sanft hinweg
Aus dumpfem Welt-Verneinen:
Sie gibt der Stunde einen Zweck —
Hat auch das Leben keinen.

Zur Physiognomik.

Der weise Schopenhauer spricht —
Und gern betret' ich seine Spur:
„Ein jedes Menschen-Angesicht
Ist ein Gedanke der Natur.“

Es folgt daraus das Eine nur,
Wenn man dem Worte Glauben schenkt
Daß auch die ewige Natur
Mehr Dummes als Gescheidtes denkt.

Victor Blüthgen.

Frag mich nicht um mein Geheimniß —

Frag mich nicht um mein Geheimniß;
Laß mich's tragen ganz allein,
Bis es wie ein stiller Funke
Wird erstickt in Asche sein.
Rein und klar ist dein Gemüthe,
Und der Himmel lacht es an:
Laß mir meinen trüben, wilden,
Sturmgepeitschten Ocean.

Frag mich nicht um mein Geheimniß;
Senke deiner Augen Strahl;
Nimm von meiner armen Seele
Der Versuchung süße Qual: —
Mehr als alle Lorbeerkränze,
Die der Weise sich erwirbt,
Gilt dem Himmel eine Thorheit,
Die noch ungeboren stirbt.

Kinderlieder.

Ach wer doch das könnte.

Gemäht sind die Felder, der Stoppelwind weht;
Hoch droben in Lüften mein Drache nun steht,
Die Rippen von Holze, der Leib von Papier,
Zwei Ohren, ein Schwänzlein sind all seine Zier;
Und ich denk': so drauf liegen
Im sonnigen Strahl,
Ach wer doch das könnte
Nur ein einziges Mal!

Da guckt ich dem Storch in das Sommernest dort:
Guten Morgen, Frau Storchen, geht die Reise bald fort?
Ich blickt' in die Häuser zum Schornstein hinein:
Papachen, Mamachen, wie seid ihr so klein!

Es athmet der Wald, die Erde treibt
Und kleidet sich lachend mit Moose,
Und aus den schönen Augen reibt
Den Schlaf sich erwachend die Rose.

Das schaffende Licht, es flammt und kreist
Und sprengt die fesselnde Hülle,
Und über den Wassern schwebt der Geist
Unendlicher Liebesfülle.

Nach Jahren!

1.

Die Mutter lehnt am schattigen Thor,
Ihr blondes Töchterchen kniete davor,

Brach Rosen sich und Vergißmeinnicht,
Und küßt sie mit lachendem Angesicht:

„Ei! Mutter, bin ich so groß, wie du,
Dann trag' ich dir Alles im Hause zu,

Dann heg' und pfleg' ich dich lieb und fein,
Wie die Rosen und die Vergißnichtmein."

2.

Und Jahre schwanden, — am schattigen Thor
Ragt höher und voller der Flieder empor!

Ein Mägdlein umfaßt des Geliebten Arm,
Es schlagen ihre Herzen so treu und warm.

Doch wie sie sich küßten auf Wang' und Mund,
Weinte das Mägdlein aus Herzensgrund:

Denn die sie wollt' pflegen so lieb und fein,
Lag still unter Ros' und Vergißnichtmein.

Edwin Bormann.

Traumgesicht.

Mir träumt', es verrauschte blitzgeschwind
Eine Mandel von Jahrmillionen:
Da stand ich, das letzte Menschenkind
Aus allen den Völkern und Zonen.

Die Erde durchsauste noch immer das All
Und versäumte nicht zwei Secunden;
Nur war sie jetzt an den Sonnenball
Mit einem Faden gebunden.

Doch als den Faden ich näher beschaut,
Verging mir fast Sehen und Hören:
Es war eine Gitterbrücke, gebaut
Von den himmlischen Ingenieuren.

Ich trat darauf. Erst bebte das Herz,
Bald fühlt' ich den Muth mir wachsen;
Bald lag der Erdball hinterwärts
Mit winzigen Parallaxen.

Jetzt bin ich dem Monde näher schon.
Wer guckt da um die Ecke?
Das ist Galilei; die Libration
Mißt er am geeigneten Flecke.

Nun steig' ich auf der Venus aus.
Da sitzen vier große Lichter:
Der Kepler, der Newton, der Bessel, der Gauß,
Und schneiden gelehrte Gesichter.

Puhu! das heult und braust. Jetzt geht
Wol Alles drunter und drüber! —
Ei, fuhr da nicht Zöllner auf einem Komet
Vorbei und nickte herüber?

Auf einer Wanderung im Norden.

Hier schwarzer Moor, dort schneebedeckte Räume
Und zugefrorner Seeen öde Felder,
Verlassen traurig-kahle Birkenbäume,
Am Horizonte düstre Tannenwälder!

Kein Mensch, kein Haus, so weit die Blicke schweifen,
Kein Vogel auf dem Schnee und in den Lüften;
Nah meinem Scheitel graue Wolkenstreifen,
Und bleich der Mond, wie Lampenschein in Grüften.

Rings tiefe Stille, die Natur erstorben,
Allüberall des Todes kalte Schauer:
Mein Geist, der stets um Leben nur geworben,
Vor solchem Bild versenkt in tiefe Trauer.

Da plötzlich Glockenhall aus ferner Weite,
Ernst, feierlich in langgedehntem Schwingen!
Und, hin mich wendend nach des Klanges Seite,
Laß ich ihn mir in Herz und Seele dringen.

Er schallt wie eines Priesters fromme Rede,
Wie eine Stimme Gottes aus der Höhe.
Zum weiten Tempel wandelt sich die Oede,
Und zum Gebete wird des Herzens Wehe.

Und tiefer, unzertrennlich fest verbinden
Der Seele sich des Glaubens Kraft und Milde.
Wer Gott den Herrn recht innig will empfinden,
Der such' ihn auf in Nordlands Schneegefilde.

In einer Sternennacht.

Während rechts im fernen Dunkel
Gold'ne Sterne niedersinken,
Steigen Sterne mit Gefunkel
Hinter Bergen auf zur Linken.

Was sich läßt am Himmel sehen,
Zeigt sich unten auch im Leben:
Sterne müssen untergehen,
Sollen Sterne sich erheben.

Cajetan Cerri.

Sprüche.

In dir das Glück! nimm was als Glück mag gelten,
Nimm Reichthum, Macht, nimm Ruhm und Glanz und Licht,
Schmück' dich mit allen Schätzen beider Welten —
Des inn'ren Friedens Glück erreicht es nicht.

In den Stürmen dieser Zeit
Ohne Glauben, ohne Frieden,
Ohne Herz und Freudigkeit,
Ist, o Seele, dir beschieden
Durch der Dichtkunst Zaubermacht,
Was allein nur lohnt das Leben:
Still beglückt und still ergeben,
Wie ein Traum dahin zu schweben
Ueber ird'sche Pein und Nacht.

Und ob dein guter Engel noch so ferne,
Er flüstert dir im Rauschen der Cypressen:
O! glaube nicht, du sei'st allein vergessen —
Geduld, Geduld! einst glüh'n auch deine Sterne.

So lange wir vertrauen
Auf uns'ren eig'nen Muth,
Und hoffend vorwärts schauen,
So lang' ist Alles gut.
Und sei dies Hoffen, Sehnen
Auch nur ein schöner Traum,
Zu trocknen deine Thränen —
Gib ihm im Herzen Raum.

Lautlos
Ruhn in der Runde
Die Thäler,
Die Berge,
Zu deren Füßen
Die Gärten kauern,
Versunken in schweigsame Andacht.
Lautlos
Athmet die Welt,
In Anschaun vertieft
Des blassen, zerfließenden Goldschmucks,
Den die sanftlastende Mondhand
Den Bäumen flicht
In das dunkle Gelock,
Und der unzähligen Perlen,
Die sie durch's Ufergesträuch
Wirft in den Weiher. —
Unsägliche Stille!
Jedwede Lippe verschlossen,
Zugedrückt
Vom Zauberkusse der Lichtflut,
Aufzusaugen beschäftigt
Die Ergossene!
Ich glaube, die Quelle
Hält ihre Wellen zurück
Nicht zu zerstückeln die Stille,
Wie in der Kirche
Die ängstliche Mutter
Festhält die Kleinen,
Die lieber entschlüpften
Zum Spiele,
Und mit dem Drucke der Hand,
Erstickt auf der kindlichen Zunge
Den munteren Aufschrei. —
Verschwiegene Nacht!
Kein Ton,
Wohin sich auch neigt
Mein horchendes Haupt.
Schlagen hör' ich mein eigenes Herz! —

In solcher Nacht
Reden die Todten.
Begrabengeglaubte
Dämmern empor aus dem Abgrund,
Und reden.
In solcher Nacht
Redet die Reue
Redet die eigene Schuld
Mit dir!
Und altes verschollenes Weh
Blutet auf!
Und herzerschütternde Schatten
Wandeln
Und schau'n dich an
Mit großen Geisteraugen —
In solcher Nacht.

Von deinem Leben.

Siehst du den eigenen Schatten vergehn
Still an der Mauer —
Siehst du die ziehende Wolke verwehn
In Regenschauer —

Siehst du den steigenden Morgenrauch
In Nichts verschweben:
So siehst du Anfang und Ende auch
Von deinem Leben.

Verarmung.

Mir ist als sollt' ich betteln gehn,
Von Haus zu Haus, von Ort zu Orte,
An fremden Liebesthüren stehn,
Und lispeln scheue Bettelworte!

Ja, bitten möcht' ich doch einmal
Den Lenz um eine frische Blüte,
Die Sonn' um einen heißen Strahl,
So kalt, so welk ist mein Gemüthe.

Im Vorübergehn.

Es hing eine Blüte am Baum,
So lose, so leise!
Es kam der Wind und streifte sie kaum
Und nahm sie mit auf die Reise.

Dir hing ein Kuß am Mund,
Ich nahm ihn vermessen.
Er wurzelte in keinem Grund,
Wirst ihn, wie ich, vergessen!

Bleibende Stätte.

Hier soll ich also dauernd bleiben,
Hier ist mir Haus und Hof bestellt —
Mich aber plötzlich überfällt
Ein Bangen, nimmer zu beschreiben!
Hier steht mein Hof, hier steht mein Haus —
Und auch mein Grab — hier harrt die Erde,
Bereit, daß ich verschüttet werde.
Mir ist, als wär' mein Hoffen aus,
Mir ist, als ob der Tod sich setze
Zu mir, in eine stille Ecke,
(Wie Spinnen an der Zimmerdecke)
Zu weben mich in seine Netze!

Wiedersehen.

Dir war bittrer nie zu Muthe,
Was du Süßes auch gesprochen!
Und du bist ja doch nicht glücklich,
Und dein Herz ist doch gebrochen.

Wenn auch lächeln deine Lippen,
Mir dein Unglück stolz verhehlend,
Tief in deinen Kinderaugen
Seh' ich ja dein ganzes Elend.

Sei nicht stolz und leg' versöhnlich
Deine Hände in die meinen!
Wollen uns ja nicht mehr lieben —
Wollen nur zusammen weinen. —

Weinen, daß es so gekommen!
Doch kein Vorwurf, keine Klage
Schwirre mit dem finstern Fittig
Ob der Asche alter Tage.

Ich schreite heim.

Ich schreite heim, vom Ball, vom Tanze,
Und schleppe zurück
Das alte Leid, und nichts vom Glanze,
Und nichts vom Glück.

Ich schreite heim — es schrei'n die Raben,
Es fällt und fällt
Der stille Schnee, als wollt' er begraben
Die ganze Welt!

Mit deinem Falle, mit deinem Weben
Du stiller Schnee,
Bedeck' mein Haupt, bedeck' mein Leben,
Bedeck' mein Weh!

W. Constant.

Herz und Welt.

Die Feuer leuchten von den Bergen,
Der Mond strahlt hell im reinen Blau,
Im duft'gen Gras zu meinen Füßen
Sprüht tausend Funken Demantthau.

Rings herrscht des Abends tiefe Stille,
Unfühlbar weht des Lebens Spur,
Ein süßer unnennbarer Zauber
Zieht durch die feiernde Natur.

Du stehst, erstaunst, erkennst dich selber
Als Mittelpunkt im Weltenlauf,
Und nimmst ins kleine Herz das ganze
Unendlich große Weltall auf.

Kennst du, Mädchen, wol die Sage —

Kennst du, Mädchen, wol die Sage
Von dem hehren Christusbild?
Auf den Hochmuth blickt's mit Strenge,
Auf die Demuth lächelt's mild.

Wenn du vor dem Bilde stündest,
Holdes Wesen, dann, o dann
Säh' mit namenloser Milde
Dich der Welterlöser an.

Felix Dahn.

Ueber den Wolken und über dem Wind!

Folge mir muthig durch Felsen und Schroffen,
Zage nicht, scheue nicht, goldenes Kind!
Alles durchdringet ein muthiges Hoffen:
Oben am Gipfel — da blauet es offen
Ueber den Wolken und über dem Wind!

Neben uns, unter uns Brausen und Regen!
Folge nur, reiche die Hand mir geschwind:
Höher und höher! Dem Himmel entgegen,
Näher und näher den Blitzen verwegen
Ueber die Wolken und über den Wind! — —

Siehst du nun, wie ich dich sicher geleitet?
Wie auf der Höhe geborgen wir sind?
Wie sich so friedlich, in Bläue geweitet,
Strahlend der Himmel nun über dich breitet
Ueber den Wolken und über dem Wind? —

Du bist die Herrlichste von Allen.

Du bist die Herrlichste von Allen,
So sonder falsch, so schön und rein;
Ein Stern, vom Himmel frisch gefallen,
Er könnte selbst nicht schöner sein.

Du bist ein stilles, liebverklärtes
Gemüth, von Kindessinn beseelt,
Und das Bewußtsein deines Werthes
Die einz'ge Tugend, die dir fehlt.

Friedrich Daumer.

Komm, falsche Dirne!

Komm, falsche Dirne, laß dich küssen!
So falsch du bist, — du bist doch süß;
Dein Mund hat all an sich gerissen
Den Honig aus dem Paradies.

Ich herze dich, und sollte hassen;
Ich hasse dich, doch ach, wie mild!
Ich sollte dich auf ewig lassen,
Und fasse dich, so wild, so wild!

Und ist in alle diese Wonnen
Mein Leben und mein Geist getaucht —
Was mir dein Herz für Qual ersonnen,
Ist Alles in den Wind gehaucht!

Robert Davidsohn.

Der Wagen fuhr durch die düstere Nacht.

Der Wagen fuhr durch die düstere Nacht,
Schweigend saßen wir lange,
Draußen rauschte der Regen sacht,
Wir lehnten Wange an Wange.

Und als sich mit deinen Lippen mein Mund
Zu glühendem Kusse verschlungen,
Da ist dir tief aus Herzensgrund
Ein schmerzliches Schluchzen gedrungen.

Mir war's, als ob an dein klagendes Aug'
Die Lippen ich pressen müßt';
Ich habe in dieser Thränenflut
Deine weinende Seele geküßt.

Wol fallen mein Lieb mir in jedes Glück
Tief-ernste, düstere Schatten,
Weil ich weiß, wie Oede der Sehnsucht folgt
Und dem Genuß das Ermatten.

Doch blüht uns beiden ein anderes Glück,
Ich weiß es aus deinen Zähren:
Aus deiner Seele muß sich uns
Ein sonniger Frühling gebären.

Es hat sich Herz zu Herzen gepaart,
Nicht Sinn zu Sinnengelüst;
— Ich hab' in den Thränen, die ich gewahrt,
Deine weinende Seele geküßt.

Die Verlassene.

Wie lange ich auf seinen Gruß geharrt,
Wie er so fremd mir ins Gesicht gestarrt,
Wie mir sein Auge in die Seele brannte!
— Nun weiß ich's wohl, daß er mich nicht erkannte.

O wie die Zeiten schnell vorübergehn,
Wol Jahre sind's, daß er mich nicht gesehn!
Wie lang ist's her, daß letzter Hoffnungsschimmer
Mich trügerisch verließ? — ich weiß es nimmer!

Ich weiß es nicht, denn vor mir stand er ja
Die langen Jahre unverändert da,
Und in den langen, einsam-bangen Stunden
War meinem Aug' sein Bild ja nie entschwunden.

Ob er in all der Zeit wol mein gedacht?
Ob wol einmal in einsam-stiller Nacht,
Wenn er sein Haupt zu süßem Schlummer neigte,
Ein treuer Traum mein Angesicht ihm zeigte?

Ich glaub' es nicht, sonst hätt' er mich erkannt,
Wie auch mein Aug' der Thränen salz'ger Brand
Geröthet haben mag, wie blaß die Wangen,
Wie matt die Glieder, die er einst umfangen.

Und doch um ihn ward diese Wange fahl,
Und doch um ihn die jahrelange Qual,
Das Auge trüb und bleich mein Angesicht
— O Gott, und doch erkannte er mich nicht!

Die Meereskönigin.

Bist du wirklich todt, Venedig, ist die holde Marmorbleiche
Deines Angesichts die Bläße einer schöngeschmückten Leiche,

Oder bist du, wie die märchenhafte Königsmaid im Norden,
In der Schönheit vollem Prangen tief in Schlaf verzaubert worden?

Tief in Schlaf, bis einst vom rechten Ritter wird der Bann gebrochen,
Bis zur rechten Zauberstunde wird das rechte Wort gesprochen?

Ja ich sah dich Schönheit-prangend, reich und stolz und hold und jung,
Denn ich fand das wunderkräft'ge Zauberwort: Erinnerung.

Flüstert nicht Erinn'rung um uns in der seidenweichen Luft,
Webt sie nicht in Marmormauern, in der Kerker Moderduft?

Lebt sie nicht auch auf den Lippen jener alten Gondolieri,
Die euch trauervoll erzählen von Marino Falieri?

Die vom Glanz der Vorzeit singen, von Venedigs alten Sagen,
Die euch stolz die Schlachten künden, die die Republik geschlagen! ...

Wenn die kühle, mondgetränkte Sommernacht herniedersank,
Märchenleis der Wellen Rauschen an den Bord der Gondel klang.

Wenn gleich Träumen durch die Seele, durch die Wogen glitt das Boot,
Lebte das Vergang'ne wieder meinem kühnen Machtgebot.

Klang der Festtrommeten Schmettern, hört' ich die Guitarre tönen
In den Händen eines Jünglings vor dem Fenster einer Schönen.

Sah ich helle Fackeln glänzen, sah ich schöne Augen glühn,
Gold'ge Gondeln bunt bewimpelt still durch die Canäle ziehn.

Sah der gothischen Paläste Mauerblumen träum'risch blühn,
Sah sie mondessilbern glänzen, sah im Morgengold sie glühn.

Wach' ich, träum' ich, hör' ich dort nicht in der Halle am Canal
Lauten Sang, seh' ich auf Wellen nicht der Fackeln Wiederstrahl?

Führt man dorten etwa eine holde Braut zum Traualtare?
„Näher Gondolier!" was seh' ich: — — einen Todten auf der Bahre,

Einen Todten, grell beleuchtet von der Fackeln hellen Flammen;
Mit der Priester Klagelieder hallt die Welle dumpf zusammen.

— — — — — — — — — — — — — — —

Weg mit solchen Todessängen, denn mir lebt Venedig ja.
Mir ist sie die holde hohe Königin Venetia.

Mir enthüllt sie ihrer Reize volle königliche Pracht
In den stillen Zauberstunden träumerischer Mondesnacht. —

Wenn die nächt'ge, kühle Sonne durch die Bogenfenster strahlte
Und auf Tizians Gestalten zitternde Reflexe malte;

Wenn gespenst'ge Mondesschatten durch die weiten Säle glitten,
Bin ich einsam durch die prächt'gen, stillen Hallen oft geschritten.

Wo auf Tizians Bild Grimani vor dem Christenglauben kniet,
Wo der Frankenkönig, Gastrecht suchend, gen Venedig zieht,

Wo Venetia auf dem Löwen mit Europa auf dem Stier
Kühnen Kampf ficht, keck vertrauend auf ihr muthig Wappenthier —

Treten mir aus jenen Schatten wieder jene stolzen Zehn,
Deren Lächeln Glück bedeutet, deren Grollen: Untergehn.

Und ich seh' in diesem Saale, wie das Schicksal einer Welt
Kühn erfassend, kühl berathend man in starken Händen hält;

Doch ich schau' auch unersättlich starr'n den Rachen jenes Leun,
Draus dem Bürger grimmes Unheil, Kerker, Tod entgegendräu'n.

Und ich seh' auch jene Stufen, die vom prächt'gen Saal der Zehn
Zu geheimnißvollen, düstern Kerkermauern niedergehn.

Stein die Mauer, Stein das Lager, dumpfe Finsterniß umher,
Vom Canale tief und schaurig klingt der Wellen Flüstern her.

Lebt in diesen Moderdüften nicht der Geist von vielen Thränen?
Haftet nicht an diesen Mauern noch ein letztes Freiheitssehnen?

Hat auf diesem Stein Falieri nicht sein Haupt zum letzten Mal
Hart gebettet, eh' ihn traf des tiefvermummten Henkers Stahl?

Nun, schäme dich nicht, du elektrischer Aal,
Hast ja noch einen wackeren Posten,
Wenn auch da drüben im Arsenal
Dein Futter, die Kugeln, rosten.

Ertönst du nicht vom Walle herab
In die bebenden Niederungen,
Wenn ein armer Sclave aus seinem Grab,
Aus seinen Ketten entsprungen?

Wenn ein Krämerhaus in Flammen geräth,
Zur Friedenrevue vor den Thoren,
Zum Namenstag Seiner Majestät,
Und so oft ein Prinzeßchen geboren?

Geduld! Vielleicht kannst du wiederum, —
Und bald! — in die Feinde hageln;
Bis dahin, mein Veteran, sei stumm,
Daß sie dir das Maul nicht vernageln!

2.

Guten Abend, Mutter Marie!
In deinem kleinen Schrein,
Den todten Sohn auf weißem Knie,
Wie sitzest du mild und lieblich drein!

Ein Lichtchen haben sie angesteckt,
Von frommen Gelübden gezollt,
Und dich mit köstlichen Lappen bedeckt,
Mit Kronen von Flittergold.

Dich kümmert der Putz nicht und der Schein,
Dein wächsern Gesicht ist blaß,
Du siehst nur auf dein Jesulein,
Wangen und Augen ewig naß.

Hab' niemals eine Mutter gekannt,
Niemals ein Kindlein geherzt,
Habe auch für kein Weib gebrannt
Und mit keiner Schwester gescherzt.

Nun mein' ich, daß es nichts Rechtes wär'
Mit der Familien-Klerisei;
Komm' ich aber des Weges her,
An der Jungfrau Bild vorbei,

Dann thut's mir wohl, dann thut's mir weh,
Weiß selber nicht, wo und wie?
Und ich flüstere, weil ich von dannen geh':
Guten Abend, Mutter Marie!

Auf einem Kirchhof in der Fremde.

Ueber fremde Gräber und Leichensteine
Schreit' ich allein im Abendscheine.
Hab' ich die Schläfer drunten gestört?
Haben sie mein fragend Wort gehört?

Mir ist, als könnt' ich in süßem Grauen
Durch Schollen und Särge hinunterschauen,
Mitten hinein in die stille Stadt,
Wo alles Reisen ein Ende hat.

Wie vieles Leid, wie viele Trauer
Innerhalb jener engen Mauer!
Hinter der eisernen Gitterthür'
Wie manche Gebete, Gelübd' und Schwür'!

Ach! der menschlichen Liebe ist nirgends so viele,
Als hier am letzten Wanderziele;
Ihre Rosen und Dornen streuet sie mild
Ueber das thränenreiche Gefild.

Nur nicht ohne Liebe allein verderben,
Nur nicht in der Fremde siechen und sterben,
Von Miethlingshand gehegt und gepflegt,
Mit offenem Aug' in den Sarg gelegt.

Und soll't ich sie lebend nicht wiedersehen,
Die Heimat, so möcht' ich drin sterben gehen
Und ruhen bei meinem Mütterlein, —
Nur nicht in der Fremde, nur nicht allein!

Ruh' dich aus auf grüner Weide,
Denke, schaue nicht zurück,
Du gehörst zu meinem Leide,
Du gehörst zu meinem Glück.

Daß wir gut zusammentaugen,
Daß das Rechte wir erwählt,
Haben deiner braunen Augen
Schwere Perlen mir erzählt.

O, wie flogst du mir entgegen,
Und wie kindlich war dein Ruf,
Wenn du Nachts durch Wind und Regen
Hörtest meines Rosses Huf.

Und wie kann ich's je beschreiben,
Was mein Herz für dich gefühlt,
Während an den Fensterscheiben
Du die heiße Stirn gekühlt.

Lachen mag die Welt, die schlimme,
Ueber den gezähmten Leu;
Gerne folgt er deiner Stimme,
Denn du liebst ihn blind und treu.

Und bei ihm bist du geborgen,
Gastlich ist sein Haus, und still.
Für sein armes Kind zu sorgen,
Das ist Alles, was er will.

Carl Dräxler-Manfred.

Ein Jahr.

Vorüber ging ich an einem Haus,
Draus sah ein schönes Mädchen heraus;
Da trat aus dem Thor ein Jüngling vor,
Der grüßte und winkte so glühend empor;

Sein Mund schwieg, doch sein Auge sprach,
Sie aber grüßte und winkte ihm lange nach
Mit banger Sehnsucht, als wollte ihr Blick
Den Scheidenden wieder bringen zurück,
Und auf ihrem blühenden Antlitz, da lag's
Wie das Abendroth eines seligen Tags.
Da schritt ich sinnend und still und bewegt,
Das Herz von tausend Gefühlen erregt,
Und schlug in leisem Gedankenverlauf
Das Buch meiner lieben Erinn'rungen auf,
Und seufzte wehmüthig und sann:
Wie nur die Liebe beglücken kann!

Und ein Jahr später im neuen Mai,
Da ging ich an demselben Haus vorbei.
Am Balkon stand das Mädchen wie eh',
Doch nicht mehr blühend, blaß wie Schnee;
Das Aug' erloschen in Gram und Schmerz,
Die Wange gebleicht, gebrochen das Herz.
Und wie derselbe Jüngling mit scheuem Tritt
Hinschleichend um die ferne Ecke schritt,
Da sieht sie ihn bebend, sie starrt ihm nach,
Und endlich ein Schrei, ein gellendes Ach!
Sie sinkt zusammen bleich und still,
Wie eine Blume, die sterben will.
Sie sank, vielleicht nie wieder aufzustehn,
In ihrem Jammer reizend noch zu sehn,
Und auf ihrem blassen Antlitz, da lag's
Wie die Ruhe eines Feiertags. —
Still stand ich da, und seufzte und sann:
Wie tief die Liebe betrüben kann!

Gute Nacht.

Gute Nacht, du süßes Kind,
Mögen Engel dich behüten,
Und der Schlummer leis und lind
Streue dir die schönsten Blüten.

Gute Nacht, und träume mild
Von den Schwesterlein, den Rosen,
Die, dein schönes Ebenbild,
Mit den Frühlingswinden kosen.

Gute Nacht, und denke mein
Mindestens in holden Träumen,
Mochtest so im Tagesschein
Meiner zu gedenken säumen.

Gute Nacht, und bleib mir gut,
Lächle gütig mir entgegen:
Deiner Blicke Zauber ruht
Auf mir wie ein milder Segen.

Gute Nacht, die Aeuglein zu,
Schließ die holden Blicke gerne:
Schöner, selbst in Schlafesruh,
Sind sie doch als alle Sterne.

Sibyllinische Blätter.

1.

Die Höhe ist es, wo wir siegen,
Die Tiefe, wo wir unterliegen,
Doch zwischen beiden still und graus
Dehnt eine Fläche weit sich aus;
Gleichgiltigkeit — so heißt ihr Name:
Weh dem, der ihren Acker pflügt,
Und weh der Blume, deren Same
In ihrem Wüstensande liegt!

2.

Wird dir ein Heil, ein Glück zu Theil,
Genieß' es still in Lust und Eil',
Nicht rühme deinen Segen,
Dir Neider zu erregen;
Trag' ihn im Herzen, im Gefühle,
Verbirg ihn sorgsam vor der Welt,
Das Glück ist eine Somnambüle,
Die angerufen niederfällt.

Lebrecht Dreves.

Waldandacht.

Frühmorgens wenn die Hähne kräh'n,
Eh' noch der Wachtel Ruf erschallt,
Eh' wärmer alle Lüfte weh'n,
Vom Jagdhornruf das Echo hallt,
Dann gehet leise nach seiner Weise,
Der liebe Herrgott durch den Wald.

Die Quelle, die ihn kommen hört,
Hält ihr Gemurmel auf sogleich,
Auf daß sie nicht in Andacht stört,
So Groß als Klein im Waldbereich,
Die Bäume denken: „Nun laßt uns senken
Vor'm lieben Herrgott das Gezweig!"

Die Blümlein, wenn sie aufgewacht,
Sie ahnen auch den Herrn alsbald,
Und schütteln rasch den Schlaf der Nacht
Sich aus den Augen mit Gewalt
Und flüstern leise ringsum im Kreise:
„Der liebe Gott geht durch den Wald."

Annette von Droste-Hülshoff.

Haidebilder.

Der Knabe im Moor.

O schaurig ist's über's Moor zu gehn,
Wenn es wimmelt vom Haiderauche,
Sich wie Phantome die Dünste drehn
Und die Ranke häkelt am Strauche,
Unter jedem Tritte ein Quellchen springt,
Wenn aus der Spalte es zischt und singt,
O schaurig ist's über's Moor zu gehn,
Wenn das Röhricht knistert im Hauche!

Doch durch die Erde ging der Ruf,
Wie Großes dieses Herz erschuf,
Und später Zukunft wurd' es Saat,
Was es gewirkt in edler That.

Die Lilie und der Mondstrahl.

Der Mond hängt in die düstre Nacht
Recht silberklar herein,
Und sendet seiner Strahlen Pracht
Dem Strome und dem Hain.

Und flugs in die erschloss'ne Brust
Schwingt sich der leichte Strahl,
Und schmiegt sich an in sel'ger Lust,
Und küßt sie tausendmal.

Da richtet sich aus süßem Traum
Die Lilie still empor,
Und öffnet ihres Kelches Raum,
Und läßt den Duft hervor.

Sie aber schließt erfreut sich schnell,
Und hält den Buhlen fest,
Der, in der hellen zwiefach hell,
Von ihr sich wiegen läßt.

Und morgens, wenn die Schäferin
Die thau'ge Lilie pflückt,
Und sie mit frommem Kindersinn
An ihren Busen drückt:

Da wird, wenn sich der Kelch erschließt,
Ihr wunderbar zu Muth,
Und unbekannte Sehnsucht fließt
Durch ihr erglühtes Blut.

Und seufzend wallt sie durch das Thal
In jeder lauen Nacht —
Sagt, hat das wol der Mondenstrahl
Im Lilienkelch gemacht?

Marie von Ebner-Eschenbach.

Ein kleines Lied.

Ein kleines Lied, wie geht's nur an,
Daß man so lieb es haben kann,
Was liegt darin? Erzähle!

— Es liegt darin ein wenig Klang,
Ein wenig Wohllaut und Gesang,
Und eine ganze Seele.

Im Kreise.

Das eilende Schiff, es kommt durch die Wogen
Wie Sturmwind geflogen.
Mit Jubel verkünden der Stimmen gar viele:
Wir nahen dem Ziele!
Der Fährmann am Steuer nur stöhnet leise:
Wir segeln im Kreise! —

Boule d'or.

(Chinesische Rose.)

O du des himmlischen Reiches Kind,
Du Fremdling im nordischen Moose,
Von Düften umhüllet lieblich und lind,
Des Ostens holdeste Rose.

Dir gab der leuchtende Sonnenschein
Der Farbe Schimmern und Prunken,
Vom Urquell des Lichtes in dich hinein
Die Strahlen hast du getrunken.

Zunächst dem Kelch entfaltest du
Die Blätter wie goldene Schwingen,
In deines Herzens träumende Ruh'
Vermag kein Auge zu dringen.

Die würzigen Lüfte nur flüstern ringsum,
Daß hier ein Geheimniß sich hehle,
Doch hüllst du in Schatten das Heiligthum
Der schüchternen Blumenseele.

Regniers Grabschrift.

Ich lebte ohne viel zu grübeln,
Im Guten beugt' ich wie im Uebeln
Mich der Natur und ihrer Macht.

Nun wundert mich ihr seltsam Lenken;
Sie zwang den Tod an mich zu denken,
An den ich selbst doch nie gedacht.

Tagebuchblätter.

Was Gutes du gethan und nicht vergessen hast,
Allmählich wandelt sich's in Unrecht fast.
Begang'ne Schuld, denkst ihrer du mit Schmerzen,
Verklärt zur Tugend sich in deinem Herzen.

Die Milde suche nicht bei Gotteswort-Verkündern,
Entflohen ist sie längst. Wohin? — Zu großen Sündern.

O sag' nicht: fremdes Leid. Ein Leid ist fremd dir nie!
Die Thrän' im Bruderaug', du selbst vergießest sie.
Es schlägt ein einzig Herz in diesem großen All.
In deiner eignen Brust ertönt sein Widerhall.
Der And're bist du selbst; und ist ihm weh geschehn,
Und sinkt verletzt er hin — du bleibst nicht aufrecht stehn.

Ernst Eckstein.

Das Märchen vom Glück.

Sie sind allein, denn die Mutter kehrt
Zu Nacht erst vom Felde zurück . . .
Durchs Fenster rauschet die Linde,
Und die Alte erzählet dem Kinde
Das sonnige Märchen vom Glück.

Sie erzählt vom verwunschenen Königssohn,
Und der boshaft grollenden Fee;
Vom Schloß am Felsenstrande,
Vom wilden Wogengebrande
Und der Fischerhütte am See.

Und der Prinz vertrauerte Jahr um Jahr
Als Schlange im dumpfigen Grund . . .
Er wand sich in güldenen Ketten;
Ein Kuß nur konnte ihn retten,
Ein Kuß von rosigem Mund.

Des Fischers liebliches Töchterlein
Trug hohen, herrlichen Sinn;
Sie sprengte die Ketten von Golde;
Er aber machte die Holde
Zu seiner Königin!

Großmutter schweigt, und das Spinnrad schnurrt,
Und das Mägdlein sitzt wie gebannt;
Und es faltet die Hände im Schooße,
Und heftet das Auge, das große,
Starr träumend an die Wand.

Großmutter, wie schön, o wie einzig schön!
Großmutter, o wäre das wahr!
Großmutter, mir würde nicht bange, —
Wie gerne umarmt' ich die Schlange
Trotz Schauer und Todesgefahr!

Warum nur hat man das Alles erdacht,
Wenn's nie sich auf Erden begab . . .?
Mir wird in der Seele so wehe,
Wie in des Kirchhofs Nähe,
Wie vor des Vaters Grab!

Sei stark, du zitterndes Kinderherz,
Und dränge die Thränen zurück!
Uns Alle hat es belogen,
Uns Alle hat es betrogen,
Das sonnige Märchen vom Glück!

Die Verlassene.

Still und verborgen
Trage dein Weh:
Wonnen und Sorgen
Schmelzen wie Schnee;
Kummer und Reue,
Alles zerstiebt!
Es vergißt selbst die Treue,
Wie treu sie geliebt.

Die Tage schleichen
So öde dahin:
Dulden und Schweigen
Ist all mein Sinn.
Mich rührt kein Blühen
Auf grüner Au,
Kein Wolkenglühen,
Kein Himmelsblau.

Nehmt mein Geschmeide,
Es gleißt wie Licht;
Die Braut im Leide
Begehrt es nicht.
Die güldnen Bänder,
Des Glücks Gewinn,
Die Prachtgewänder, —
Nehmt Alles hin!

Die Träume verschweben,
Der Sommer flieht:
Das ist vom Leben
Das trübe Lied.
Die Blätter sinken
Im bleichen Wald;
Die Todten winken . . . .
Ich komme bald!

Nirwana.

Das ist der fahle, schlummernde See,
Aus dem das Leben geronnen
Mit seinem thränenbeträuften Weh
Und seinen vergänglichen Wonnen.

Ein Traum nur paarte die irdische Pein
Dem traumgeborenen Glücke, —
Und dem es entsprang, das nichtige Sein,
In's Urnichts rinnt es zurücke.

Gemach ersterben im eisigen All
Des Lichtes zitternde Fluten;
Die ewigen Götter kommen zu Fall,
Die Sonnenbälle verbluten.

Und bleich verröchelt am Weltensaum
Die fiebernde Episode,
Und einsam klingt im unendlichen Raum
Das Lied vom ewigen Tode.

Murad Efendi.

Ich wagte mich abwärts die gähnende Schlucht —

Ich wagte mich abwärts die gähnende Schlucht
Und habe das Blümlein erworben,
Doch als ich dann wieder nach oben gekehrt,
Da war es verwelkt und verdorben.

Ich tauchte hinab in die Tiefen der See
Und habe die Perle gehoben,
Doch als ich zurücke zum Lichte gekehrt,
Da war sie zum Schemen zerstoben.

Ja, stieg' ich zum ewigen Himmel empor,
Den hellsten der Sterne zu holen,
Ich hielte, kehrt' ich zur Erde zurück,
Ein Häufchen verglimmender Kohlen . . . .

Die Rose glüht und zittert still
In sonnenschwüler Luft:
„Ist keiner, der mich brechen will?
Mich sprengt mein heißer Duft.“
In milder Abendzeit heran
Trittst du ans Gartenbeet —
Da schaut sie matt und welk dich an —
Zu spät ist es — zu spät . . .

Und dir in's Herz, in das Gesicht,
Schau ich mit trübem Blick:
O könntest du's — doch zwingst du nicht,
Entfloh'ne Lieb zurück.
Wo ist die schon erloschne Glut,
Der Wind, der schon verweht?
Laß ruhn, was bei den Todten ruht,
Denn, — ach! — es ist zu spät.

Eduard Ferrand.

Jugendliebe.

Als ich ein glücklicher Knabe noch war
Mit rothen Wangen, mit lockigem Haar,
Da zog es aus der Gespielen Reih'n
Mich oft in ein stilles Kämmerlein.

Die Bilder an der Wand sie sahn
Dort so vertraut mich und heimlich an,
Und jede Knospe war mir bekannt
An der Rose, die vor'm Fenster stand.

Im kleinen Stübchen stand morsch und alt
Ein Sopha von längst verscholl'ner Gestalt;
Dort saß ein Mädchen mit gold'nem Haar,
Die mir das Liebste auf Erden war.

Und neben ihr ruht' ich still beglückt,
Stumm in die eine Ecke gedrückt;
Sie schmiegte sich an die andre dicht,
Und ihr zu nahen wagt' ich nicht.

Dort träumt' ich trunken im engsten Raum
Oft Welt und Himmel umfassenden Traum;
Sie senkte das Auge in banger Lust,
Mit glühenden Wangen, mit wogender Brust. —

Auf schwellendem Polster saß ich heut,
Und dachte an jene alte Zeit.
Sie saß mir zur Seite, ein schönes Weib,
Und schwatzte und schwatzte zum Zeitvertreib.

Mit halbem Ohr nur hört' ich zu,
Mir ließen die alten Träume nicht Ruh';
Im Busen klang mir ein altes Lied
Von einem Frühling, der längst verblüht.

Auch sie verstummte, ich schwieg schon lang',
Mir war so gepreßt, zum Weinen bang',
Mit trübem Blick sah ich sie an,
Sie wandte sich ab und seufzte dann.

Einst.

Wir standen vor einem Grabe,
Umweht von Fliederduft;
Still mit den Gräsern des Hügels
Spielte die Abendluft.

Da sprach sie bang' und leise:
Wenn von der Welt ich schied,
Und kaum mein Angedenken
Noch lebt in deinem Lied;

Wenn du auf weiter Erde
Verlassen und einsam bist,
Und nur im Traum der Nächte
Mein Geist dich leise küßt:

Dann komm zu meinem Grabe,
Von Flieder und Rosen umlaubt,
Und neig' auf die kühlen Gräser
Das heiße, müde Haupt.

Ein Sträußchen duftiger Blumen
Bringst du wie sonst mir mit;
Mich weckt aus tiefem Schlummer
Dein lieber bekannter Schritt.

Dann will ich mit dir flüstern
So heimlich und vertraut,
Wie damals, wo wir innig
In's Aug' uns noch geschaut.

Und wer vorübergehet,
Der denkt: es ist der Wind,
Der durch die Blüten des Flieders
Hinsäuselt leis und lind.

Und wie du lebst, das Kleinste
Berichten sollst du mir,
Und ich will dir erzählen,
Was ich geträumt von dir.

Wenn dann der Abend gekommen
Und Stern an Stern erwacht,
Dann wünschen wir uns leise
Und heimlich: gute Nacht.

Du gehst getröstet nach Hause
Im Abenddämmerschein,
Und unter meinen Blumen
Schlaf' still ich wieder ein.

Ernst von Feuchtersleben.

Resignation.

Wend' ich auf's Vergangne
Prüfend mich zurück:
Trifft auf schwarz behangne
Särge nur mein Blick.

Schau ich in das Heute,
Was gewahr' ich drin?
Alles Leben deute
Auf Verwandlung hin.

Unerforschter Weiten
Dämmerung verschließt,
Was in fernen Zeiten
Mir bereitet ist.

Und so schiff' und lenk' ich
Durch die Nacht dahin;
Wohlgemuth bedenk' ich,
Welch ein Nichts ich bin.

Laßt uns, was auch dräue,
— Weil wir das verstehn —
Ohne Furcht und Reue
Lächelnd untergehn!

Johann Georg Fischer.

Sommernachmittag.

Pan sei entschlafen, spricht das unerfahrne
Volk, wenn stille die Mittagswinde liegen; —
Aber heute, eben zu dieser Stunde,
Sah ich den Flurgott.

?

Wir liebten uns einst zur Frühlingszeit —
Wie liegt das weit!
Doch kurz und flüchtig war der Traum
Wie Wind und Schaum —
Nur einmal saßen wir süß und bang
Am Bergeshang,
Und einmal hab' ich im Buchengrund
Geküßt deinen Mund . . .

Das ist wol an die fünfzehn Jahr
Oder länger gar —
Hab' dich — ich mußt' in die Ferne gehn —
Nicht wiedergesehn.
Dann hört' ich ruhig und ungequält,
Du sei'st vermählt —
Doch jetzt, urplötzlich, faßt es mich
Und ich denk' an dich . . .

Warum?! . . . Ich sitze vom Weine heiß,
Im lauten Kreis —
Was hat mir wol in die Winternacht
Dein Bild gebracht?!
Sehnst du vielleicht zur Stund' unser Glück
So wild zurück,
Oder bist du, ich ahn's entsetzt —
Gestorben jetzt?! . . .

Ferdinand Freiligrath.

Löwenritt.

Wüstenkönig ist der Löwe; will er sein Gebiet durchfliegen,
Wandelt er nach der Lagune, in dem hohen Schilf zu liegen.
Wo Gazellen und Giraffen trinken, kauert er im Rohre;
Zitternd über dem Gewalt'gen rauscht das Laub der Sykomore.

Abends, wenn die hellen Feuer glühn im Hottentottenkraale,
Wenn des jähen Tafelberges bunte, wechselnde Signale
Nicht mehr glänzen, wenn der Kaffer einsam schweift durch die Karroo,
Wenn im Busch die Antilope schlummert, und am Strom das Gnu:

Sieh', da schreiet majestätisch durch die Wüste die Giraffe,
Daß mit der Lagune trüben Fluten sie die heiße, schlaffe
Zunge kühle; lechzend eilt sie durch der Wüste nackte Strecken,
Knieend schlürft sie langen Halses aus dem schlammgefüllten Becken.

Plötzlich regt es sich im Rohre, mit Gebrüll auf ihren Nacken
Springt der Löwe; welch' ein Reitpferd! sah man reichere Schabracken
In den Marstallkammern einer königlichen Hofburg liegen,
Als das bunte Fell des Renners, den der Thiere Fürst bestiegen?

In die Muskeln des Genickes schlägt er gierig seine Zähne;
Um den Bug des Riesenpferdes weht des Reiters gelbe Mähne.
Mit dem dumpfen Schrei des Schmerzes springt es auf und flieht gepeinigt;
Sieh, wie Schnelle des Kameeles es mit Pardelhaut vereinigt.

Sieh, die mondbestrahlte Fläche schlägt es mit den leichten Füßen!
Starr aus ihrer Höhlung treten seine Augen; rieselnd fließen
An dem braungefleckten Halse nieder schwarzen Blutes Tropfen,
Und das Herz des flücht'gen Thieres hört die stille Wüste klopfen.

Gleich der Wolke, deren Leuchten Israel im Lande Yemen
Führte, wie ein Geist der Wüste, wie ein fahler, luft'ger Schemen,
Eine sandgeformte Trombe in der Wüste sand'gem Meer,
Wirbelt eine gelbe Säule Sandes hinter ihnen her.

Die Sonne sinkt und der Abend siegt;
Der Nachtthau rauscht und der Glühwurm fliegt.
Aus dem lauen Strom blickt das Krokodil,
Als ob es der Kühle genießen will.

Es regt sich der Leu und brüllt nach Raub,
Elephantenrudel durchrauschen das Laub.
Die Giraffe sucht des Lagers Ruh',
Augen und Blumen schließen sich zu.

Ihr Busen schwillt voll Angst empor;
Da naht ein flüchtiger, blutender Mohr.
„Verloren die Hoffnung! verloren die Schlacht!
Dein Buhle gefangen, gen Westen gebracht!

An's Meer! den blanken Menschen verkauft!" —
Da stürzt sie zur Erde, das Haar zerrauft,
Die Perlen zerdrückt sie mit zitternder Hand,
Birgt die glühende Wange im glühenden Sand.

Auf der Messe, da zieht es, da stürmt es hinan
Zum Circus, zum glatten, geebneten Plan.
Es schmettern Trompeten, das Becken klingt,
Dumpf wirbelt die Trommel, Bajazzo springt.

Herbei, herbei! das tobt und drängt;
Die Reiter fliegen; die Bahn durchsprengt
Der Türkenrapp' und der Brittenfuchs;
Die Weiber zeigen den üppigen Wuchs.

Und an der Reitbahn verschleiertem Thor
Steht ernst ein krausgelockter Mohr;
Die türkische Trommel schlägt er laut,
Auf der Trommel liegt eine Löwenhaut.

Er denkt an den fernen, fernen Niger,
Und daß er gejagt den Löwen, den Tiger;
Und daß er geschwungen im Kampfe das Schwert,
Und daß er nimmer zum Lager gekehrt;

Und daß sie Blumen für ihn gepflückt,
Und daß sie das Haar mit Perlen geschmückt —
Sein Auge ward naß; mit dumpfem Klang
Schlug er das Fell, daß es rasselnd zersprang.

Die Auswanderer.

Sommer 1832.

Ich kann den Blick nicht von euch wenden,
Ich muß euch ansehn immerdar.
Wie reicht ihr mit geschäft'gen Händen
Dem Schiffer eure Habe dar!

Ihr Männer, die ihr von dem Nacken
Die Körbe langt, mit Brod beschwert,
Das ihr aus deutschem Korn gebacken,
Geröstet habt auf deutschem Herd;

Und ihr im Schmuck der langen Zöpfe,
Ihr Schwarzwaldmädchen, braun und schlank;
Wie sorgsam stellt ihr Krüg' und Töpfe
Auf der Schaluppe grüne Bank!

Das sind dieselben Töpf' und Krüge,
Oft an der Heimat Born gefüllt;
Wenn am Missouri Alles schwiege,
Sie malten euch der Heimat Bild;

Des Dorfes steingefaßte Quelle,
Zu der ihr schöpfend euch gebückt,
Des Herdes traute Feuerstelle,
Das Wandgesims, das sie geschmückt,

Bald zieren sie im fernen Westen
Des leichten Bretterhauses Wand;
Bald reicht sie müden braunen Gästen,
Voll frischen Trunkes, eure Hand.

Es trinkt daraus der Tscherokese,
Ermattet, von der Jagd bestaubt;
Nicht mehr von deutscher Rebenlese
Tragt ihr sie heim mit Grün belaubt.

Welch ein Rauschen, welch ein Raunen!
Wie des Mädchens Wangen glühen!
Wie die Geister es anhauchen!
Wie die Düfte wallend ziehen! —

Da begrüßt der Sonne Funkeln
Das Gemach; die Schemen weichen.
Auf des Lagers Kissen schlummert
Kalt die lieblichste der Leichen.

Eine welke Blume selber,
Noch die Wange sanft geröthet,
Ruht sie bei den welken Schwestern; —
Blumenduft hat sie getödtet!

Ruhe in der Geliebten.

So laß mich sitzen ohne Ende,
So laß mich sitzen für und für!
Leg' deine beiden frommen Hände
Auf die erhitzte Stirne mir!
Auf meinen Knien, zu deinen Füßen,
Da laß mich ruhn in trunkner Lust;
Laß mich das Auge selig schließen
In deinem Arm, an deiner Brust!

Laß es mich öffnen nur dem Schimmer,
Der deines wunderbar erhellt;
In dem ich raste nun für immer,
O du, mein Leben, meine Welt!
Laß es mich öffnen nur der Thräne,
Die brennend heiß sich ihm entringt;
Die hell und lustig, eh' ich's wähne,
Durch die geschloss'ne Wimper springt!

So bin ich fromm, so bin ich stille,
So bin ich sanft, so bin ich gut!
Ich habe dich, das ist die Fülle!
Ich habe dich, mein Wünschen ruht!

Dein Arm ist meiner Unrast Wiege,
Vom Mohn der Liebe süß umglüht;
Und jeder deiner Athemzüge
Haucht mir ins Herz ein Schlummerlied!

Und jeder ist für mich ein Leben!
Ha, so zu rasten Tag für Tag!
Zu lauschen so mit sel'gem Beben
Auf unsrer Herzen Wechselschlag!
In unsrer Liebe Nacht versunken,
Sind wir entflohn aus Welt und Zeit:
Wir ruhn und träumen, wir sind trunken
In seliger Verschollenheit.

Der Liebe Dauer.

O lieb', so lang' du lieben kannst,
O lieb', so lang' du lieben magst,
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Wo du an Gräbern stehst und klagst.

Und sorge, daß dein Herze glüht
Und Liebe hegt und Liebe trägt,
So lang' ihm noch ein andres Herz
In Liebe warm entgegenschlägt.

Und wer dir seine Brust erschließt,
O thu' ihm, was du kannst zu lieb,
Und mach' ihm jede Stunde froh,
Und mach' ihm keine Stunde trüb.

Und hüte deine Zunge wol,
Bald ist ein böses Wort gesagt;
O Gott, es war nicht bös gemeint, —
Der Andre aber geht und klagt.

O lieb', so lang' du lieben kannst,
O lieb', so lang' du lieben magst,
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Wo du an Gräbern stehst und klagst.

Dein Vater war ein armer Mann,
Doch sieh', ein hohes Gut,
Das pflanzt' er tief in's Herz dir ein:
Geduld und Jugendmuth.

Die Mutter dein gab auf den Weg
Dir klaren, frohen Sinn,
So kam es, daß in Liebe nun
Ich ganz dein eigen bin.

Moderne Moral.

Nimm einen Thaler, bist du Sünder,
Nein, mehr als das: bist Dieb,
Nicht Gott noch Menschen lieb;
Nimm tausend, bist du Schwindler schon,
Doch nimmst du eine Million,
Bist du nur Gründer!

Emanuel Geibel.

Rühret nicht daran!

Wo still ein Herz von Liebe glüht,
O rühret, rühret nicht daran;
Den Gottesfunken lösch nicht aus —
Fürwahr, es ist nicht wohlgethan.

Wenn's irgend auf dem Erdenrund
Ein unentweihtes Plätzchen gibt,
So ist's ein junges Menschenherz,
Das fromm zum ersten Male liebt.

O gönnet ihm den Frühlingstraum,
In dem's voll ros'ger Blüten steht;
Ihr wißt nicht, welch ein Paradies
Mit diesem Traum verloren geht.

Es brach schon manch ein starkes Herz,
Da man sein Lieben ihm entriß,
Und manches duldend wandte sich
Und ward voll Haß und Finsterniß;

Und manches, das sich blutend schloß,
Schrie laut nach Lust in seiner Noth
Und warf sich in den Staub der Welt;
Der schöne Gott in ihm war todt.

Dann weint ihr wol, und klagt euch an,
Doch keine Thräne heißer Reu'
Macht eine welke Rose blühn,
Erweckt ein todtes Herz auf's Neu'.

Wenn sich zwei Herzen scheiden.

Wenn sich zwei Herzen scheiden,
Die sich dereinst geliebt,
Das ist ein großes Leiden,
Wie's größres nimmer gibt.
Es klingt das Wort so traurig gar:
Fahrwohl, fahrwohl auf immerdar!
Wenn sich zwei Herzen scheiden,
Die sich dereinst geliebt.

Als ich zuerst empfunden,
Daß Liebe brechen mag:
Mir war's, als sei verschwunden
Die Sonn' am hellen Tag.
Mir klang's im Ohre wunderbar:
Fahrwohl, fahrwohl auf immerdar!
Da ich zuerst empfunden,
Daß Liebe brechen mag.

Mein Frühling ging zur Rüste,
Ich weiß es wohl, warum;
Die Lippe, die mich küßte,
Ist worden kühl und stumm.

Ich fuhr von St. Goar.

Ich fuhr von Sanct Goar
Den grünen Rhein zu Berge;
Ein Greis im Silberhaar
War meines Nachens Ferge.

Wir plauderten nicht viel;
Die Felsen sah ich gleiten
Dahin im Wellenspiel,
Und dachte vor'ger Zeiten.

Und als wir an der Pfalz
Bei Caub vorüber waren,
Kam hellen Liederschalls
Ein Schiff zu Thal gefahren.

Ins weiße Segel schien
Der Abend, daß es glühte;
Studenten saßen drin,
Mit Laub umkränzt die Hüte.

Da ging von Hand zu Hand
Der Kelch von grünem Glaste;
Das schönste Mägdlein stand
In goldnem Haar am Maste;

Sie streute Rosen roth
Hinunter in die Wogen,
Und grüßte, wie im Boot
Wir sacht vorüberzogen.

Und horch, nun unterschied
Das Singen ich der Andern:
Da war's mein eigen Lied,
Ich sang es einst vom Wandern;

Ich sang's vor manchem Jahr,
Berauscht vom Maienscheine,
Da ich gleich jenen war
Student zu Bonn am Rheine.

Wie seltsam traf's das Ohr
Mir jetzt aus fremdem Munde!
Ein Heimweh zuckt' empor
In meines Herzens Grunde.

Ich lauschte, bis der Klang
Zerfloß in Windesweben;
Doch sah ich drauf noch lang
Das Schifflein glänzend schweben.

Es zog dahin, dahin —
Still saß ich, rückwärts lugend;
Mir war's, als führe drin
Von dannen meine Jugend.

Der Bildhauer des Hadrian.

So steht nun schlank emporgehoben
Der Tempelhalle Säulenrund;
Getäfelt prangt die Kuppel droben,
Von buntem Steinwerk glänzt der Grund.
Und hoch aus Marmor hebt sich dorten
Das Bild des Donnrers, das ich schuf;
Du rühmst es, Herr, und deinen Worten
Folgt tausendstimm'ger Beifallsruf.

Und doch, wie hier vor meinen Blicken
Das eigne Werk sich neu enthüllt,
Mich selber will es nicht erquicken,
Und fast wie Scham ist, was mich füllt.
Ob nichts am hohen Gleichmaß fehle,
Ob jedem Sinn genug gethan:
Kein Schauer quillt in meine Seele,
Kein Unnennbares rührt mich an.

O Fluch, dem diese Zeit verfallen,
Daß sie kein großer Puls durchbebt,
Kein Sehnen, das, getheilt von allen,
Im Künstler nach Gestaltung strebt,

Wem diese Rehesaugen, feucht und braun,
Im Trotz der Jugend jetzt noch scheu und schüchtern,
Voll frommer Treu' dereinst ins Antlitz schaun,
Mildleuchtend in der Liebe goldnen Lichtern!

Wem — still mein Herz, mein thöricht Herz, was ist
In kranker Brust dies für ein wildes Lodern?
Weißt du nicht mehr, daß du in kurzer Frist
Mußt, heißes Herz, in kühler Erde modern?

Es neigt der Schönheit holde Majestät
Ihr Scepter nur den Glücklichen, Gesunden,
Der Freudenrausch der Liebe kommt zu spät
In dieser Brust, der kranken, todeswunden.

Wol hofft' ich einst, — es war ein schöner Traum —
Mich könnte dieser Engel noch erlösen,
Nur zu berühren ihres Kleides Saum,
Und plötzlich müßt' ich alles Wehs genesen.

Nein, süßes Kind, ich habe dich zu lieb,
Nicht will ich deiner Jugend Rosen pflücken,
Um mir damit, ein niedrig frecher Dieb,
Ein Stündchen die zerlumpte Brust zu schmücken.

Nein, geh' du hin im goldnen Sonnenduft,
Den deine eigne Huld um dich verbreitet;
Ich find' allein den Weg zu meiner Gruft,
Wo mir mein einsam Bette steht bereitet.

Nur bis verathmet diese kranke Brust,
Vergönne, daß an deiner Schönheit weide
Mein sterbend Auge sich mit stiller Lust,
Du meiner Seele letzte Erdenfreude.

Und hörst du einst, daß dieses Herze brach,
So soll sich drum dein schönes Aug' nicht feuchten,
Nur lächelnd, in Gedanken, sende nach
Mir einen Seufzer, einen leisen, leichten.

Dann geh' in Frieden, — und all' Glück und Heil,
Nach dem dies düstre Herz geseufzt vergebens,
Blüh' dir zu Kränzen, du mein bess'res Theil,
Du lichter Leitstern meines dunkeln Lebens!

Die Rose im Staub.

Liegst am Boden, arme Rose,
Eines losen Buben Raub,
Blühtest ach! zu bess'rem Loose,
Als zu welken hier im Staub!

Doch der Knabe sah dich prangen
Als des Gartens Königin,
Und er fühlt' ein frech' Verlangen,
Brach dich ab — und warf dich hin.

Hätt' er treu dich heimgetragen,
Sorgsam dich ins Glas gesetzt,
Hätt'st du noch von Tag zu Tagen
Dich erquickt und ihn ergötzt.

Hätt' ein Frühlingssturm die Blätter
Dir zerstreut erbarmungslos:
Sterben unter Blitz und Wetter
Ist ein schönes Blumenloos.

Aber hat die holde Sonne
Darum deinen Kelch enthüllt,
Gott und Menschen ihn zur Wonne
Mit dem süßen Duft gefüllt,

Daß du sollst zur Beute werden
Eines Buben kurzer Lust,
Daß du schnöd' im Staub der Erden
Dich zertreten lassen mußt? —

Kommt ein Kind dich aufzulesen,
Doch die Mutter wehrt und spricht:
„Laß, wer weiß wem sie gewesen?"
Und das Kind begehrt dich nicht. —

Gestern hätt'st du noch mit Ehren
Einer Fürstin Brust geschmückt;
Ach! und heute muß man wehren,
Daß ein Kind sich nach dir bückt!

— Und warum bei deinem Loose
Mir das Herz vor Wehmuth bricht:
Du in Staub getret'ne Rose,
Ach! du bist die einz'ge nicht!

Kindergottesdienst.

Matth. 21, 16.
Aus dem Munde der Unmündigen
hast du dir ein Lob zugerichtet.

Es läuten zur Kirche die Glocken,
Die Eltern, sie gingen schon aus,
Drei Kindlein in goldenen Locken
Die sitzen noch unter dem Haus.

Die muntern unmüßigen Gäste
Sind noch für die Kirche zu klein,
Doch wollen am heiligen Feste
Sie fromm wie die alten schon sein.

Hat jedes ein Buch sich genommen
Und hält es verkehrt auf dem Schooß,
Draus singen die Schelme, die frommen,
Mit schallender Stimme drauf los.

Weiß selber noch keins, was es singet,
Singt jedes in anderem Ton;
Singt immer, ihr Kindlein, es dringet
Auch so zu dem himmlischen Thron.

Dort stehn eure Engel, die reinen,
Und singen dem Vater der Welt,
Der stets aus dem Munde der Kleinen
Am liebsten sein Lob sich bestellt.

Singt immer; da drüben im Garten,
Da singt's in die Wette mit euch;
Die Vögelein sind es, die zarten,
Die zwitschern im jungen Gesträuch.

Singt immer; ihr singet im Glauben,
Das ist ja dem Heiland genug,
Ein Herz ohne Falsch wie die Tauben
Nimmt frühe gen Himmel den Flug.

Singt immer; wir singen, die Alten,
Und lesen die Schrift mit Verstand,
Und doch ach! wie hundertmal halten
Das Buch wir verkehrt in der Hand!

Singt immer; wir singen die Lieder
Nach Noten, so wie sich's gehört,
Und doch — vom Gezänke der Brüder
Wie oft wird der Einklang gestört!

Singt immer; aus irdischen Hallen
Der hehrste und herrlichste Chor,
Was ist er? ein kindisches Lallen,
Ein Hauch in des Ewigen Ohr!

Ich möchte heim.

Hebr. 13, 14.
Wir haben hier keine bleibende Stadt,
sondern die zukünftige suchen wir.

Ich möchte heim, mich zieht's dem Vaterhause,
Dem Vaterherzen zu;
Fort aus der Welt verworrenem Gebrause
Zur stillen, tiefen Ruh;
Mit tausend Wünschen bin ich ausgegangen,
Heim kehr' ich mit bescheidenem Verlangen,
Noch hegt mein Herz nur einer Hoffnung Keim?
Ich möchte heim.

Ich möchte heim, bin müd' von deinem Leide,
Du arge, falsche Welt;
Ich möchte heim, bin satt von deiner Freude,
Glückzu, wem sie gefällt!

Doch, liebe Mutter, offen will ich's sagen:
Wie mächtig auch mein stolzer Muth sich blähe,
In deiner selig süßen, trauten Nähe
Ergreift mich oft ein demuthvolles Zagen.

Ist es dein Geist der heimlich mich bezwinget,
Dein hoher Geist, der Alles kühn durchdringet,
Und blitzend sich zum Himmelslichte schwinget?

Quält mich Erinnerung, daß ich verübet
So manche That, die dir das Herz betrübet,
Das schöne Herz, das mich so sehr geliebet?

Du schönes Fischermädchen.

Du schönes Fischermädchen,
Treibe den Kahn an's Land;
Komm zu mir und setze dich nieder,
Wir kosen Hand in Hand.

Leg' an mein Herz dein Köpfchen,
Und fürchte dich nicht zu sehr,
Vertraust du dich doch sorglos
Täglich dem wilden Meer.

Mein Herz gleicht ganz dem Meere,
Hat Sturm und Ebb' und Flut,
Und manche schöne Perle
In seiner Tiefe ruht.

Lieder.

Ein Fichtenbaum steht einsam
Im Norden auf kahler Höh',
Ihn schläfert; mit weißer Decke
Umhüllen ihn Eis und Schnee.

Er träumt von einer Palme,
Die, fern im Morgenland,
Einsam und schweigend trauert
Auf brennender Felsenwand.

Du bist wie eine Blume,
So hold und schön und rein;
Ich schau' dich an, und Wehmuth
Schleicht mir ins Herz hinein.

Mir ist, als ob ich die Hände
Auf's Haupt dir legen sollt',
Betend, daß Gott dich erhalte
So rein und schön und hold.

Wo sind sie hin?

Es ragt ins Meer der Runenstein,
Da sitz' ich mit meinen Träumen.
Es pfeift der Wind, die Möven schrein,
Die Wellen, die wandern und schäumen.

Ich habe geliebt manch schönes Kind
Und manchen guten Gesellen —
Wo sind sie hin? Es pfeift der Wind,
Es schäumen und wandern die Wellen.

Weltlauf.

Hat man Viel, so wird man bald
Noch viel mehr dazu bekommen.
Wer nur wenig hat, dem wird
Auch das Wenige genommen.

Wenn du aber gar Nichts hast,
Ach, so lasse dich begraben —
Denn ein Recht zum Leben, Lump,
Haben nur, die Etwas haben.

Sonnenuntergang.

Das Fräulein stand am Meere
Und seufzte lang' und bang',
Es rührte sie so sehre
Der Sonnenuntergang.

Georg Herwegh.

Der Gang um Mitternacht.

Ich schreite mit dem Geist der Mitternacht
Die weiten stillen Straßen auf und nieder —
Wie hastig ward geweint hier und gelacht
Vor einer Stunde noch! . . . Nun träumt man wieder.
Die Lust ist, einer Blume gleich, verdorrt,
Die tollsten Becher hörten auf zu schäumen,
Es zog der Kummer mit der Sonne fort,
Die Welt ist müde — laßt sie, laßt sie träumen!

Wie all mein Haß und Groll in Scherben bricht,
Wenn ausgerungen eines Tages Wetter,
Der Mond ergießet sein versöhnend Licht,
Und wär's auch über welke Rosenblätter!
Leicht wie ein Ton, unhörbar wie ein Stern,
Fliegt meine Seele um in diesen Räumen;
Wie in sich selbst, versenkte sie sich gern
In aller Menschen tiefgeheimstes Träumen!

Mein Schatten schleicht mir nach wie ein Spion,
Ich stehe still vor eines Kerkers Gitter.
O Vaterland, dein zu getreuer Sohn,
Er büßte seine Liebe bitter, bitter!
Er schläft — und fühlt er, was man ihm geraubt?
Träumt er vielleicht von seinen Eichenbäumen?
Träumt er sich einen Siegeskranz um's Haupt? —
O Gott der Freiheit, laß ihn weiter träumen!

Gigantisch thürmt sich vor mir ein Palast,
Ich schaue durch die purpurnen Gardinen,
Wie man im Schlaf nach einem Schwerte faßt,
Mit sündigen, mit angstverwirrten Mienen.
Gelb, wie die Krone, ist sein Angesicht,
Er läßt zur Flucht sich tausend Rosse zäumen,
Er stürzt zur Erde, und die Erde bricht —
O Gott der Rache, laß ihn weiter träumen!

Das Häuschen dort am Bach — ein schmaler Raum!
Unschuld und Hunger theilen drin das Bette.
Doch gab der Herr dem Landmann seinen Traum,
Daß ihn der Traum aus wachen Aengsten rette;
Mit jedem Korn, das Morpheus' Hand entfällt,
Sieht er ein Saatenland sich golden säumen,
Die enge Hütte weitet sich zur Welt —
O Gott der Armuth, laß die Armen träumen!

Beim letzten Hause auf der Bank von Stein
Will segenflehend ich noch kurz verweilen;
Treu lieb' ich dich, mein Kind, doch nicht allein,
Du wirst mich ewig mit der Freiheit theilen.
Dich wiegt in goldner Luft ein Taubenpaar,
Ich sehe wilde Rosse nur sich bäumen;
Du träumst von Schmetterlingen, ich vom Aar —
O Gott der Liebe, laß mein Mädchen träumen!

Du Stern, der, wie das Glück, aus Wolken bricht!
Du Nacht, mit deinem tiefen stillen Blauen,
Laß der erwachten Welt zu frühe nicht
Mich in das gramentstellte Antlitz schauen!
Auf Thränen fällt der erste Sonnenstrahl,
Die Freiheit muß das Feld dem Tage räumen,
Die Tyrannei schleift wieder dann den Stahl —
O Gott der Träume, laß uns alle träumen!

Der Gefangene.

1839—1840.

Zehn Jahre! seit den letzten Vogel ich
Im Blütenwald sein Liedchen schlagen hörte;
Zehn Jahre! seit der blaue Himmel sich
Zum letzten Male meinem Blick bescheerte:
Zehn Jahre! was ist weiter dein Begehr?
Kann meine Wange sich noch blässer färben?
Sieh, diese Hand bricht keine Kronen mehr;
Laß, König, laß mich in der Freiheit sterben!

Sei all sein Trost, nur Andre zu beglücken;
Dem armen Taucher gleich, wag' er das Leben,
Mit seltnen Perlen seine Zeit zu schmücken.

Warnung.

Tief, tief im Meere sprach einst eine Welle:
Wie glücklich müssen meine Schwestern leben,
Die droben strahlend auf uns nieder schweben;
O dürft' ich einmal an des Tages Helle!

Wie sie gebeten, so geschah ihr schnelle,
Sie durfte aus dem dunkeln Schooß sich heben;
Doch kaum war ihr ein Sonnenstrahl gegeben,
Lag sie schon sterbend an des Ufers Schwelle.

O mögen alle doch ihr Schicksal loben,
Die still geheim des Lebens Kreis beschreiben
Und nie die Wuth der offnen See erproben.

O mögen sie in tiefer Nacht verbleiben,
Und ihrer keiner streben je nach oben,
Um mit den Winden auf den Sand zu treiben.

An C. ins Album.

Auf jedes Menschen Angesicht
Liegt leise dämmernd ausgebreitet
Ein sanfter Abglanz von dem Licht
Des Sternes, der sein Schicksal leitet.

Der Genius der Harmonie
Wird dich mit seinen Wundertönen
Umrauschen, und du wirst dich nie
Mit der verstimmten Welt versöhnen.

Paul Heyse.

Lied von Sorrent.

Wie die Tage so golden verfliegen,
Wie die Nacht sich so selig verträumt,
Wo am Felsen mit Wogen und Wiegen
Die gelandete Welle verschäumt,
Wo sich Blumen und Früchte gesellen,
Daß das Herz dir in Staunen entbrennt;
O du schimmernde Blüte der Wellen,
Sei gegrüßt, du mein schönes Sorrent!

Und die Nacht, wenn so süß Luisella
Ihre lachenden Lieder uns singt,
Und der Taumel der Lust, Tarantella,
Wie ein Flämmchen im Sturme sich schwingt;
An der Bucht sich die Gärten erhellen
Unterm leuchtenden Nachtfirmament —
O du schimmernde Blüte der Wellen,
Sei gegrüßt, du mein schönes Sorrent!

Hier entrinnst du der Sorgen Getriebe
Und es trägt dich auf Händen die Lust,
Und sogar das Gedächtniß der Liebe —
Hier beschleicht es gelinder die Brust.
Und du tauchst in die heilenden Quellen,
In des heiligen Meers Element —
O du schimmernde Blüte der Wellen,
Sei gegrüßt, du mein schönes Sorrent!

Auch der tobenden Stürme Getümmel,
Hier belebt es nur Blüten zu Hauf,
Und es lösen die Wetter am Himmel
In ein fruchtbar Geriesel sich auf.
Wenn die Früchte, die herbstlichen, schwellen,
Ach wie weit, ach wie bin ich getrennt!
Dann ade, o du Blüte der Wellen,
Dann ade, du mein schönes Sorrent!

Verschließ' dich nur, du seltsam Kind.

Verschließ' dich nur, du seltsam Kind,
Sei spröd' und stumm zu jeder Frist!
Deine Augen, die so glänzend sind,
Verrathen doch, wie reich du bist.

Seh' ich dich an, kommt mir zu Sinn
Das Märlein von der alten Stadt:
Ein tiefer Brunnen lag darin,
Draus Keiner noch getrunken hatt'.

Er war so tief, so wundertief,
Ließ man ein Becherlein hinab,
Der Faden viele Stunden lief,
Und reichte doch den Grund nicht ab.

Da kam des Wegs ein Musikant,
Der sah den Brunn und trat herzu,
Und nahm sein Geigenspiel zur Hand,
Und spielt' ein Stück und sang dazu.

Und horch! da rauscht' es wundervoll
Und wogt herauf und sprudelt frisch,
Und lieblich kühl Gewässer schwoll
Klar über den Rand verschwenderisch.

Der Spielmann trank in hoher Lust
Und lud auch all' die Andern ein.
O wer die Flut zu lösen wußt',
Wie überselig mußt' er sein!

Franz Hirsch.

Vaganten-Lieder.

I. Eleonore von Poitou.

Lässest mir fürder keine Ruh'
Leonore von Poitou,
Angliae regina!
Schönste du in nah und fern,
Von Paris bis nach Palern,
Von Mailand bis Messina.

Die du trägst die Königskron',
Ach, wie süßen Liebeslohn
Gibst du deinen Treuen!
Stand ich vor Westminsters Thür
Als du Stolze schrittst herfür,
Lust für Pfaffen und Laien!

Beugten sich die stolzen Herrn
Vor dem lichten, hohen Stern
Ihrer Königinne.
Armer, fahrender Scholar,
Sog ich aus deinem Augenpaar
Glühenden Trank der Minne.

Und dem Kämmrer winktest du,
Leonore von Poitou,
Nicht lange durft' ich warten.
Dunkel war die Sommernacht,
Nur des Mondes bleiche Pracht
Schien im blühenden Garten.

Fragtest mich, was besser sei
Denn ein Kuß; da sprach ich: zwei!
Vivat haec doctrina!
Deutlich sagte dir mein Kuß:
Nulla mulier placet plus
Angliae regina.

„Mein Sohn, folgst du auch andern Glaubenspfaden,
Als wo des Papstes Segen aufwärts trägt,
So wird doch nie die Segenshand dir schaden,
Die auf das Haupt ein alter Mann dir legt.“ —
Und niederstürzt der Jüngling auf die Kniee,
Und Thränen strömen bitterlich und heiß
Dem Greis zu Füßen, nicht dem Papst, und siehe,
Der Papst nicht, nein, da segnet ihn der Greis.

Beim Auszug.

Bald packen sie das Letzte auf.
Da sagt mir nun der volle Wagen,
Was für des Lebens kurzen Lauf
Wir all für Ballast mit uns tragen.
Da stehn und liegen Bett und Schrank
Und Stuhl und Spiegel, Töpf' und Pfannen,
Und Stiefelknecht und Tisch und Bank —
Es zieht ja Alles mit von dannen.

Ein wüstes Bild! Was seinen Ort
Gehabt in Kammer, Küch' und Zimmer,
Wild liegt es durcheinander dort,
Als fänd's die alte Ordnung nimmer.
Da schaut hervor manch trautes Stück,
Das mich gemahnt an theure Stunden:
Das todte Holz, durch Harm und Glück
Wird mit dem Herzen es verbunden.

Noch einmal schreit' ich auf und ab
Die Räume, die ich lieb gewonnen,
Wo das Geschick mir Manches gab
Und Manches ich mit Lust begonnen,
Wo manchen kühnen Hoffnungstraum
Ich sah erfüllen und verschweben.
Es hängt ja fest an diesem Raum
Ein Stück von unserm eignen Leben.

Das Letzte, das zur Wanderfracht
Bereit ist, macht das Scheiden linder:
Der Bilder Schmuck, der Blumen Pracht
Und all das Spielzeug meiner Kinder,
Ich war doch hier — wie fühl' ich's heut! —
Recht oft zu reinem Glück erkoren:
Viel Schönes hat mein Herz erfreut,
Nichts Liebes hab' ich hier verloren.

Noch einmal grüß' ich jede Wand:
Euch wird nun neuer Schmuck bekleiden.
Der Eltern Bilder in der Hand,
So wend' ich endlich mich zum Scheiden.
O möge freudiges Gedeih'n
Als unser Dank das Haus belohnen,
Und mögen Alle glücklich sein,
Die nach uns diesen Raum bewohnen!

Karl von Holtei.

Worte hat der Mensch allein.

Ach, wenn die Blumen singen könnten
Mit ihrem kleinen Rosenmund,
Sie thäten allen Elementen
Des Frühlings Wonnen singend kund;
Durch Hain und Fluren würd' erglühen
Ein Feuermeer der Melodie! —
Die Blumen können nichts als blühen,
Und singen muß der Mensch für sie.

So sing, o Mensch! Denn horch, es singen
Die frohen Vöglein lieb und laut!
Der Erde soll's zum Herzen dringen,
Sie sei des blauen Himmels Braut!
Im grünen Kleide prangt die Schöne,
Gesang mag ihr Entzücken weihn —
Doch Vögel haben nichts als Töne,
Und Worte hat der Mensch allein.

Wenn Wort und Töne froh sich finden,
Wie eines mit dem andern zieht,
Da werden sie sich gern verbinden,
Da bilden sie vereint das Lied.
Der Vogel preis' in Schall und Klange
Den Lenz, die Blum' in Duftes Lust,
Der Mensch begrüß' ihn im Gesange
Des Wortes aus der Menschenbrust!

Die Blume bleibt am Boden hangen,
Der Vogel schwingt sich flatternd auf,
Und beide streben und verlangen
Mild ahnend nach dem Licht hinauf.
Der arme Mensch steht zwischen beiden,
Wie Licht ihn lockt, wie Erd' ihn hält,
Doch Menschenfreuden, Menschenleiden
Verkündet er im Wort der Welt.

Joh. Jak. Honegger.

Schilfgeflüster.

Es zieht mich so geheimnißvoll
An's öde Schilfgestade.
Ein matter Strahl vom bleichen Mond
Fällt auf die dunklen Pfade.

Der Nachtgeist flüstert mancherlei
Am schwarzen Schilf im Rohre,
Die Halme hören's, schütteln sich
Und klagen schwer im Chore.

Ich lausche. Weh wird mir zu Muth.
Die Melodie klingt trübe.
Sie ist ein dumpfer Grabgesang
Auf meine todte Liebe.

Ruinen.

Ich hatte Lieb' und Lust begraben; mein Blick verlor sich in Ruinen,
Die standen kalt an tiefem Strome vom bleichen Abendschein beschienen.
Gebroch'ne Marmorsäulen klagten von alter Pracht und gold'nen Tagen;
Verstümmelt standen sie, die Knäufe und Capitäler weggeschlagen.
Noch sah ich eines Domes Spitze hoch, einsam in die Wolken ragen;
Noch sah ich feste Mauerpfeiler bunt tapezirte Säle tragen.
Der Dom war öd', die Säle offen. Wie träumend flatterten die Eulen.
Durch weite Fensterhöhlen tobte der Winterstürme banges Heulen.
Im wüsten Schutt schlich sich der Epheu lebendig durch die todten Gänge.
Auf grauen, mürben Steinen hallten die Tritte hohl wie Grabgesänge.
Zerschlag'ne Hermen in den Höfen; kopflos lag eine Sphinx im Garten;
Sie schienen eines Ostertages in tiefen Schlaf gewiegt zu warten.
Umsonst! — Am leeren Marmorbecken im Sand stand einsam eine Palme.
Ein Rohrbusch dürstete nach Wasser. — Trüb strich der Nachthauch durch die Halme.
Ich wankte durch die düstern Hallen; mein Aug' versenkte sich in's Schauen;
Da ward mir kalt, es überfiel mich ein räthselhaft, unheimlich Grauen,
Mir schienen Sphinx und Dom und Hermen im Mond gespensterhaft zu flimmern,
Ich weinte still; ich schaute — glaub' ich — die Welt in meiner Brust in Trümmern.

Hans Hopfen.

Lieb Seelchen, laß das Fragen!

Lieb Seelchen, laß das Fragen sein:
Was wird der Frühling bringen?
Lichtgrünes Gras, Waldmeisterlein
Und Veilchen vor allen Dingen.

Auch Herzeleid und Frauenhuld
Gedeiht in diesen Tagen,
Ein bischen Glück, ein bischen Schuld
— Lieb Seelchen, laß das Fragen!

Lieder.

1.

Wenn unverwandt an deinem Aug' ich hänge,
In heil'gem Ahnen streife dein Gewand,
Dein Ohr mit leisem Schmeichelwort bedränge,
Nicht lassen will aus meiner deine Hand:

Dann sage nicht, daß ich in frühern Tagen
Vor dir geliebt so manch ein schönes Kind,
So manch ein Herz bethört mit gleichen Klagen,
Die nun doch alle längst vergessen sind.

Wol ist es wahr, ein keck verbraustes Leben
Gährt hinter mir, auf seinem raschen Fluß
Seh' ich's wie halbverlorne Märchen schweben,
Die mahnen mich an manchen letzten Kuß.

Was ich gesucht bei Jenen und gefunden,
Der ersten Neigung blöde Schwärmerei,
Den tollen Rausch waldflücht'ger Schäferstunden,
Das mußte kommen und es ging vorbei.

Befiehl, so sing' ich von gefallnen Sternen,
Von Blumen, die nur eine Nacht geblüht;
Doch dann versprich, du willst es glauben lernen,
Nur einer hat mein Herz, nur dir geglüht.

Du bist das Morgenroth in meinen Nächten,
Der Hort, den lang vergebens ich gesucht;
Den Brautkranz in dein braunes Haar zu flechten,
Sei meiner Mühen segensreiche Frucht.

Besinne dich, was wirst du dann mir sagen,
Wenn ich einst komme mir ein Weib zu frei'n,
Und deine Hände fasse, dich zu fragen:
Willst du auf ewig nun die meine sein?

2.

Du sinnest träumerisch und schweigest,
Den Blick zur Erde hingewandt,
Du sinnest träumerisch und neigest
Das Haupt in deine liebe Hand.
Wie ein erbleichend Frühroth flieget
Ein Lächeln über dein Gesicht —
In Traumes Dämmrung eingewieget
Wie bist du schön und weißt es nicht!

An den verschloss'nen Busen legen
Möcht ich mein eifersüchtig Ohr,
Ablauschen deines Herzens Schlägen,
Was sein Geheimniß sich erkor.
Ich seh' dich an, es flieht die Stunde,
Wie find' ich deines Sinnens Spur?
Kein Wörtlein geht aus deinem Munde
Du neigst das Haupt und lächelst nur.

So steht vor funkelnden Palästen,
Still fröstelnd in der Winternacht,
Ein Armer, wenn zu stolzen Festen
Sich Herrlichkeit vereint mit Macht.
Von droben aus des Reigens Klängen
Fällt selten nur ein irrer Laut,
Ihm aber will's die Brust zersprengen
Um Wunder, die er nie geschaut.

Max Kalbeck.

Herbstabend.

Ein Brausen geht durch den sterbenden Wald,
Die Blätter fliegen todt und kalt,
  Das sind der Herbstnacht Stürme;
In Grauen gehüllt und in Dunkelheit,
Wie liegen die Lande so fremd und so weit!
  Fern klingen die Glocken der Thürme.

Zur wilden Jagd nach vergänglichem Gut
Drängt dort sich die eilige Menschenflut,
  Die Brandung wächst in den Gassen, —
Wer hört auf den schütternden Glockenklang?
Er tönt die einsamen Felder entlang
  Hoch über den Köpfen der Massen.

Geflügelten Rades steuert die Zeit
Zermalmend fort über Lust und Leid
  Durch ungemessene Fernen, —
Du lausche dem Klang mit gefühligem Ohr,
Erhebe den Blick zum Himmel empor,
  Zu den rettenden ewigen Sternen!

Am Wege.

Nach einem grünen Walde gingen Zwei,
Es war zur Morgenzeit im Monat Mai.

Vor ihren Augen lag die Welt so schön:
Im Duft die Thäler, und im Glanz die Höhn.

Und wo ihr leichter Schritt die Wiese trat,
Da sproßten Blumen unter ihrem Pfad.

Und wo ihr Blick ins Weite suchend ging,
Da flog empor ein bunter Schmetterling.

Und Drosselschlag und Sang der Nachtigall
War ihrer jungen Herzen Wiederhall. —

An einem Busch, der licht in Rosen stand,
Da faßten sie einander Hand bei Hand.

Und wo der Wald entstieg dem weichen Grund,
Da ruhten sie beisammen Mund an Mund. —

Sie haben nicht den alten Mann geschaut,
Ihm waren Bart und Haare tief ergraut;

Der saß am Wege lächelnd still und brach
Zwei Rosen sich und sah den Beiden nach.

Vorüber!

Von Ferne zuckt ein falber Sonnenschein,
Und landwärts ruft es mit gedämpften Stimmen,
Doch hüllt der graue Nebel Alles ein,
Kaum seh' ich, wo wir auf den Wassern schwimmen

Da drüben wohnt das Weib, so falsch wie schön,
Um die den Tag ich immer noch verträume;
Am Abhang jener waldbekränzten Höhn,
Da liegt ihr Haus im Schatten hoher Bäume!

Am Fenster steht sie einsam wol und lauscht
Und läßt hinaus die dunkeln Blicke schweifen, . .
Sie hört nur, wie die Brandung tonlos rauscht,
Und fühlt den Wind in ihre Haare greifen.

In diesen Locken wühlte meine Hand.
Dem Zauber dieser Augen hingegeben
Hielt ich den wonnevollen Leib umspannt,
Und trank in heißen Küssen Tod und Leben.

Nun deckt der graue Nebel Alles zu,
Der Himmel senkt sich trüber nur und trüber;
Rings auf den Fluten waltet Grabesruh', —
Und lautlos gleiten wir dem Strand vorüber.

Morgenfahrt.

Wie morgenstill die weite Welt!
Die Nacht ist kaum vergangen;
Noch liegen Berg und Fluß und Feld
Vom Nebel dicht umhangen.

Ich hab' mich auf's Verdeck gesetzt,
Der Stunde zu genießen,
Obwol noch oft sich feucht benetzt
Die müden Augen schließen.

Dazwischen dampft der wilde Schlot,
Die Schaufelräder rasen,
Und lustig in das Morgenroth
Vom Land die Wächter blasen.

Gottfried Keller.

Nacht.

Nun bin ich untreu worden
Dem hellen Sonnenschein;
Die Nacht, die Nacht soll Dame
Nun meines Herzens sein.

Sie ist von düstrer Schönheit,
Hat bleiches Nonnengesicht,
Reichfunkelnde Sternenkrone
Ihr dunkles Haar umflicht.

Heut' ist sie so beklommen,
Unruhig und voller Pein;
Sie denkt wol an ihre Jugend —
Das muß ein Gedächtniß sein!

Es streicht durch alle Thäler
Ein Stöhnen so klagend und bang;
Wie Thränenbäche rieseln
Die Quellen vom Bergeshang.

Die schwarzen Fichten sausen
Und wiegen sich her und hin,
Und über die feuchte Haide
Verlorene Lichter fliehn.

Den Sternchen bringt ein Ständchen
Das dumpfaufbrausende Meer,
Und über mir zieht ein Gewitter
Mit klingendem Spiele daher.

Es will sich vielleicht betäuben
Die Nacht den uralten Schmerz?
Es denkt an uralte Sünden
Vielleicht ihr reuiges Herz?

Ich möchte gern mit ihr plaudern,
Wie man mit dem Liebchen spricht:
Umsonst! in ihrem Grame
Sie siehet und hört mich nicht.

Ich möchte sie gern befragen,
Und werde doch immer gestört,
Ob sie vor meiner Geburt schon
Wol — meinen Namen gehört?

Sie ist eine alte Sibylle
Und kennt sich selber kaum;
Sie und der Tod und wir Alle
Sind Träume von einem Traum.

Ich will mich schlafen legen.
Ein Morgenwind schon zieht;
Ihr Trauerweiden am Kirchhof,
Summt mir ein Wiegenlied.

Siehst du den Stern im fernsten Blau.

Siehst du den Stern im fernsten Blau,
Der zitternd fast erbleicht?
Sein Licht braucht eine Ewigkeit,
Bis es dein Aug' erreicht!

Vielleicht vor tausend Jahren schon
Zu Asche stob der Stern,
Und doch sehn seinen milden Schein
Wir dort noch still und fern.

Dem Wesen solchen Scheines gleicht,
Der ist und doch nicht ist,
O Lieb, dein anmuthvolles Sein,
Wenn du gestorben bist.

Justinus Kerner.

Wanderlied.

Wohlauf, noch getrunken
Den funkelnden Wein!
Ade nun, ihr Lieben!
Geschieden muß sein.
Ade nun, ihr Berge,
Du väterlich Haus!
Es treibt in die Ferne
Mich mächtig hinaus.

Die Sonne, sie bleibet
Am Himmel nicht stehn,
Es treibt sie durch Länder
Und Meere zu gehn.
Die Woge nicht haftet
Am einsamen Strand,
Die Stürme sie brausen
Mit Macht durch das Land.

Mit eilenden Wolken
Der Vogel dort zieht,
Und singt in der Ferne
Ein heimatlich Lied.
So treibt es den Burschen
Durch Wälder und Feld,
Zu gleichen der Mutter,
Der wandernden Welt.

Da grüßen ihn Vögel
Bekannt über'm Meer.
Sie flogen von Fluren
Der Heimat hierher.
Da dufteten die Blumen
Vertraulich um ihn;
Sie trieben vom Lande
Die Lüfte dahin.

Die Vögel, die kennen
Sein väterlich Haus;
Die Blumen einst pflanzt' er
Der Liebe zum Strauß;
Und Liebe, die folgt ihm,
Sie geht ihm zur Hand:
So wird ihm zur Heimat
Das fernste Land.

Stille Thränen.

Du bist vom Schlaf erstanden
Und wandelst durch die Au,
Da liegt ob allen Landen
Der Himmel wunderblau.

Als du noch ohne Sorgen
Geschlummert schmerzenlos,
Der Himmel bis zum Morgen
Viel Thränen niedergoß.

In stillen Nächten weinet
Oft Mancher aus den Schmerz,
Und Morgens dann ihr meinet,
Stets fröhlich sei sein Herz.

Abschied.

Geh' ich einsam durch die schwarzen Gassen,
Schweigt die Stadt, als wär' sie unbewohnt;
Aus der Ferne rauschen nur die Wasser,
Und am Himmel zieht der bleiche Mond.

Bleib' ich lang' vor jenem Hause stehen,
Drin das liebe, liebe Liebchen wohnt,
Weiß nicht, daß sein Treuer ferne ziehet,
Stumm und harmvoll, wie der bleiche Mond.

Breit' ich lange sehnend meine Arme
Nach dem lieben, lieben Liebchen aus,
Und nun sprech' ich: Lebet wohl, ihr Gassen!
Lebe wohl, du stilles, stilles Haus!

Und du Kämmerlein im Haus dort oben,
Nach dem oft das warme Herze schwoll,
Und du Fensterlein, draus Liebchen schaute,
Und die Thüre, draus sie ging, leb wohl!

Geh' ich bang nun nach den alten Mauern,
Schauend rückwärts noch mit nassem Blick,
Schließt der Wächter hinter mir die Thore,
Weiß nicht, daß mein Herze noch zurück.

Zwei Särge.

Zwei Särge einsam stehen
In des alten Domes Hut,
König Ottmar liegt in dem einen,
In dem andern der Sänger ruht.

Der König saß einst mächtig
Hoch auf der Väter Thron,
Ihm liegt das Schwert in der Rechten,
Und auf dem Haupt die Kron'.

Doch neben dem stolzen König,
Da liegt der Sänger traut,
Man noch in seinen Händen
Die fromme Harfe schaut.

Die Burgen rings zerfallen,
Schlachtruf tönt durch das Land,
Das Schwert, das regt sich nimmer
Da in des Königs Hand.

Blüten und milde Lüfte
Wehen das Thal entlang —
Des Sängers Harfe tönet
In ewigem Gesang.

Der Wandrer in der Sägemühle.

Dort unten in der Mühle
Saß ich in süßer Ruh
Und sah dem Räderspiele,
Und sah den Wassern zu.

Sah zu der blanken Säge,
Es war mir wie ein Traum,
Die bahnte lange Wege
In einen Tannenbaum.

Die Tanne war wie lebend;
In Trauermelodie
Durch alle Fasern bebend,
Sang diese Worte sie:

„Du kehrst zur rechten Stunde,
O Wanderer, hier ein;
Du bist's, für den die Wunde
Mir dringt ins Herz hinein;

Sei froh und stolz! mit festem Sinne
Erwiesen wir's der feigen Welt,
Daß einer todesstarken Minne
Kein Hemmniß in den Weg sich stellt.

Verzeih's Gott denen, die uns hassen,
Dir beut die Hand ein armer Mann,
Du magst mit einem Blick umfassen
Das Gut, das ich dir bieten kann. —
Ja lebte noch das Recht auf Erden,
Ging Alles ehrlich, wie es soll,
Dir müßte ja zu eigen werden
Ein Haus an Schätzen übervoll!

Doch blieb aus meiner Eltern Habe
Ein traulich Lager für uns zwei,
Und daß uns Brod und Becher labe,
Stellst du den eignen Tisch herbei.
Der Frühling sendet seine Düfte
Vom Garten her in reichem Schwall,
Und durch der Lenznacht feuchte Lüfte
Ruft: komm, o komm! die Nachtigall.

Und staunst du morgen, froh erwachend,
Bricht mächt'ger Sonnenglanz herein,
Durch's hohe Fenster grüßt dich lachend
Das wunderbare Land am Rhein.
Wir schreiten mit verjüngter Stärke
An unser Schaffen ohne Rast,
Und nach vollbrachtem Tagewerke
Bin ich am eignen Herd dein Gast.

Trost der Nacht.

Es heilt die Nacht des Tages Wunden,
Wenn mit der Sterne buntem Schein
Das königliche Haupt umwunden
Sie still und mächtig tritt herein.

Die milden leisen Hauche kommen,
Der Farben grelle Pracht erblaßt;
In weicher Linie ruht verschwommen
Der scharfen Zackenfelsen Last.

So legt die Nacht mit Muttergüte
Sich um die Seele schmerzenvoll:
Es läutert still sich im Gemüthe
Zur Wehmuth jeder bittre Groll.
Die Thränen, die vergessen schliefen,
Nun strömen sie in mächt'gem Lauf:
Es steigt aus wunden Herzenstiefen
Ein rettungsahnend Beten auf.

Sprüche.

Niemals nur in Kunst und Leben
Schlechtem, Halbem Raum gegeben!
Populär darf der nur heißen,
Der zu seinen Höhn kann reißen.

Gradaus hab' ich stets gesprochen,
Und mir dennoch Bahn gebrochen.
All die Leisetreter mit Glück
Ließ ich hinter mir zurück.

Sie schwatzen von Bescheidenheit,
Mich dünkt, das ist ein fleckig Kleid!
Der hat nach Rechten nie getrachtet,
Der nicht die eigne Arbeit achtet.

Ein jedes Mädchen sollst du betrachten
Als könnte sie mit dir zum Altar gehn;
Und jeden Gegner sollst du achten,
Als könnt' er dir zur Seit' einst stehn.

Müde ging ich auf rauhem Steg,
Da kroch ein Käfer mir grad im Weg;
Zutretend wollt' ich den Tod ihm geben —
Da dacht' ich an dich, und trat daneben.

Doch du schliefst noch fort, bis weiter rückend
Endlich dir der Strahl die Augen küßte —
Was du da geträumt, das singt der Vogel,
Strahlt der rothe Stern am nächt'gen Himmel
Und das Gleiche duftet auch die Blume.
Neige mir dein Köpfchen, daß ich leise
Dir in's Ohr es sage, und es Keiner
Weiter hört.

Da fuhr sie auf erschrocken
Und umfing mein Haupt mit beiden Armen,
Mit den Händen mir den Mund verschließend:
Pfui! Was seid ihr Dichter doch für lose
Leute! rief sie aus — Um Gottes willen
Schweige still und sag' es nicht der Mutter.

Das alte Glück.

Einst, als ich selbst noch lief und sprang
Durch Garten und Gehäg',
Wie däuchte mir der Tag so lang,
Wie floß die Zeit so träg'!

Und wär' ich nur erst groß und klug!
So sprach ich oft als Kind —
Groß wird man eben schnell genug,
Doch klug — nicht so geschwind.

Und da ich Jüngling ward, verrann
Die Zeit so langsam noch:
O, wär' ich nur schon einmal Mann,
Viel schöner wär' es doch! —

Und wechselnd kommt und wechselnd flieht
Frühling und Wintereis:
Und wie man in den Spiegel sieht,
Ist alt man schon und Greis.

Nun, weil die Füße langsam gehn,
Wie schnell entrauscht der Tag;
Wie dünkt uns doppelt lieb und schön,
Was man nicht halten mag!

Da gehn die Wünsche oft zurück,
Die vorwärts erst gestrebt,
Und träumen von dem alten Glück,
Das man so rasch verlebt.

Kunst und Natur.

Wol ist das höchste Kunstwerk die Natur,
Doch ist's nicht Kunst sie einfach zu copiren,
Von Holz und Erz, Papier und Marmor nur
Als Photograph ihr Bild zu reflectiren.

Im besten Falle wär' es nur — Natur,
Wenn's noch gelänge, treu es auszuführen;
Doch lockt sie gar zu gern auf falsche Spur,
Die um zu stehlen nur die Finger rühren.

Kunst ist Natur von Menschengeist geboren!
Ureignes Werk, nicht todter Schattenriß
Von der, die Leben sprüht aus tausend Poren!

Ureignes Werk! doch so, daß Gott gewiß,
Beliebt es ihm, auf sich es könnte nehmen,
Und brauchte doch sich dessen nicht zu schämen.

Mönch und Nonne.

Es stehn bei Eisenach, aus strupp'gem Hage
Vorragend, Blöcke zwei auf Berges Rücken;
Moos wächst und Gras aus Spalten und aus Lücken —
Und Mönch und Nonne sind's, erzählt die Sage.

Weil sie berauscht von süßer Liebesplage
Sich einst umfaßt in seligem Entzücken,
Traf sie der Fluch, versteint zu Felsenstücken,
Ins Land zu starren, bis zum jüngsten Tage.

Und ob sie brennen in der Mittagsschwüle,
Gewittersturm zu Häupten ihnen drohe,
Des Mondlichts Welle träumend sie bespüle:

Schilflied.

Auf dem Teich, dem regungslosen
Weilt des Mondes holder Glanz,
Flechtend seine bleichen Rosen
In des Schilfes grünen Kranz.

Hirsche wandeln dort am Hügel,
Blicken in die Nacht empor;
Manchmal regt sich das Geflügel
Träumerisch im tiefen Rohr.

Weinend muß mein Blick sich senken;
Durch die tiefste Seele geht
Mir ein süßes Deingedenken,
Wie ein stilles Nachtgebet!

Frage.

O Menschenherz, was ist dein Glück?
Ein räthselhaft geborner,
Und, kaum gegrüßt, verlorner,
Unwiederholter Augenblick!

Cäsar von Lengerke.

Der frühe Mond.

Noch ist die Nacht nicht eingeläutet,
Noch kehrt vom Feld der Schnitter nicht,
Und auf den Bergen ausgebreitet
Ist noch des Himmels Sonnenlicht;
Und doch ist schon der Mond zur Stelle,
Blickt bleich hernieder in den Tag,
Daß ihn des Baches Spiegelhelle
Kaum flüchtig wiederstrahlen mag.

Du bist zu zeitig heut' gekommen,
Du lieber Mond, und d'rum so bleich!
Du hast im Lauf dich übernommen
Und denkst, die Sterne kämen gleich?
O sieh der Wälder stolzes Prangen,
Des Himmels Blau, die Wiesenflur,
Die Blumen mit den vollen Wangen, —
Sie spotten deiner Bläße nur.

Doch laß dich nicht den Spott verdrießen,
Denn wenn die Blumen schlummern ein,
Die stolzen Wälder schlafen müssen,
Dann schwillt und wächst dein Silberschein.
Die Welle, die mit Widerstreben
Jetzt wiederstrahlt dein bleiches Bild,
Wird dir mit Lust entgegenbeben,
Wenn sich vor ihr dein Glanz enthüllt.

Frühlingsgrün.

Die Lerche jubelt lauter drein,
Den Frühling zu begrüßen,
Sieht unter sich in lichtem Schein
Das erste Grün sie sprießen.

Und wär's ein Grab auch, drauf es schoßt,
Sie ändert nicht die Weise,
Das Grün auch, das auf Gräbern sproßt,
Mahnt an den Frühling leise.

Heinrich Leuthold.

Liederfrühling.

Der Lenz ist da,
Und fern und nah
Gibt's neue Weisen und Lieder;

Thal ein und aus, bergauf und ab,
Ich mäh' zur öden Haide
Die Welt mit meinem Wanderstab,
Ich setz' vor jedes Haus ein Grab
Und eine Trauerweide.

Ich bin der große Völkertod,
Ich bin das große Sterben,
Es geht vor mir die Wassersnoth,
Ich bringe mit das theure Brod,
Den Krieg hab' ich zum Erben.

Es hilft euch nichts, wie weit ihr floht,
Mein sausend Roß geht weiter,
Ich bin der schnelle schwarze Tod,
Ich überhol' das schnelle Boot
Und auch den schnellsten Reiter.

Dem Kaufmann trägt man mich ins Haus
Zugleich mit seiner Waare;
Er freut sich hoch, er lacht beim Schmaus,
Ich steig' aus seinem Schatz heraus
Und streck' ihn auf die Bahre.

Mir ist auf hohem Felsvorsprung
Kein Schloß zu hoch, ich komme;
Mir ist kein junges Blut zu jung,
Kein Leib ist mir gesund genung,
Mir ist kein Herz zu fromme.

Wem ich nur schau ins Aug' hinein,
Der mag kein Licht mehr sehen;
Wem ich gesegnet Brod und Wein,
Den hungert nur nach Staub allein,
Den durstet's, heimzugehen.

Im Osten starb der große Chan,
Auf Indiens Zimmet-Inseln
Starb Negerfürst und Muselmann,
Man hört' auch Nachts in Ispahan
Beim Aas die Hunde winseln.

Byzanz war eine schöne Stadt
Und blühend lag Venedig,
Nun liegt das Volk wie welkes Blatt,
Und wer das Laub zu sammeln hat,
Wird auch der Mühe ledig.

An Nordlands letztem Felsenriff,
In einen kleinen Hafen
Warf ich ein ausgestorbnes Schiff,
Und Alles, was mein Hauch ergriff,
Das mußte schlafen, schlafen.

Sie liegen in der Stadt umher,
Ob Tag und Monde schwinden;
Es zählt kein Mensch die Stunden mehr,
Nach Jahren wird man öd und leer
Die Stadt der Todten finden.

Erwartung des Weltgerichtes.

Wo bleiben nur die Schnitter, wer keltert all den Wein?
Die Aehren auf den Feldern verglühn im Sonnenschein,
Die Trauben in den Gärten, die Birnen in dem Laub,
Man pflückt sie nicht, sie fallen von selber in den Staub.

Wo sind die Menschen alle? Durch Thal und Wälder irrt
Das Hausthier mit dem Wilde, die Heerde führt kein Hirt,
Der Aar umkreist die Dörfer, an Flucht denkt nicht das Reh,
Das Netz verfault im Weiher, der Nachen fault im See.

Doch überall in Städten da wogt der Menschenstrom,
Man drängt durch Markt und Gassen zum Kirchhof und zum Dom,
Mit wundgerungnen Händen, mit Blicken angsterfüllt;
Die Falten aller Herzen sind offen und enthüllt.

Da bringt der Geiz voll Reue des Wuchers Sündensold:
„Ich nahm der Armuth Pfennig, ich wog und zählte Gold.
O hätt' ich doch geborget der Ewigkeit dafür,
Anstatt daß ich den Bettler verstieß von meiner Thür."

Ihr langes Goldhaar opfert die bleiche Buhlerin:
„Mein Haar in langen Flechten, ich hab' es nicht Gewinn.
Mein Hals war bloß und prächtig mein Schmuck und mein Geschmeid'.
Erhör' mein Fleh'n, o Himmel, gib mir ein weißes Kleid!"

Zu Boden werfen Räuber die Messer roth von Blut,
Und geben selbst den Gräbern das einst geraubte Gut.
Wir trieben Spott mit Heil'gem und mit den Qualen Spott,
Wir hatten Lust am Bösen, jetzt fliehen wir zu Gott.

Verzweifelt stürzen Viele von Thürmen sich herab
Und finden so wahnsinnig aus Seelenpein ihr Grab,
Und wieder Andre stürzen in ihres Herzens Noth
Zum Altar und entreißen von dort das heil'ge Brod.

Allstündlich rufen Glocken und ruft der Bußgesang:
Bereite dich zum Ende, o Welt, zum Untergang!
Es sagen alle Bücher und unsre Sünden klar:
Es nahn die letzten Tage, der Erde letztes Jahr . . .

Die Glut wird sie zerstören, der Sturm wird sie verwehn;
Ihr Schiffer auf den Meeren die Zeichen sind geschehn!
Gewaltthat nur noch waltet und übermüthig Erz,
Das Volk ist ohne Richter, und ohne Furcht das Herz.

Saht ihr es, wie der Blitzstrahl die Wolkennacht zerriß?
Der Antichrist ist nahe, sein Reich die Finsterniß.
Er blendet aller Augen, er rühret Aller Mund;
Die Hölle wird ihn krönen und dienen seinem Bund."

Und stündlich rufen Glocken und ruft der Bußgesang:
Bereite dich zum Ende, o Welt, zum Untergang!
Der Kaiser und die Fürsten umknie'n den Altarschrein,
Den Purpur von den Schultern, die Kronen auf dem Stein. —

Durch Nacht und Dunkel reitet gen Ost von Niedergang
Das Kreuz auf seinem Panzer ein Ritter ohne Bang,
Er denkt: Die Welt wird stehen, bis wir das Grab befreit;
Es leuchtet schon im Osten, bald weicht die Dunkelheit.

Vom hohen Berge blicket ein Weiser himmelan,
Er sinnet vor sich nieder und mißt der Sterne Bahn:
Die ewigen Gesetze, Allmächtiger, leuchten klar
Aus deinem Buch am Himmel, erneuernd Jahr um Jahr.

Und wie sie dort erstrahlen, so leuchten wieder hier
Der Frühling und die Menschen, Erbarmender, vor dir,
Und wiederblühn wird Hoffnung dem menschlichen Geschlecht,
Und werden grünen Saaten und walten im Land das Recht.

Auf Blumen eingeschlafen in eines Thales Hain
Ruhn engelgleich zwei Kinder in Gottes Schutz allein,
Auf ihrer Unschuld Wangen blüht zart das Himmelslicht —
Vorüber rollt der Donner, vorüber das Weltgericht.

Passionsblume.

Ueber der Menschheit Stirne gesenkt
Wölkt sich ein Schatten der tiefsten Trauer,
Wenn der vergangenen Zeit sie gedenkt,
Und der begangenen Frevel mit Schauer.

Wie viel schuldlos Ermordete stehn
Wie viel gekreuzigte Zeugen der Wahrheit
Unten in Nacht, und wir, wir gehn
Oben im Licht und in freudiger Klarheit!

Bis von einem Unrecht nur
Nur ein wenig sich ausgeglichen,
Sind im Gange der Weltenuhr
Oft Jahrhunderte schon verstrichen!

Die Krähen.

Feldein nach einem dürren Baum
Fliegt eine Schaar von Krähen,
Die langsam wie im düstern Traum
Die schwarzen Flügel blähen.

Sie sind hinausgesandt vom Tod,
Und wie den Sturm die Möven,
Verkünden sie, wenn Unheil droht,
Der Haide stillen Höfen.

Einst winkte mir die Tanne, mit Gaben reich geschmückt,
Nach deren dunklen Zweigen ich sehnsuchtsvoll geblickt;

Heut' stehen die drei Masten als Weihnachtsbäume da,
Und Silberstangen Eises verzieren jede Raa.

Einst strahlten viele Lichter durch's dunkle Grün am Baum,
Heut' schimmern tausend Sterne im weiten Himmelsraum.

Mein Auge schaut zur Höhe so starr und unverrückt,
Wie es in meiner Jugend den Christbaum angeblickt.

So habe ich es wieder, was ich mit Schmerz entbehrt,
So ist mir auch im Meere ein Weihnachtsbaum bescheert.

Liebe.

Die Liebe gleicht der Welle,
Die plätschernd sich erhebt,
Wer weiß, woher sie flutet,
Wer weiß, wohin sie schwebt;

Wer weiß, ob sie uns schaukelnd
Nicht sanft zum Hafen bringt,
Wer weiß, ob sie als Woge
Nicht unser Schiff verschlingt.

Lache des Sturmes!

Wenn dich die Stürme des Lebens bedräuen,
Sinke dir niemals der tröstende Muth —
Lache des Sturmes, es wiegen die Möven
Auch sich ergötzend auf zürnender Flut.

Clarissa Lohde.

Liebesglück.

Allüberall wo ich auch geh',
Im grünen Hain, am blauen See,
Beim Waldesrauschen, beim Vogelsang,
Da hör' ich deiner Stimme Klang;

Und wenn ich hinauf zum Himmel schau',
Seh' ich in deiner Augen Blau,
Seh' ich dein liebes Angesicht,
Das wonneselig zu mir spricht;
Aus Höh'n und Tiefen rauscht's um mich:
„Ich liebe dich, ich liebe dich!"

Wunsch.

Sieh dort die Wolken, roth vor Glut
Im Feuerkreis der Sonne,
Sie tauchen in die gold'ne Flut
Wie trunken fast vor Wonne.

So möcht' mit dir im Feuerschein
Des Lichts ich Wonne trinken,
In Glut mit dir vereinigt sein
Und dann in Nacht versinken.

Peter Lohmann.

An meine Mutter.

Und ob auch Hunderte mich hassen,
Viel einst'ge Freunde mich verlassen,
Und ob ich gar verhöhnet bin,
Vom Marktgewühl im bunten Flimmer:
Ein einzig Lob aus deinem Munde,
Nur eine einzige frohe Stunde
In deiner Nähe läßt vergessen
Die ganze bitterernste Schmach.

Und ob auch Tausende mich preisen
In immer neuen, höhern Weisen,
Und ob mein Name golden glänzt
Auf Ruhmestafeln der Geschichte:

Es denkt zu allen Stunden
Bei ihrer holden Enkel Nah'n
Der Tage längst entschwunden
Die Gräfin von Meran.

Die Schnitterin.

Ich kam in lauer Sommernacht
Den Feldrain dort gezogen,
Es liefen vor dem Winde sacht
Des Kornes hohe Wogen.
Ich sah des Mondes Silberhorn
Durch dunkle Tannen blinken,
Was will in's Korn, in's gelbe Korn,
So geisterhaft mich winken?

Wie rings auf allen Weihern dicht
Die weißen Nebel qualmen,
Da schimmert's wie ein Angesicht,
Da regt sich's in den Halmen.
Still Wachtelschlag und Grillensang, —
Da fährt es auf erschrocken,
Mein Herz gepreßt und sehnsuchtsbang,
Die Pulse fühl' ich stocken.

Die Jüngste und die Schmuckste war
Noch da vom Schnittervolke,
Den feuerrothen Mohn im Haar,
Kraus wie die Wetterwolke.
Um ihren Nacken voll und weiß
Das knappe, dunkle Mieder,
Ein Schauer kalt und wieder heiß
Durchrieselt' mir die Glieder.

„Ei, schaffst du dir die Aeuglein blind,
Daß sich ein Stein erbarme?"
Die Garbe rauscht', da sank das Kind
Mir furchtsam in die Arme.

Und dunkler zog's am Himmel auf,
Da loderten die Wangen,
Da ward der Küsse Feuertauf'
Gegeben und empfangen.

Und setzte unser Liebesbund
Die ganze Welt in Flammen,
Nur heißer preßt sich Mund an Mund,
Als stürben wir zusammen.
Da krächzt' ein Rabe durchs Gefild,
Bei wonnigem Umfassen,
Ich sah dich jäh, des Kummers Bild,
Erbeben und erblassen! . . . .

Wo bist du, holde Schnittermaid,
In welcher Länderferne?
Dahin der Jugend Lust und Leid,
Erloschen ihre Sterne!
Doch Nachts, wenn fern Gewitter droh'n,
Und Strom und Tannen rauschen,
Da seh ich dich, bekränzt mit Mohn,
Aus hohem Korne lauschen.

Das letzte Sacrament.

Die Mutter stirbt: — der Abend schaut herein,
Und goldne Lichter spielen um den Schrein,

Als sei der Engel nahe, der den Gram
Aus ihren Zügen still zu löschen kam.

Den Gram? O nein! Sie lächelt sanftbeglückt,
Als hätte man zur Feier sie geschmückt.

Der Priester mit dem Sacrament, — um ihn
Des Hauses Kinder alle auf den Knie'n.

Es ist der Sohn, an dem ihr Auge hängt,
Aus dessen Hand die Hostie sie empfängt.

„Er ist so gut, so kindlich fromm und rein,
Herr, deiner Huld lass' ihn befohlen sein!"

Dem Jüngling rollt die Thräne aus dem Aug',
Doch treu und fest übt er der Kirche Brauch.

Und salbt mit heil'gem Oel der Mutter Mund,
Der ihn geküßt seit seiner ersten Stund',

Die Hände, die ihn liebend zart gepflegt,
Zu weichem Schlummer sorgsam hingelegt, —

Die Augen, die zeitlebens ihn bewacht,
Und die er schließen soll zu ew'ger Nacht! —

Gebet und Schluchzen rings im Schwesternkreis,
Ein Engel wandelt durch das Zimmer leis.

Mit deines Sohnes Antlitz fromm und mild
Der Bote ist es aus dem Lichtgefild!

Was nur dem Mutterherzen Glück gewährt,
Das hat sich dir zum Heiligsten verklärt.

Es leitet dich durch aller Sel'gen Chor
Die Kindeslieb' zu Gottes Thron empor.

Was du nicht wissen sollst.

Erfahre nie, wie hold du bist,
Wie liebreich und wie gut,
Wenn im Gemüth zu jeder Frist
Dir nur ein Engel ruht,
Der, träumend noch von Edens Lust,
Dein junges Herz erfüllt,
Den uns, — dir selber unbewußt,
Dein Blick und Wort enthüllt!

Die hohe Sonne selbst nicht ahnt,
Daß sie die Welt beglückt,
Die Rose nicht in deiner Hand,
Daß sie die Flur geschmückt.

Der Demant ist sich selber blind,
Er ahnt sein Feuer kaum, —
So bleib' die eigne Schönheit, Kind,
Dir Ahnung nur und Traum!

Genug, wenn jener helle Glanz,
Der dir von oben stammt,
Dein Mädchenhaupt im goldnen Kranz
Als Glorie umflammt;
Der innern Schönheit Wiederschein
Nur deine Wange küßt,
Und aus den Augen, kindlich rein,
Uns stets — der Engel grüßt!

Nur von ferne!

Nur von ferne will ich schauen
All den Frühling, der dich schmückt,
Bis die lieblichste der Frauen
Einst den besten Mann beglückt.

Deine Schönheit, Huld und Milde,
Will ich nur von ferne sehn,
Wie an dem Marienbilde
Stumm an dir vorübergehn!

Ob du jemals mir gewogen?
Ob du einmal mein gedacht?
Schöner Traum, — du bist entflogen
Heller Stern, — du sankst in Nacht!

Doch ein Duft ist's sondergleichen,
Der in Jahren, still durchlebt,
Ueber der entsagungsreichen,
Ungestand'nen Liebe schwebt!

Kinderstübchen.

Wie in Gottes Kirche, trete
Ich in's Kinderstübchen traut,
Und zum innigsten Gebete
Wird mir Kindes Stammellaut.

O Lügner, schöner Lügner!
Verlassen, welches Weh!
Die Nachbarinnen zischeln,
Wo ich vorübergeh'.

Am Brunnen, hinten im Garten,
Graut mir vorüberzugehn —
Eine kleine, kleine Leiche
Glaub' ich dort immer zu sehn . . .

Halt aus, nicht lang' mehr dauert's,
Dann durch die Kirchhofsthür —
Ach, daß ich schön und arm war,
Was kann ich denn dafür?

Spätsommer.

1.

Sollen wir geschieden sein,
Sei es ganz! Nichts mahne mehr
Mich an alte Lust und Pein, —
Meine Nacht sei sternenleer!

Miss' ich deines Aug's Azur,
Sei es Nacht um mich und still;
Fort das Mondlicht, das mir nur
Irre Trümmer zeigen will! . . . .

2.

Kein Mitleid, keins! — Behalt's zu eigen,
Schenk's Jenem, der dich drum ersucht! —
Ich brauch' nur Einsamkeit und Schweigen,
Und beides find' ich auf der Flucht.

Genesen werd' ich, — dich verlassen,
Scheint mir wie Tod jetzt. Doch — es sei!
Stumm will ich meine Schmerzen fassen
Und sie ersticken ohne Schrei!

Leb' wohl! Vielleicht nach wenig Tagen
Frag' ich schon ruhig an: wie geht's? — —
Ein Blitz hat in den See geschlagen,
Er wogt und stürmt — und übersteht's!

3.

Laß im Geheim mich zu dir kommen,
Laß im Geheim mich von dir gehn;
Ach! unsrer Liebe kann's nicht frommen,
Daß Andre noch uns glücklich sehn.

Stumm sei dein Mund, dein Blick verschweige,
Wie weit sich unser Herz verlor,
Die Insel unsres Glückes steige
Aus unentdecktem Meer empor.

Ist Liebe doch die Frucht aus Eden,
In Einsamkeit gepflückt von Zwei'n;
Das fremde Auge eines Jeden
Kann hier ein Schlangenaug' nur sein!

Braucht's keine Seel' doch zu erfahren,
Wie einst in Liebe schön entflammt
Zwei Menschenherzen selig waren,
Trotz einer Welt, die sie verdammt!

4.

Seitdem von dir geliebt ich werde,
Hat eine Stunde nur mein Tag,
Und einen Pfad nur diese Erde,
Den ich noch gerne wandeln mag.

Die Stunde ist's, da ich dich sehe,
Es ist der Pfad an deiner Seit' —
Wohin ich sonst noch geh' und spähe,
Ist öde Unermeßlichkeit.

5.

Leb' wohl! — o heißt das: niemals mehr
Ins Aug' dir sehn und mit Entzücken
Mein Haupt in deine Hände drücken, —
Dann wäre Sterben minder schwer.

Ich steh' am Bord — die Woge schlägt,
Das Meer ist blau, der Himmel erheitert —
Geht's, wie ums Herz mir ist, so scheitert
Das Schiff, mit Allem was es trägt!

Halt' an! Gemach,
Eine kleine Frist!
Sagt, wo der Liebe Heimat ist,
Ihr Anfang, ihr Ende?
„Wer's nennen könnte!
Schelmisches Kind,
Lieb' ist wie Wind,
Rasch und lebendig,
Ruhet nie,
Ewig ist sie,
Aber nicht immer beständig.
— Fort! Wohlauf!
Halt' uns nicht auf!
Fort über Stoppel und Wälder und Wiesen!
Wenn ich dein Schätzchen seh',
Will ich es grüßen;
Kindlein, Ade!"

Um Mitternacht.

Bedächtig stieg die Nacht an's Land,
Lehnt träumend an der Berge Wand,
Ihr Auge sieht die goldne Wage nun
Der Zeit in gleichen Schalen stille ruhn.
Und kecker rauschen die Quellen hervor,
Sie singen der Mutter, der Nacht ins Ohr
Vom Tage,
Vom heute gewesenen Tage.

Das uralt alte Schlummerlied,
Sie achtet's nicht, sie ist es müd';
Ihr klingt des Himmels Bläue süßer noch,
Der flücht'gen Stunden gleichgeschwungnes Joch,
Doch immer behalten die Quellen das Wort,
Es singen die Wasser im Schlafe noch fort
Vom Tage,
Vom heute gewesenen Tage.

Das verlassene Mägdlein.

Früh, wann die Hähne krähn,
Ehe die Sternlein verschwinden,
Muß ich am Herde stehn,
Muß Feuer zünden.

Schön ist der Flammenschein,
Es springen die Funken;
Ich schaue so drein,
In Leid versunken.

Plötzlich, da kommt es mir,
Treuloser Knabe,
Daß ich die Nacht von dir
Geträumet habe.

Thräne auf Thräne dann
Stürzet hernieder;
So kommt der Tag heran —
O ging' er wieder!

Julius Mosen.

Hofers Tod.

Zu Mantua in Banden
Der treue Hofer war,
In Mantua zum Tode
Führt' ihn der Feinde Schaar;
Es blutete der Brüder Herz,
Ganz Deutschland, ach! in Schmach und Schmerz,
Mit ihm das Land Tyrol.

Die Hände auf dem Rücken,
Der Sandwirth Hofer ging
Mit ruhig festen Schritten,
Ihm schien der Tod gering;

Es mahnte sein Gruß:
Wie weit dein Fuß
Auch schweift, hier kehrst du zum Hafen;
Ob Glück du erjagst,
Ob leidend verzagst,
Hier wirst du schlafen, schlafen.

In Laubnacht tief
Der Kuckuk rief,
Mir kündend des Lebens Jahre;
Doch sein Rufen im Wald
Wie verstummt' es so bald,
Wie so bald erharrt mich die Bahre!

Einem Geologen.

Du sprichst mit Spott vom ersten Menschenpaare:
„Viel älter ist des Menschen Spur,"
— So lehrst du mich — „schon Millionen Jahre
„Schuf ihn Natur."

Ich hör' es an, und will dem Zweifel wehren,
Ich glaube dir, es mag so sein;
Doch du blickst freudig-stolz bei solchen Lehren,
Ich fühle Pein.

Mein Herz prüft ernst die Menschheit unsrer Tage
Und sieht, von Mitleid tief erweicht,
Wie wenig sie trotz ungemess'ner Plage
Bis jetzt erreicht.

Noch stets, entfacht von schnöder Selbstsucht Triebe,
Ras't schonungslos ringsum der Streit;
Das lichte Reich der Schönheit, Wahrheit, Liebe
Ist fern und weit.

Noch immer wälzt sich, fremd der Tugend Horte,
Die Menschheit träg' im Lastersumpf;
Des Geistes hehrste Offenbarungsworte
Vernimmt sie stumpf.

Wär' sie noch jung, würd' ich die Hoffnung wahren
Und rüstig ringend strebt' ich mit;
Doch sie ist alt und macht in tausend Jahren
Kaum einen Schritt.

Und wenn sie jetzt, die ärmste, nach Aeonen
Noch fern dem Ziel im Dunkeln schleicht,
Wie lange noch muß sie auf Erden wohnen,
Bis sie's erreicht?

In der Klosterruine.

Das Kloster ragt einsam im blühenden Feld,
Das Dach ist gesunken, die Mauer zerfällt.

An den Wänden verblaßt das jüngste Gericht,
Winden und Epheu umspinnen es dicht.

Der Himmel schaut blau in den Kreuzgang herab . . .
Im Kreuzgang, gesunken, liegt Grab bei Grab.

Nonne und Mönch, seit der Tod sie traf,
Schlafen hier modernd den ewigen Schlaf.

Fremde Gestalten, gehau'n in Stein,
Ruh'n auf den Gräbern im Sonnenschein.

Und über den Gräbern wuchern empor
Gräser und Kräuter in üppigem Flor.

In Gräsern und Kräutern, versinkend fast,
Weiden die Schafe in träger Rast.

Der Hirte, gebräunt von der Sonne Glut,
Lehnet am Stabe mit frohem Muth.

Auf der Schalmei bläst hauchend sein Mund,
An seine Kniee schmiegt sich der Hund.

Nun schweigt er und lächelt, sein Auge schweift weit,
Schon naht ihm des Dorfs holdseligste Maid.

Sie beflügelt den Schritt, und mit jauchzendem Ton
Ruft sie dem Starken am Herzen schon.

Und ob der Jahrhunderte Moderrest
Feiert die Liebe ihr seliges Fest.

Friedhof der Gestrandeten.

Wo wild um's Riff des Meeres Fluten tosen,
Sieht still mein Aug' den öden Friedhof ragen;
Nur Kreuze sind's, die keinen Namen tragen,
Und Gräser, die mit Abendlüften kosen.

Dort rasten schlummernd all' die Heimatlosen,
Die feuchter Tod an's Felseiland verschlagen;
An ihrer Gruft wird nie die Liebe klagen,
Und keine Hand pflanzt Epheu hier und Rosen.

Wer sie geliebt, kennt nicht der Schläfer Klause,
Ihr Leib versank, ihr Name ist verschollen,
Todt, zwiefach todt ruh'n sie im engen Hause;

Die Meerflut nur hört man wie klagend grollen,
Und manches Grab küßt sanft ihr Schaumgebrause,
Gleich Thränen, die aus Freundesaugen rollen.

Nachtlied.

Auf Berg und Thal liegt stumm die Nacht,
Und lautlos schweigt die Runde,
Tief unten im Dorf nur sacht, ganz sacht
Bellen verschlafen die Hunde.

Es ziehen die Wolken, es rauscht der Wald,
Und murmelnd leise, leise
Singt tief der Bach im Felsenspalt
Die traumhaft alte Weise.

In Lüften hallt es wie Sphärengesang,
Es leuchtet im Waldesgrunde,
Die Kirchthurmuhr mit dröhnendem Klang
Kündet die Geisterstunde.

Ein Hauchen und Flüstern allüberall,
Mich treibt es, zu lauschen, zu lauschen,
Mir ist's, als hört' ich vernehmbar im All
Die Ströme des Lebens rauschen.

Wilhelm Müller.

Wanderschaft.

Das Wandern ist des Müllers Lust,
Das Wandern!
Das muß ein schlechter Müller sein,
Dem niemals fiel das Wandern ein,
Das Wandern.

Vom Wasser haben wir's gelernt,
Vom Wasser!
Das hat nicht Rast bei Tag und Nacht,
Ist stets auf Wanderschaft bedacht,
Das Wasser.

Das sehn wir auch den Rädern ab,
Den Rädern!
Die gar nicht gerne stille stehn,
Die sich mein Tag nicht müde drehn,
Die Räder.

Die Steine selbst, so schwer sie sind,
Die Steine!
Sie tanzen mit den muntern Reihn
Und wollen gar noch schneller sein,
Die Steine.

O Wandern, Wandern, meine Lust,
O Wandern!
Herr Meister und Frau Meisterin,
Laßt mich in Frieden weiterziehn,
Und wandern.

Der Staunende wird angestaunt ringsum,
Man fragt nach Namen, fragt nach dem Begehr;
Er sagt's — dann murmelt man durch's Heiligthum:
„Dreihundert Jahre hieß so Niemand mehr."

Der letzte dieses Namens, tönt es dann,
Er war ein Zweifler und verschwand im Wald;
Man gab den Namen Keinem mehr fortan!
Er hört das Wort, es überläuft ihn kalt.

Er nennet nun den Abt und nennt das Jahr;
Man nimmt das alte Klosterbuch zur Hand;
Da wird ein großes Gotteswunder klar:
Er ist's, der drei Jahrhunderte verschwand.

Ha, welche Lösung! Plötzlich graut sein Haar,
Er sinkt dahin und ist dem Tod geweiht,
Und sterbend mahnt er seiner Brüder Schaar:
„Gott ist erhaben über Ort und Zeit!

Was er verhüllt, macht nur ein Wunder klar!
Drum grübelt nicht, denkt meinem Schicksal nach!
Ich weiß: ihm ist ein Tag wie tausend Jahr,
Und tausend Jahre sind ihm wie ein Tag!"

Die Wunderblume.

Der Knabe lehnt sich an der Mutter Schooß,
Um ihre Märchen treulich einzusaugen,
Es blitzen seine Augen tief und groß,
Er hat der Mutter wundervolle Augen.

Und sie erzählt: Durch's Waldgebirge weit
Ging einst ein Wandrer mit bequemen Tritten.
Hoch stand der Tag: die Mittagszauberzeit
Kam leis geheimnißreich durch's Grün geschritten.

Kein Vogellied, kein Blätterrauschen scholl,
Dorfglocken tönten fernher in das Schweigen,
Grüngoldne Lichter zuckten räthselvoll
An blanken Stämmen und auf schwanken Zweigen.

Dem Wandrer ward so märchenhaft zu Muth,
Als sollt' ein seltsam Wunder jäh ihm kommen,
Und sieh — inmitten von weißheller Glut
Steht er geblendet, schwindelnd und beklommen.

Die Welt verschwindet seinen Blicken ganz,
Und eine Blume, herrlich, groß und prächtig
Erblüht vor ihm in stolzem Farbenglanz,
Duftströme fließen draus berauschend mächtig.

Nie sah er solch Gebild in Feld und Wald,
Nie sah er es in Garten, Wies' und Haide,
Zu brechen sie, drängt es ihn mit Gewalt —
Hoch schwingt die Hand sie — welche Augenweide!

Im selbigen Moment erdröhnt ein Schlag,
Als ob ein Wetter dumpf am Himmel stünde —
O reiche Pracht, die plötzlich vor ihm lag!
Aufdonnernd öffnen sich des Berges Gründe.

Und mit der Blume wandelt er hinein,
Es häufen thürmend unten sich die Schätze:
Rothfunkelnd Gold, hellblitzendes Gestein,
Kaum sieht im Traum man solche Wunderplätze.

Und eine Geisterstimme ruft ihm laut:
Du Glückskind, greife zu und nimm das Beste!
Der Wandrer schaut und wählt und wählt und schaut
Ach, unentschlossen durch des Berges Feste.

Und wie er nach Geschmeid' und Demant faßt,
Legt achtlos er beiseit die Zauberblüte
Und stürmt hinaus mit seiner eiteln Last,
Daß er daheim sie in den Kisten hüte.

Wol war er reich an manchem schönen Stück,
Doch trieb die Gier aufs Neu ihn zu den Forsten,
Er wähnte neu sich, ach, das falsche Glück,
Er glaubte noch den tiefen Berg geborsten.

Wol war's im Waldgebirg zur Mittagszeit,
Wol war's des hohen Tages Zauberstunde,
Wol war's der Ort — tiefstille Einsamkeit —
Doch nichts gab vom verborgnen Schatze Kunde.

Nun rief dieselbe Stimme silbern-klar:
„Du Thor, wodurch bist du hinabgestiegen?
Sie blüht nur einmal alle hundert Jahr!
Was ließest du die Zauberblume liegen!“ —

So sprach die Mutter, doch der Knabe ruft:
„Ich geh' ins Waldgebirg, ich such' die Blume,
Ich finde sie, aufgeht des Berges Kluft —
Doch wahr' ich sie gleich einem Heiligthume.“.

Die Mutter lächelt ob dem schönen Kind
Und schaut ihm innig in die mächt'gen Blicke,
Die voll von dichtungsreichem Feuer sind,
Sie wünscht dem Knaben günstige Geschicke.

Und als er Jüngling ward, da zog er frisch
Ins bunte Leben schöne, grüne Pfade,
An Leib und Seele ging er zauberisch,
Er war ein Glückskind, recht von Gottes Gnade.

Und als er in die Waldgebirge stieg,
Da fand er unbewußt die Zauberstelle,
Die Blume wuchs, — er nahm sie, — stolzer Sieg! —
Sie öffnet immer ihm aufs Neu die Schwelle.

Es war der Wald der deutschen Poesie,
Wo er sie fand. — O holde Morgenröthe —
Die Blume ward des Dichters Phantasie —
Es hieß der schöne Wandrer: Wolfgang Goethe.

Rudolf Niggeler.

Verlaß mich nicht!

Ich sah dich heut' im bangen Traum der Nacht:
Dein blaues Auge hat mir nicht gelacht;
Du gingst von mir! Da bin ich aufgewacht.
Durch's Fenster fiel der Sterne bleiches Licht,
Und Thränen strömten mir vom Angesicht —
Verlaß mich nicht!

Du reichst dem müden Wandrer treu die Hand;
Du bist der Friede, der mir einst entschwand
Und den ich doppelt glücklich wiederfand!
Umschmiege meinen Busen weich und dicht,
Daß nicht der Wünsche Schwarm in's Freie bricht!
Verlaß mich nicht!

Ob fort mich riß des Lebens wilde Flut,
Ob ich geirrt in dunklem Uebermuth,
Du machst mich wieder still und stark und gut!
Du bist der Mond, der aus den Wolken bricht
Und mir die Heimat zeigt in goldnem Licht —
Verlaß mich nicht!

Bertha von Oberkamp.

Wie kommt es, sprich —

Wie kommt es, sprich — Du hast an mich gedacht:
— Als ob's von Herz zu Herzen zitternd flute,
Urplötzlich wie berührt von dunkler Macht
Denk' ich an dich zur selbigen Minute.

Und sieh, geschwunden ist uns Zeit und Raum,
Gefüllt der Trennung ungeheure Lücke.
Es schlägt von dir zu mir ein Doppeltraum,
Von dir zu mir sich eine Zauberbrücke.

Da pocht es voll Tumult am Haus,
Und ehe Luca fähig ist zu fragen,
Ruft einer seiner Schüler aus:
„Dein einz'ger Sohn, o Meister, ist erschlagen!

In holder Blüte sank dahin
Der schönste Jüngling, den die Welt erblickte:
Es war die Schönheit sein Ruin,
Die oft in Liebeshändel ihn verstrickte.

Vor eines Nebenbuhlers Kraft
Sank er zu Boden, fast in unſ'rer Mitte;
Ihn trägt bereits die Brüderschaft
Zur Todtenkirche, wie es heischt die Sitte."

Und Luca spricht: „O mein Geschick!
So lebt' ich denn, so strebt' ich denn vergebens?
Zu nichte macht ein Augenblick
Die ganze Folge meines reichen Lebens!

Was half es, daß in Farb' und Licht
Als Meister ich Cortona's Volk entzückte,
Mit meinem jüngsten Weltgericht
Orvietos hohe Tempelhallen schmückte?

Nicht Ruhm und nicht der Menschen Gunst
Beschützte mich, und nicht des Geistes Feuer:
Nun ruf' ich erst, geliebte Kunst,
Nun ruf' ich dich, du warst mir nie so theuer!"

Er spricht's, und seinen Schmerz verräth
Kein andres Wort, rasch eilt er zur Kapelle,
Indem er noch das Mahlgeräth
Den Schülern reicht, und diese folgen schnelle.

Zur Kirche tritt der Greis hinein,
Wo seine Bilder ihm entgegentreten,
Und bei der ew'gen Lampe Schein
Sieht er den Sohn, um den die Mönche beten.

Nicht klagt er oder stöhnt und schreit,
Kein Seufzer wird zum leeren Spiel des Windes,
Er setzt sich hin und conterfeit
Den schönen Leib des vielgeliebten Kindes.

Und als er ihn so Zug für Zug
Gebildet, spricht er gegen seine Knaben:
„Der Morgen graut, es ist genug,
Die Priester mögen meinen Sohn begraben."

Der Pilger vor St. Just.

Nacht ist's und Stürme sausen für und für,
Hispanische Mönche, schließt mir auf die Thür!

Laßt hier mich ruhn, bis Glockenton mich weckt,
Der zum Gebet euch in die Kirche schreckt!

Bereitet mir, was euer Haus vermag,
Ein Ordenskleid und einen Sarkophag!

Gönnt mir die kleine Zelle, weiht mich ein!
Mehr als die Hälfte dieser Welt war mein.

Das Haupt, das nun der Scheere sich bequemt,
Mit mancher Krone ward's bediadem.t

Die Schulter, die der Kutte nun sich bückt,
Hat kaiserlicher Hermelin geschmückt.

Nun bin ich vor dem Tod den Todten gleich,
Und fall' in Trümmer, wie das alte Reich.

Das Grab im Busento.

Nächtlich am Busento lispeln, bei Cosenza, dumpfe Lieder,
Aus den Wassern schallt es Antwort, und in Wirbeln klingt es wieder!

Und den Fluß hinauf, hinunter, ziehn die Schatten tapfrer Gothen,
Die den Alarich beweinen, ihres Volkes besten Todten.

Allzufrüh und fern der Heimat mußten hier sie ihn begraben,
Während noch die Jugendlocken seine Schulter blond umgaben.

Und am Ufer des Busento reihten sie sich um die Wette;
Um die Strömung abzuleiten, gruben sie ein frisches Bette.

In der wogenleeren Höhlung wühlten sie empor die Erde,
Senkten tief hinein den Leichnam, mit der Rüstung auf dem Pferde.

Deckten dann mit Erde wieder ihn und seine stolze Habe,
Daß die hohen Stromgewächse wüchsen aus dem Heldengrabe.

Abgelenkt zum zweiten Male ward der Fluß herbeigezogen;
Mächtig in ihr altes Bette schäumten die Busentowogen.

Und es sang ein Chor von Männern: „Schlaf in deinen Heldenehren;
Keines Römers schnöde Habsucht soll dir je das Grab versehren!“

Sangen's, und die Lobgesänge tönten fort im Gothenheere;
Wälze sie, Busentowelle, wälze sie von Meer zu Meere!

Reue.

Wie rafft' ich mich auf in der Nacht, in der Nacht,
Und fühlte mich fürder gezogen!
Die Gassen verließ ich, vom Wächter bewacht,
Durchwandelte sacht
In der Nacht, in der Nacht,
Das Thor mit dem gothischen Bogen.

Der Mühlbach rauschte durch felsigen Schacht,
Ich lehnte mich über die Brücke;
Tief unter mir nahm ich der Wogen in Acht,
Die wallten so sacht
In der Nacht, in der Nacht,
Doch wallte nicht eine zurücke.

Es drehte sich oben, unzählig entfacht,
Melodischer Wandel der Sterne,
Mit ihnen der Mond in beruhigter Pracht,
Sie funkelten sacht
In der Nacht, in der Nacht,
Durch täuschend entlegene Ferne.

Ich blickte hinauf in der Nacht, in der Nacht,
Ich blickte hinunter auf's Neue:
O wehe, wie hast du die Tage verbracht,
Nun stille du sacht
In der Nacht, in der Nacht,
Im pochenden Herzen die Reue!

Im Wasser wogt die Lilie —

Im Wasser wogt die Lilie, die blanke, hin und her,
Doch irrst du, Freund, sobald du sagst, sie schwanke hin und her!
Es wurzelt ja so fest ihr Fuß in tiefem Meeresgrund,
Ihr Haupt nur wiegt ein lieblicher Gedanke hin und her!

Luise von Ploennies.

Der sterbende Schiffer.

Aus der Hütte engen Wänden
Tragt mich in den Kahn hinaus!
Auf dem Meere will ich enden,
Nicht im dumpfen Erdenhaus.

Meine bange Fieberhitze
Kühl' der frische Hauch der See,
Und die weiße Woge spritze
Mir ins Angesicht den Schnee!

Und ihre Ahne glättete ihr Köpfchen
Und flocht ihr, just wie sie jetzt, schöne Zöpfchen.

Da hebt Veronica ihr blondes Köpfchen
Und ihr Gesicht der Alten zugewandt,
Spricht sie: „Sieh' doch, mir fielen warme Tröpfchen
„Herab von oben eben auf die Hand!"
Die Alte brummt: „Das hat nichts zu bedeuten,
„Hör' nur, wie schön die Kirchenglocken läuten!"

Entschuldigung.

Kann ich dafür, daß ich sein Herz ihm raubte,
Als mein Gesang zur Laute ihn entzückt?
Kann ich dafür, daß er geliebt sich glaubte,
Als ihn mein Auge freundlich angeblickt?
Kann ich dafür, wenn meine sanften Mienen
Ihm sagten: meine Seufzer gelten dir,
Und ihm Gewährung zu verheißen schienen,
Kann ich dafür?!

Und wenn ich einst in trauter Mondnachtstunde,
An seiner Schulter warm mein Köpfchen hielt,
Kann ich dafür, wenn ich auf meinem Munde,
Geschloss'nen Auges, einen Kuß gefühlt?
Und daß ich schwieg, als mich sein Arm umschlungen,
Wie deute ich nur dieses Räthsel mir?
— Just hat die Nachtigall so süß gesungen —
Kann ich dafür?!

Kann ich dafür, daß du, der so vermessen,
Für Längstentschwund'nes noch Erinn'rung hast?
Kann ich dafür, daß ich schon längst vergessen,
Was mir so fremd klingt, wie ein Märchen fast?
Und wenn ein And'rer besser mir gefallen
Und es berauscht mich, schwört er Liebe mir
Und küßt mich beim Gesang der Nachtigallen,
Kann ich dafür?!

Otto Prechtler.

Wer keinen Frühling hat —

Wer keinen Frühling hat, dem blüht er nicht!
Wer schweigt, dem tönt kein Echo hier auf Erden!
Weß Herz nicht dichtet, der faßt kein Gedicht,
Und wer nicht liebt, dem wird nicht Liebe werden.

Was ist der Geist, der nie zum Geiste spricht,
Der selbstgefällig will in sich verwesen?
Was ein Gemüth, das nie die Rinde bricht?
Was eine Schrift, die nicht und nie zu lesen?

Es findet jeder Geist verwandte Geister!
Kein Herz, das einsam, ohne Liebe bricht!
Nur wer sich selbst verlor, ist ein Verwaister!
Wer keinen Frühling hat, dem blüht er nicht!

Robert Prutz.

Bretagne. 1793.

An den Ufern der Bretagne, horch! welch nächtlich Wiederhallen!
Aus den Wellen, aus den Wogen hör' ich es wie Lieder schallen,
Und ein Glöcklein tönt herüber, leise wundersamen Klang;
Doch, das ist nicht Schiffsgeläute, das ist nicht Matrosensang.

An den Ufern der Bretagne wohnt ein Volk von alter Sitte,
Kreuz und Krone, Gott und König gelten hoch in seiner Mitte;

Doch der König ist gerichtet, und den heiligen Altar
Hält mit blankem Schwert umlagert eine mordgewohnte Schaar.

„Unsern König, den geliebten, wol! ihr konntet ihn uns nehmen;
Doch des Glaubens heil'ge Flamme sollt ihr nimmer uns bezähmen!
Ist doch Gott an allen Orten, in den Tiefen, auf den Höh'n,
Und an allen, allen Orten hört er seine Kinder flehn." —

Leis, o leis! der Abend dämmert! Süße Nacht, o sei willkommen,
O du Balsam den Geschlagnen, o du Schützerin den Frommen!
Leis, o leise, löst den Nachen, nehmet Angel und Geräth,
Täuscht die Späher, täuscht die Wächter: in die Wogen zum Gebet! —

Flinke Ruder hör' ich rauschen: Alle kommen, Kinder, Greise,
Weib und Mann, dem Herrn zu dienen nach der Väter frommer Weise,
Neugeborene zu taufen, einzusegnen Ehebund,
Friedenswort und Trost zu hören aus geweihten Priesters Mund.

In der Mitte schwamm der Priester, Kreuz und Hostie in den Händen,
Fischerbuben ihm zur Seite, süßen Weihrauch auszuspenden:
Durch der Wellen dumpfes Murren schallte fröhlich der Choral,
Klang das Glöckchen, tönten Seufzer und Gebete sonder Zahl.

Sprach der Alte durch die Wogen über Alle seinen Segen,
Und sie kreuzten sich und neigten seinen Worten sich entgegen:
Durch der Wogen wildes Brausen schallte fröhlich der Choral,
Pfiff der Sturmwind, schlug der Regen, zuckten Blitze sonder Zahl.

„Herr! du bist ja aller Orten, auf den Wassern, wie auf Erden:
Laß das Meer, das arg empörte, eine sich're Kirche werden!"
So durch des Gewitters Donnern tönte flehend der Choral,
Krachen Bord und Mast und Ruder, pfeifen Kugeln sonder Zahl.

Umgeschaut! Wachtfeuer glänzen, widerspiegelnd in den Wogen,
Und der Feinde Kugeln kommen von dem Strande rasch geflogen.
Aufgeschaut! der weite Himmel glüht, ein einzig Flammenmeer. —
Tod im Wasser, Tod am Ufer — keine Rettung rings umher!

„Herr! Du bist ja aller Orten, auf den Wassern wie auf Erden:
Auch die in dem Meer gestorben, Herr! sie sollen selig werden!
Also durch der Wogen Wüthen, so durch Kugeln sonder Zahl,
Durch der Feinde Hohngelächter klingt, verklinget der Choral.

— Fahret wohl, ihr frommen Beter! — Keiner kam an's Ufer wieder,
Die Gemeinde mit dem Priester schlang die falsche Welle nieder;
Nur am Morgen unter Trümmern, zwischen Klippen und Gestein,
Schwamm das Kreuz, das wunderselige, in des Frühroths goldnem Schein.

Die Oceaniden.

Wir Meereswogen sonder Rast und Ruh',
Wir brausen fort und brausen immerzu:

Im Blättergeflüster, im Wipfelgebraus
Erklingt es: Hinaus
In die grüne, die goldene Freiheit!

In Saaten und Feldern, auf Wiese und Au'
Welch' schwellendes Wiegen und Wogen!
Hoch über die Berge im schimmernden Blau
Die Wolken — sie kommen gezogen
Vom Süden fernher im beflügelten Lauf,
Und lösen sich auf
In der Laue des Aethers voll Sehnsucht.

O, dürft' ich zerfließen wie sie, wie der Schnee
Auf Kuppen, in Schluchten und Klüften,
Am schäumenden Wildbach, am träumenden See
Die Schwingen der Seele mir lüften!
Auf ragendem Gipfel der Alpe vergehn
Im heiligen Wehn
Deines ewigen Athems, o Weltgeist!

An den Wildbach.

Wie lange sah ich dich nicht wieder,
  Freund meiner Jugend, schaumgekrönt!
Wie lange haben deine Lieder
  Mir nimmer in das Ohr getönt!

Noch braust in ihnen unbezwungen
  Derselbe Sturm, derselbe Drang,
Wie einstens er hervorgeklungen
  Aus meinem eigenen Gesang.

Noch nicht in sanften Mollaccorden,
  Gebroch'nen Muthes ziehst du fort.
Träumst noch nicht, matt und zahm geworden,
  Von einem stillen Ruheport!

Ich aber, den indeß das Leben
  Herangereift in bitter'n Weh'n,
Ich kann dein leidenschaftlich Streben,
  Dein wildes Jagen nicht verstehn.

Und wenn bei deinen Melodieen
  Sehnsüchtig einst das Herz mir schwoll —
Erinnerungen nur durchziehen
  Jetzt meine Seele wehmuthsvoll.

Oskar von Redwitz.

Lieder.

1.

Nur das thut mir so bitterweh,
Daß Niemand mir von ihm erzählt,
Ob ich ihn je nur wiederseh',
Und ob er glücklich hat gewählt.

Ich möcht' nur einmal noch ihn sehn,
Und zög' er auch an mir vorbei,
Wollt' ungesehn am Fenster stehn,
Nur schauen, ob er glücklich sei!

2.

So lang' mein Himmel heiter blaut,
Will ich nicht an die Wolke denken;
So lang' die Locke nicht ergraut,
Will ich mein blühend Haupt nicht senken.

Denkt denn die Blume ans Verblühn,
Wenn sie der Knospe sich entwindet,
Denkt denn der Stern in seinem Glühn,
Daß er am Morgen schon erblindet?

Wilhelm von Reichard.

An meine Wanduhr.

Schon über zwei Jahrhunderte vererbt
Vom Ahnherrn auf die folgenden Geschlechter,
Hast du die Zeit in rhythmisch regelrechter
Und schwindend kleiner Gliederung gekerbt;
Und die Secunden all zusammen sahn
Besitzer schwinden und Besitzer nahn.

Wie oft hat wol nach dir das Aug' geschaut
In freudiger Erwartung und im Bangen,
Wie oft mit Ungeduld an dir gehangen,
Wie oft dem Ohr vor deinem Schlag gegraut?
Du aber, wie mit dem Geschick im Pact,
Schlugst herz- und fühllos fort im Pendeltact.

Du, stummer Zeuge mancher Angst und Noth
Und manchen Glückes, riefst mit deinem Schlage
Die Freude wach, sowie die Trauerklage
Und sprachst die Stunde bei Geburt und Tod;
Du kündetest mit lautem Ruf den Morgen
Und schlugst in Schlummerfesseln Tagessorgen.

Wüßt' ich das Zauberwort, mit dem der Bann
Der Schweigsamkeit von dir zu lösen wäre,
Du solltest mir, so wie ich es begehre,
Vom Zeitenstrome, der bis jetzt verrann,
Und von den Ahnen vielerlei erzählen
Und, was ich wissen will, mir nicht verhehlen. —

Da schlug die Uhr und tönte in mir nach:
Laß schweigend meinen Gang mich weiter gehen;
Nicht sollst du bangend in die Zukunft sehen,
Noch rufe das Vergangne wieder wach!
Ich bin bestimmt, die Zeit dir anzudeuten,
Du sollst zur Ewigkeit dich vorbereiten.

Robert Reinick.

Sommernacht.

Der laute Tag ist fortgezogen,
Es kommt die stille Nacht herauf,
Und an dem weiten Himmelsbogen
Da gehen tausend Sterne auf;
Und wo sich Erd' und Himmel einen
In einem lichten Nebelband,
Beginnt der helle Mond zu scheinen
Mit mildem Glanz ins dunkle Land.

Da geht durch alle Welt ein Grüßen!
Und schwindet hin von Land zu Land;
Das ist ein leises Liebesküssen,
Das Herz dem Herzen zugesandt,
Das im Gebete aufwärts steiget,
Wie gute Engel, leicht beschwingt,
Das sich zum fernen Liebsten neiget
Und süße Schlummerlieder singt.

Und wie es durch die Lande dringet,
Da möchte Alles Bote sein;
Ein Vogel es dem andern singet,
Und alle Bäume rauschen drein;
Und durch den Himmel geht ein Winken,
Und auf der Erde nah' und fern,
Die Ströme heben an zu blinken,
Und Stern verkündet es dem Stern.

O Nacht, wo solche Geister wallen
Im Mondenschein, auf lauer Luft!
O Nacht, wo solche Stimmen schallen
Durch lauter reinen Blütenduft!
O Sommernacht, so reich an Frieden,
So reich an stiller Himmelsruh':
Wie weit zwei Herzen auch geschieden,
Du führest sie einander zu!

Des Mädchens Geständniß.

„Der Abend war so wunderschön,
Da gingen beide wir durch's Feld;
Die Sonne wollte untergehn
Und schien noch freundlich in die Welt;
Die Vögel sangen im Gesträuch,
Im Korn und in der blauen Luft;
Die Blumen blühten voll und reich,
Und um uns her war lauter Duft.

„Mir war gar feierlich zu Muth'
Und doch dabei ohnmaßen froh;
Ich war der ganzen Welt so gut,
Gott weiß, mir war noch niemals so.
Da sprachen wir denn allerlei,
Wovon, das weiß ich selbst nicht mehr,
Und er war auch so gut dabei
Und ging so stille nebenher.

„Doch als ich einmal mich gewandt,
Ich weiß nicht mehr aus welchem Grund,
Da drückt' er zärtlich meine Hand
Und küßt' mich leise auf den Mund;
Und ich, ich konnt' nicht widerstehn,
Ich habe wieder ihn geküßt,
Und kann noch immer nicht verstehn,
Wie's mir nur eingefallen ist.

„Doch bin ich wirklich mir bewußt,
Daß dieser Kuß nichts Böses war;
War's doch nachher in meiner Brust
So rein, wie es gewesen war.
Ich hätt's auch Jedem gern gethan,
Der irgend mir begegnet wär'.
Und doch — wär' es ein andrer Mann —
Je nun — das fragt sich doch noch sehr."

Curiose Geschichte.

Ich bin einmal etwas hinausspaziert,
Da ist mir ein närrisches Ding passirt:
Ich sah einen Jäger am Waldeshang,
Ritt auf und nieder den See entlang;
Viel Hirsche sprangen am Wege dicht;
Was that der Jäger? — Er schoß sie nicht,
Er blies ein Lied in den Wald hinein —
Nun sagt mir, ihr Leut', was soll das sein?

Und als ich weiter bin fortspaziert,
Ist wieder ein närrisch Ding mir passirt:
Im kleinen Kahn eine Fischerin
Fuhr stets am Waldeshange dahin;
Rings sprangen die Fischlein im Abendlicht;
Was that das Mädchen? — Sie fing sie nicht,
Sie sang ein Lied in den Wald hinein —
Nun sagt mir, ihr Leut', was soll das sein?

Und als ich wieder zurückspaziert,
Da ist mir das närrischste Ding passirt:
Ein leeres Pferd mir entgegenkam,
Im See ein leerer Nachen schwamm;
Und als ich ging an den Erlen vorbei,
Was hört' ich drinnen? Da flüsterten Zwei,
Und 's war schon spät und Mondenschein —
Nun sagt mir, ihr Leut', was soll das sein?

Max Remy.

Selig sind die Sanftmüthigen.

Milde des Herzens, in früher Jugend
Sei sie gehütet, sei sie gepflegt!
Sei durch der Mütter zärtliche Sorge
Tief in die Menschenbrust gelegt!

Da ward mir wieder froh zu Sinne,
Da wurde meine Stirne klar,
Und tief beschämet ward ich inne,
Wie unaussprechlich reich ich war!

Nur du.

Ich fühl's, daß ich tief innen kranke
Und Wonne doch mich selig macht.
Dich sucht am Tage mein Gedanke,
Dich sucht mein Traum in dunkler Nacht!

Wo ich auch weil', auf allen Wegen
Dein Bild vor meiner Seele steht.
Ein Gruß an dich — mein Morgensegen!
Ein Wunsch für dich — mein Nachtgebet!

Die Heimat.

Was ist die Heimat? Ist's die Scholle,
Drauf deines Vaters Haus gebaut?
Ist's jener Ort, wo du die Sonne,
Das Licht der Welt zuerst geschaut?

O nein, o nein, das ist sie nimmer!
Nicht ist's die Heimat, heißgeliebt.
Du wirst nur da die Heimat finden,
Wo's gleichgestimmte Herzen gibt!

Die Heimat ist, wo man dich gerne
Erscheinen, ungern wandern sieht.
Sie ist's, ob auch in weiter Ferne
Die Mutter sang dein Wiegenlied.

Aus den Zuleika-Liedern.

Die Wellen murmeln leis im Flusse,
Durch Wolken bricht der Sterne Pracht
Und, trunken von dem Sonnenkusse,
Träumt die Natur im Arm der Nacht.

Von ihren Schleiern lind umfangen
Ist rings das Thal, der Hügel Knauf. —
Mein süßes Kind, was willst du bangen?
Die wilden Rosen blühen auf!

Du wendest seitwärts Mund und Wange?
Horch, was im Wogenlispeln spricht!
Es küssen sacht am Uferhange
Die Wellen die Vergißmeinnicht.
Und lausche, wie es rauscht verstohlen
Dort in des Waldes laub'gem Dach —
Das ist des Zephyrs Athemholen!
Er küßt die wilden Rosen wach!

Still! Hörst du's nicht vom Busche schallen?
Die Brust durchzuckt's wie Flammenguß.
Das sind des Frühlings Nachtigallen,
Das ist des Mai's gesung'ner Kuß!
Fühlst du nicht Wonne unermessen
Aus dieses Liedes Klängen sprühn?
Komm'! Lass' uns Lipp' auf Lippe pressen,
Mein Lieb! die wilden Rosen blühn!

Sie blühn! Versteckt im Kelche kosen
Die Falter und die Käferlein.
Komm', holdes Kind! Bei wilden Rosen,
Da laß uns liebend selig sein!
O, rede nicht! Ich will sie schließen,
Die Lippen mit dem Kusse zu!
Laß uns die Rosenzeit genießen,
Du, meine wilde Rose du! —

Zu Hilfe!

(7. Juli 1866.)

Es geht durch's Land der Schrei der Noth; er will an jeden Busen klopfen
Für heiße Wunden, purpurroth — o, gebt der Liebe Balsamtropfen!

Sangeskunst.

Wir üben eine schöne Pflicht,
Wir Sänger, jung und alt,
Dem Blumenduft, dem Sternenlicht
Gibt unser Sang Gestalt.

Der Lüfte Hauch, der Wellen Klang,
Des Herzens Leid und Lust, —
Und Alles steigt als heller Sang
Verklärt aus unsrer Brust.

Wir finden für den stillsten Traum
Das Wort als Deuterin,
Und was die Meisten ahnen kaum,
Uns liegt es klar im Sinn.

Was Tausenden das Herz umzieht
Als trüber Dämmerschein, —
Wir singen es in einem Lied
Laut in die Welt hinein!

Otto Roquette.

Abschied.

Nun ist die beste Zeit vorbei,
Nun ist mir Alles einerlei,
Wohin ich wandern soll.
Verlassen muß ich meine Lust,
Mein ganzes Herz ist in der Brust
Von Thränen, von Thränen voll!

Durch die alten Gassen hab' ich zuletzt
Heut' Nacht meinen Wanderstab gesetzt,
Mit manchem Gesellen gut.
Sie drückten mir Alle die Bruderhand:
Und denk' an uns im fremden Land,
Halt' uns in treuer Hut!

Noch einmal von der Neckarbrück'
Schau' ich ins weite Thal zurück,
Die Wasser rauschten daher;
Sie rauschten stets, ich merkt' es kaum,
Sie rauschen und singen mir alten Traum,
Und machen das Herz mir schwer.

Ich sah nach jedem Giebeldach,
Mir war's, als riefen sie mir nach:
Fahr' wohl, Gesell, fahr' wohl!
Und mit dem Abschied war's vorbei,
Nun ist mir Alles einerlei
Wohin ich wandern soll!

Die Tage der Rosen.

Noch ist die blühende, goldene Zeit,
O du schöne Welt, wie bist du so weit!
Und so weit ist mein Herz und so klar wie der Tag,
Wie die Lüfte, durchjubelt von Lerchenschlag!
Ihr Fröhlichen, singt, weil das Leben noch mait:
Noch ist die schöne, die blühende Zeit,
Noch sind die Tage der Rosen!

Frei ist das Herz, und frei ist das Lied,
Und frei ist der Bursch', der die Welt durchzieht,
Und ein rosiger Kuß ist nicht minder frei,
So spröd' und verschämt auch die Lippe sei,
Wo ein Lied erklingt, wo ein Kuß sich beut,
Da heißt's: Noch ist blühende, goldene Zeit,
Noch sind die Tage der Rosen!

Ja, im Herzen tief innen ist Alles daheim,
Der Freude Saaten, der Schmerzen Keim.
Drum frisch sei das Herz, und lebendig der Sinn,
Dann brauset, ihr Stürme, daher und dahin!
Wir aber sind allzeit zu singen bereit:
Noch ist die blühende, goldene Zeit,
Noch sind die Tage der Rosen!

Weißt du noch?

Weißt du noch, wie ich am Felsen
Bei den Veilchen dich belauschte?
Weißt du noch den Fliederstrauch,
Wo der Strom vorüber rauschte?
Weißt du noch den Bergespfad,
Wo ich um den Strauß dich bat,
Weißt du noch?

Ach, es war ein süßes Bild,
Als du da erröthend standest,
Und zur Erde all die Blumen
Fielen, die zum Strauß du bandest!
Deine liebe kleine Hand
Spielte mit dem blauen Band,
Weißt du noch?

Und es sahen Fels und Strom
Dein Erröthen und dein Beben,
Sahen auch den ersten Kuß,
Halb genommen, halb gegeben!
Und des Himmels goldner Strahl
Ueberflog Gebirg und Thal,
Weißt du noch?

Zu deinen Füßen will ich ruhn.

Zu deinen Füßen will ich ruhn
Und dir ins Auge schaun,
Die blaue Nacht mag leise nun
Auf uns hernieder thaun.
Schon tauchet aus dem stillen See
Des Mondes Bild empor,
Und kühner schweift das scheue Reh
Durch Wald und Wiesenmoor.

Mein Haupt laß ruhn auf deinem Schooß,
Da ruht es sanft und weich.
Wie ist der Himmel weit und groß,
Wie ist die Erde reich!

Der schönste Stern in blauer Nacht,
Der schönste Stern bist du,
In deines Lichtes sanfter Pracht,
O gönne mir die Ruh!

An deinem Herzen laß mich ruhn
Nur kurze sel'ge Zeit!
Kein Lauscher kündet unser Thun,
Die Welt ist traumgefeit.
An deinen Lippen laß mich ruhn,
Eh' noch die Nacht verglimmt,
Bis unsre Seele träumend nun
In Seligkeit verschwimmt!

Joriede.

Sie lachte so hell, und der Troß war weit,
Jung Diethelm ritt an der Herzogin Seit'.
Holde Rast hier am Waldesrande:
Er hob sie vom Zelter: „O Herrin mein,
So halt' ich dich, laß mich begnadet sein!
Joriede, du Schönste im Lande."

Sie lacht: Jung Diethelm, ich seh' Euch gern,
Doch bieten mir Kronen viel edle Herrn,
Was seid Ihr zu bieten im Stande?
„Ich biete mein Herz und mein junges Blut!
Meinen Lebensdurst, meinen Todesmuth,
Joriede, du schönste im Lande!"

Jung Diethelm, Ihr hegt viel kecken Muth,
Ihr werbt' wie ein Knab' um der Minne Gut,
Sie will gar verschwiegene Bande!
„O Herrin, ich schweige bis an das Grab,
Wenn ich alle Seligkeit funden hab,
Joriede, du Schönste im Lande!"

Sie lacht und sie neckt mit verwirrendem Spiel,
Aufstieg der Mond, und die Dämm'rung fiel,
Und die Rosse scharrten im Sande.

Die Lerche sucht aus Lüften
Ihr feuchtes Nest im Klee,
Und in des Waldes Schlüften
Ihr Lager Hirsch und Reh.

Wer sein ein Hüttchen nennet,
Ruht nun darin sich aus;
Und wen die Fremde trennet,
Den trägt ein Traum nach Haus.

Mich fasset ein Verlangen,
Daß ich zu dieser Frist
Hinauf nicht kann gelangen,
Wo meine Heimat ist.

O süße Mutter!

„O süße Mutter,
Ich kann nicht spinnen,
Ich kann nicht sitzen
Im Stübchen innen
Im engen Haus;
Es stockt das Rädchen,
Es reißt das Fädchen,
O süße Mutter,
Ich muß hinaus.

„Der Frühling gucket
Hell durch die Scheiben;
Wer kann nun sitzen,
Wer kann nun bleiben
Und fleißig sein?
O laß mich gehen
Und laß mich sehen,
Ob ich kann fliegen
Wie Vögelein.

„O laß mich sehen,
O laß mich lauschen,
Wo Lüftlein wehen,
Wo Bächlein rauschen,
Wo Blümlein blühn.
Laß sie mich pflücken,
Und schön mir schmücken
Die braunen Locken
Mit buntem Grün.

„Und kommen Knaben
Im wilden Haufen;
So will ich traben,
So will ich laufen,
Nicht stille stehn;
Will hinter Hecken
Mich hier verstecken,
Bis sie mit Lärmen
Vorüber gehn.

„Bringt aber Blumen
Ein frommer Knabe,
Die ich zum Kranze
Just nöthig habe;
Was soll ich thun?
Darf ich wol nickend,
Ihm freundlich blickend,
O süße Mutter,
Zur Seit' ihm ruhn?"

Liebesfrühling.

Du meine Seele, du mein Herz,
Du meine Wonne, du mein Schmerz,
Du meine Welt, in der ich lebe,
Mein Himmel du, darein ich schwebe,
O du mein Grab, in das hinab
Ich ewig meinen Kummer gab!

Du bist die Ruh', du bist der Frieden,
Du bist der Himmel mir beschieden.
Daß du mich liebst, macht mich mir werth,
Dein Blick hat mich vor mir verklärt,
Du hebst mich liebend über mich,
Mein guter Geist, mein bess'res Ich!

Ich sehe, wie in einem Spiegel,
In der Geliebten Auge mich;
Gelöst vor mir ist jedes Siegel,
Das mir verbarg mein eignes Ich.

Durch deinen Blick ist mir durchsichtig
Mein Herz geworden und die Welt;
Was in ihr wirklich und was nichtig,
Ist vor mir ewig aufgehellt.

So wie durch meinen Busen gehet
Hier deines Herzens stiller Schlag,
So fühl' ich, was die Schöpfung drehet
Vom ersten bis zum jüngsten Tag.

Die Welten drehn sich all' um Liebe,
Lieb' ist ihr Leben, Lieb' ihr Tod;
Und in mir wogt ein Weltgetriebe
Von Liebeslust und Liebesnoth.

Der Schöpfung Seel' ist ew'ger Frieden,
Ihr Lebensgeist ein steter Krieg.
Und so ist Friede mir beschieden,
Sieg über Tod und Leben, Sieg.

Ich spreche still zur Lieb' im Herzen,
Wie Blume zu der Sonne Schein;
Du gib mir Lust, du gib mir Schmerzen!
Dein leb' ich und ich sterbe dein.

Liebster! nur dich sehn, dich hören
Und dir schweigend angehören;
Nicht umstricken dich mit Armen,
Nicht am Busen dir erwarmen,

Nicht dich küssen, nicht dich fassen, —
Dieses Alles kann ich lassen,
Nur nicht das Gefühl vermissen,
Mein dich und mich dein zu wissen.

Ich liebe dich, weil ich dich lieben muß,
Ich liebe dich, weil ich nicht anders kann;
Ich liebe dich nach einem Himmelsschluß;
Ich liebe dich durch einen Zauberbann.

Dich lieb' ich, wie die Rose ihren Strauch;
Dich lieb' ich, wie die Sonne ihren Schein;
Dich lieb' ich, weil du bist mein Lebenshauch;
Dich lieb' ich, weil dich lieben ist mein Sein.

Liebster! einst geliebt hat mich ein Mann,
Deß ich noch mit Haß nicht denken kann,
Aber deß ich nie mit Liebe dachte.
Wunder nimmt mich's, wenn ich's jetzt betrachte,
Wie ich stets geblieben ihm so kalt,
Und vor dir geschmolzen bin so bald.
Will mich Reue nur zu spät durchschauern?
Jetzo fang' ich an, ihn zu bedauern.
Jetzo, da ich, Liebster, liebe dich,
Fühl' ich, wie er einst geliebt hat mich;
Liebend erst kann ich es ganz empfinden,
Was es heißt, nicht Gegenliebe finden.

Sicilianen.

1.

Ich schaukelte durch's Meer auf schwankem Kahne,
Und macht' auf einem Blüteneiland Rast.
Da stand vor mir mit schimmerndem Altane
Gebaut aus Rosendüften ein Palast,
Die Sonne wehte drauf als goldne Fahne,
Mich blendete der zauberische Glast.
Doch an der Pforte stand die Fee Morgane,
Und sprach mit Lächeln: Komm, du bist mein Gast.

2.

Hier, wo nicht Nachtigallenmelodien
Aus quellgetränkten Frühlingsbüschen schallen,
Wo schwebend nur des Meeres Möven fliehn,
Und drunterhin die schäum'gen Wogen schwallen,
Ruh' ich an meerhauchfeuchtem Rosmarin,
Und hör' im Wind und in der Woge Wallen
Ein Lied eintöniger Melancholien,
Dazwischen fernher theure Namen hallen.

3.

Ich saß am Meer; und das Gewühl der Farben,
Das grüne Bunt um Berg und Wald und Flur,
Das Wechselspiel von Blüten, Früchten, Garben,
War hinter mir geschwunden Spur um Spur.
Und wie dem Aug' die einzlen Farben starben
Im Grün der See und in der Luft Azur;
Empfand mein Herz, vergessend alter Narben,
Unendlichkeit der Lieb' und Sehnsucht nur.

Alles ein Hauch.

Herz, nun so alt und noch immer nicht klug,
Hoffst du von Tagen zu Tagen,
Was dir der blühende Frühling nicht trug,
Werde der Herbst dir noch tragen!

Läßt doch der spielende Wind nicht vom Strauch,
Immer zu schmeicheln, zu kosen.
Rosen entfaltet am Morgen sein Hauch,
Abends verstreut er die Rosen.

Läßt doch der spielende Wind nicht vom Strauch,
Bis er ihn völlig gelichtet.
Alles, o Herz, ist ein Wind und ein Hauch,
Was wir geliebt und gedichtet.

Ferdinand von Saar.

Adagio.

Wie muß der Tag sich neigen
Im Winter, ach, so bald!
Ein tiefes, mildes Schweigen
Liegt über Flur und Wald.

Am Himmel noch ein Schimmern,
Ein letztes, doch kein Stern;
Trübrothe Lichter flimmern
Aus Hütten still und fern.

Und trüber, immer trüber
Der Landschaft weiter Kreis;
Es zieht der Bach vorüber
Eintönig, sanft und leis. —

Horch! Welch' ein seltsam Beben
Urplötzlich in der Luft —
Geheimnißvolles Weben —
Geheimnißvoller Duft!

Wie ferne — ferne Lieder
Erklingt's — so wohl — so weh' —:
Da fällt in Flocken nieder,
In dichten, still der Schnee.

Mahnung.

Wenn dir ein gold'ner Traum zerrann
Und rauh die Wirklichkeit dein Herz zerspaltet,
Nicht mit dem Schicksal had're dann,
Das nur in deinem Innern lebt und waltet.

Wie sehr man dir auch weh gethan,
Was du auch alles von der Welt erduldet —
Vielleicht, siehst du es ruhig an,
Erweist sich doch, daß du es selbst verschuldet.

Und es empfand das Herz des einsam Kranken,
Mein rastlos Herz, was es noch nie empfand —
Ein heimatselig ruhgewiegtes Danken:
Geborgen fühlte sich's in deiner Hand. —

O Mädchenliebe, gold'ne Eintagsblüte,
Weh', daß dein Auferblühn zugleich dein Tod,
Daß, die am Abend schauernd noch erglühte,
Schon frostig starrt beim nächsten Morgenroth!

Eh' man des Räthsels Schleier noch zerrissen,
Entschwindet schon das ganze Truggesicht:
Warum sie liebte? Niemand kann es wissen;
Warum sie nicht mehr liebt? Man weiß es nicht.

Und von dem kurzen Glück aus solchen Tagen,
Von all' der gläubig süßen Seligkeit
Bleibt nichts als ein verschüchtert rathlos Fragen,
Ein bitt'rer Zweifel und ein tiefes Leid.

Der aber, dessen reinstes Fühlen immer
Für's Sterben nur gelockt ward in das Sein,
Dem schwindet nach und nach zu mattem Schimmer
Der Jugendfrische glühnder Sonnenschein.

Er sucht nicht mehr was nie er durft' erreichen,
Und dennoch schläft sein Herz zur Ruh' nicht ein;
Er weint nicht mehr auf seines Liebens Leichen,
Und dennoch stöhnt tiefinnerst seine Pein.

Mit trock'nem Blick und dennoch nicht genesen,
Beschaut er regungslos sein todtes Glück: —
So blick' auch ich, du räthseldunkles Wesen,
Auf unsern kurzen Liebestraum zurück.

Kaum sind drei Monde drüber hingegangen:
Der Herbstwind jagt die Blätter noch umher,
Die damals grünten . . . Todtes Sommerprangen,
Ich denke dein, und weine doch nicht mehr.

August Schnezler.

Die verlassene Mühle.

Das Wasser rauscht zum Wald hinein,
Es rauscht im Wald so kühle,
Wie mag ich wol gekommen sein
Vor die verlaßne Mühle?
Die Räder stille, morsch, bemoost,
Die sonst so fröhlich herumgetost,
Dach, Gäng' und Fenster alle
Im drohenden Verfalle.

Allein bei Sonnenuntergang
Da knisterten die Aeste,
Da schlichen sich den Bach entlang
Gar sonderbare Gäste,
Viel Männlein grau, von Zwergenart,
Mit dickem Kopf und langem Bart,
Sie schleppten Müllersäcke
Daher aus Busch und Hecke.

Und alsobald im Müllerhaus
Beginnt ein reges Leben,
Die Räder drehen sich im Saus,
Das Glöcklein schellt daneben;
Die Männlein laufen ein und aus,
Mit Sack hinein und Sack heraus,
Und jeder von den Kleinen
Scheint nur ein Sack mit Beinen.

Und immer toller schwärmten sie
Wie Bienen um die Zellen,
Und immer toller lärmten sie
Durch das Getos der Wellen;
Mit wilder Hast das Glöcklein scholl,
Bis alle Säcke waren voll,
Und klar am Himmel oben
Der Vollmond sich erhoben.

Zuletzt der Junker üblen Muth gewann,
Als ihm die Mönche drohten mit Acht und Bann,
Man schürt ihm vor der Kanzel die Hölle so heiß;
Er dacht': „Ich will bezahlen das Lügengeschmeiß."

„Wolan, ich biete die Hand zum Frieden dar,
Ihr sollt besitzen, was niemals euer war,
Doch weil ich ungezwungen euch Abstand that,
So sei mir bewilligt noch eine letzte Saat."

Da schmunzelten die Brüder und schlugen ein:
Den Vergleich verbrieften die Schöffen fein,
Ihn bestärkten beide mit heil'gem Schwur;
Jedweder zufrieden dann nach Hause fuhr.

Das währte von Weihnachten bis Hagelzeit:
Da pflegen die Gläubigen noch jetzt weit und breit
Mit Kreuz und Fahne die Felder zu umgehn,
Den Himmel um Gedeihen der Saaten zu flehn.

Als sie nun kamen an das streitige Feld,
Das im Herbst der Junker zuletzt bestellt,
Wol haben die Mönche neugierig hingeschaut,
Was doch auf ihrem Acker für Frucht sei gebaut.

„Zartgrüne Blättchen, buchtig ausgeschweift:
Was ist's, das der Ernte hier entgegenreift!
Es ist nicht Korn noch Weizen — o Schmach in der That! —
Wir sind betrogen — es ist Eichelsaat.

Uns wird kein Zahn mehr schmerzen, wenn man mäht:
Ein Fuchs ist der Junker, das sehn wir jetzt zu spät.
Was hilft uns, zu verschreien den häßlichen Streich?
Zu deutlich redet der unsel'ge Vergleich.

Aber lustig wuchsen die Eichen empor,
Bald knallte dort im Grünen des Junkers Rohr,
Noch sah er zur Lohe schälen manchen Schaft,
Er trank sich noch Stärkung aus braunem Eichelsaft.

Als aber weiter stürmte die Zeit im Saus,
Die Wipfel schauten über das Klosterhaus,
Da sahn sie grüne Gräber, wo längst in Ruh
Abt und Prior schliefen und die Mönche dazu.

Und höher hob sich der stolze Eichenforst,
Und als die grüne Rinde verkrustend borst,
Da schüttelten die Kronen ihr herbstlich Laub
Auf des Klosters Mauern in Schutt und Staub.

Warnung vor dem Rhein.

An den Rhein, an den Rhein, zieh' nicht an den Rhein,
Mein Sohn, ich rathe dir gut:
Da geht dir das Leben zu lieblich ein,
Da blüht dir zu freudig der Muth.

Siehst die Mädchen so frank und die Männer so frei,
Als wär' es ein adlig Geschlecht:
Gleich bist du mit glühender Seele dabei,
So dünkt es dich billig und recht.

Und zu Schiffe, wie grüßen die Burgen so schön
Und die Stadt mit dem ewigen Dom!
In den Bergen, wie klimmst du zu schwindelnden Höhn
Und blickest hinab in den Strom!

Und im Strome, da tauchet die Nix' aus dem Grund,
Und hast du ihr Lächeln gesehn,
Und grüßt dich die Lurlei mit bleichem Mund,
Mein Sohn, so ist es geschehn.

Dich bezaubert der Laut, dich bethört der Schein,
Entzücken faßt dich und Graus:
Nun singst du nur immer: Am Rhein, am Rhein,
Und kehrst nicht wieder nach Haus.

Deine Tochter saß im Saale,
Festlich, eines Herzogs Braut,
Und da sang vor ihr mein Bote,
Dem ein Lied ich anvertraut,
Sang, was einst ihr Stolz gewesen,
Ihres Dichters Sehnsuchtslaut,
Bis ihr leuchtend Brautgeschmeide
Ganz von Thränen war bethaut.

Aus des Oelbaums Schlummerschatten
Fuhr dein bester Sohn empor,
Als mit zorn'gen Schlachtgesängen
Ich bestürmen ließ sein Ohr.
Schnell war ihm das Roß gegürtet
Und ich trug das Banner vor,
Jenem Todespfeil entgegen,
Der ihn traf vor Montforts Thor.

Blutend lag er mir im Arme,
Nicht der scharfe kalte Stahl, — —
Daß er starb in deinem Fluche,
Das war seines Todes Qual.
Strecken wollt' er dir die Rechte
Ueber Meer, Gebirg' und Thal,
Als er deine nicht erreichte,
Drückt' er meine noch einmal.

Da, wie Autafort dort oben,
Ward gebrochen meine Kraft;
Nicht die ganze, nicht die halbe
Blieb mir, Saite nicht, noch Schaft.
Leicht hast du den Arm gebunden,
Seit der Geist mir liegt in Haft;
Nur zu einem Trauerliede
Hat er noch sich aufgerafft. —

Und der König senkt die Stirne:
„Meinen Sohn hast du verführt,
Hast der Tochter Herz verzaubert,
Hast auch meines nun gerührt.

Nimm die Hand, du Freund des Todten!
Die verzeihend ihm gebührt.
Weg die Fesseln! Deines Geistes
Hab' ich einen Hauch verspürt."

Des Sängers Fluch.

Es stand in alten Zeiten ein Schloß, so hoch und hehr,
Weit glänzt' es über die Lande bis an das blaue Meer,
Und rings von duft'gen Gärten ein blütenreicher Kranz,
Drin sprangen frische Brunnen im Regenbogenglanz.

Dort saß ein stolzer König, an Land und Siegen reich,
Er saß auf seinem Throne so finster und so bleich;
Denn was er sinnt, ist Schrecken, und was er blickt, ist Wuth,
Und was er spricht, ist Geißel, und was er schreibt, ist Blut.

Einst zog nach diesem Schlosse ein edles Sängerpaar,
Der Ein' in goldnen Locken, der Andre grau von Haar;
Der Alte mit der Harfe, der saß auf schmuckem Roß,
Es schritt ihm frisch zur Seite der blühende Genoß.

Der Alte sprach zum Jungen: „Nun sei bereit, mein Sohn!
Denk' unsrer tiefsten Lieder, stimm' an den vollsten Ton,
Nimm alle Kraft zusammen, die Lust und auch den Schmerz!
Es gilt uns heut', zu rühren des Königs steinern Herz."

Schon stehn die beiden Sänger im hohen Säulensaal,
Und auf dem Throne sitzen der König und sein Gemahl;
Der König furchtbar prächtig, wie blut'ger Nordlichtschein,
Die Königin süß und milde, als blickte Vollmond drein.

Da schlug der Greis die Saiten, er schlug sie wundervoll,
Daß reicher, immer reicher der Klang zum Ohre schwoll,
Dann strömte himmlisch helle des Jünglings Stimme vor,
Des Alten Sang dazwischen, wie dumpfer Geisterchor.

Sie singen von Lenz und Liebe, von sel'ger goldner Zeit,
Von Freiheit, Männerwürde, von Treu' und Heiligkeit;
Sie singen von allem Süßen, was Menschenbrust durchbebt,
Sie singen von allem Hohen, was Menschenherz erhebt.

„Wol sah ich die Eltern beide,
Ohne der Krone Licht,
Im schwarzen Trauerkleide!
Die Jungfrau sah ich nicht."

Das Ständchen.

Was wecken aus dem Schlummer mich
Für süße Klänge doch?
O Mutter, sieh! wer mag es sein,
In später Stunde noch?

„Ich höre nichts, ich sehe nichts,
O schlummre fort so lind!
Man bringt dir keine Ständchen jetzt,
Du armes, krankes Kind!"

Es ist nicht irdische Musik,
Was mich so freudig macht;
Mich rufen Engel mit Gesang, —
O Mutter, gute Nacht!

Freie Kunst.

Singe, wem Gesang gegeben,
In dem deutschen Dichterwald!
Das ist Freude, das ist Leben,
Wenn's von allen Zweigen schallt.

Nicht an wenig stolze Namen
Ist die Liederkunst gebannt;
Ausgestreuet ist der Samen
Ueber alles deutsche Land.

Deines vollen Herzens Triebe,
Gib sie keck im Klange frei!
Säuselnd wandle deine Liebe,
Donnernd uns dein Zorn vorbei!

Singst du nicht dein ganzes Leben,
Sing' doch in der Jugend Drang!
Nur im Blütenmond erheben
Nachtigallen ihren Sang.

Kann man's nicht in Bücher binden,
Was die Stunden dir verleihn:
Gib' ein fliegend Blatt den Winden,
Muntre Jugend hascht es ein.

Fahret wohl, geheime Kunden,
Nekromantik, Alchymie!
Formel hält uns nicht gebunden,
Unsre Kunst heißt Poesie.

Heilig achten wir die Geister,
Aber Namen sind uns Dunst;
Würdig ehren wir die Meister,
Aber frei ist uns die Kunst.

Nicht in kalten Marmorsteinen,
Nicht in Tempeln, dumpf und todt:
In den frischen Eichenhainen
Webt und rauscht der deutsche Gott.

Frühlingslob.

Saatengrün, Veilchenduft,
Lerchenwirbel, Amselschlag,
Sonnenregen, milde Luft!

Wenn ich solche Worte singe,
Braucht es dann noch großer Dinge,
Dich zu preisen, Frühlingstag?

Abreise.

So hab' ich nun die Stadt verlassen,
Wo ich gelebet lange Zeit;
Ich ziehe rüstig meiner Straßen,
Es gibt mir Niemand das Geleit.

Man hat mir nicht den Rock zerrissen,
Es wär' auch Schade für das Kleid,
Noch in die Wange mich gebissen
Vor übergroßem Herzeleid.

„Ich bin die Unkrautblüte,
Die er im Gehn erblickt:
Er ist der Sturm, der stolze,
Der mich im Wehn zerpflückt!“

Anna Versing-Hauptmann.

Befreit.

Auf meinen stolzen Nacken drückten
Sie gern die knechtisch grobe Faust,
Von meinem Kranze gerne pflückten
Sie Blatt um Blatt bis er zerzaust —
Der Kranz! die käuflich leichte Waare,
Verunziert längst ein edles Haupt;
Laßt mich nur hingehn bis zur Bahre
Mit freier Stirne, unbelaubt!
Schmückt eure Götzen, eure Phrynen,
Ich suche nicht so feilen Lohn. —
Den bessern Göttern will ich dienen,
Gekrönt an einem höhern Thron.
Ihr könnt die Herrschaft meinen Händen,
Den Purpur meinem Leib entziehn,
Doch die Gedanken mir entwenden,
Die über alle Himmel fliehn:
Das könnt' ihr nicht! — Bleib' ich doch immer
Was vordem ich gewesen war;
Euch gönn' ich lächelnd leeren Schimmer
Und flieg' empor ein freier Aar. —

Morgengruß.

Ich habe geträumt so schwer und bange,
Noch lieget ein Bann auf Brust und Hirn. —
Geschlafen habe ich — ach, so lange!
Von Schlaf und Traum erglühet die Stirn.

Ich wache auf! — Ein Zwitschern und Singen,
Leben und Weben draußen beginnt.
Es schwebt vom Dome auf Andachtschwingen,
Mein Zimmer goldiger Strahl umspinnt.
Ich wache auf! die quälenden Sorgen
Bedecket duftiger Blütenstaub,
Die Thränen saugt der thauige Morgen,
Die Seufzer verweht der Hauch im Laub.
Ich wache auf! — Gegrüßet mein Leben
Mit frischer Hoffnung fröhlichem Schlag —
Mit neuem Kämpfen, mit neuem Streben,
Gegrüßt du klarer, heiliger Tag!

Blick' ich zurück —

Blick' ich zurück zu längstvergangnen Tagen,
Fühl' ich's wie Märchenzauber mich umschleichen;
Ein Wunder ist's, dem alle Wunder weichen,
Daß ich so viel der Schmerzen schon ertragen
Und dennoch warm die vollen Pulse schlagen, —
Das Herz noch hegt des Glaubens hehres Zeichen,
Die Hand noch helfend sich der Hand kann reichen
Und heiße Thränen noch hervor sich wagen! . . .
Soll ich es Segen, soll ich Fluch es nennen,
Daß wir so tapfer Weh und Leid besiegen?
Mit Schmerzensthränen die im Busen brennen
Uns lächelnd schon in Freudenthränen wiegen?
Ein Wunder ist's des Lebens Qual zu kennen,
Und sich so fest doch an die Qual zu schmiegen!

Wahl.

Offene Rose am Stocke,
  Ich breche dich!
Schmück' noch ein Veilchen die Locke,
  Und schmücke mich! —
Dich duft'ges Knösplein zu nehmen
  Würd' ich mich schämen,
Dich Knösplein roth! —

Kein Lüftchen geht;
Das Bächlein murmelt leise
Im Kieselbett
Die alte Wanderweise!

Die Höh'n verglühn
Und es fängt an zu dunkeln —
Am Himmel blühn
Die Sterne auf mit Funkeln!

Ruh', ringsum Ruh'!
Ja, Alles athmet Frieden:
O, gib ihn du,
Natur, auch mir, dem Müden!

Joh. Nepomuk Vogl.

Das Erkennen.

Ein Wanderbursch', mit dem Stab in der Hand,
Kommt wieder heim aus dem fremden Land.
Sein Haar ist bestäubt, sein Antlitz verbrannt;
Von wem wird der Bursch' wol zuerst erkannt?

So tritt er ins Städtchen, durch's alte Thor,
Am Schlagbaum lehnt just der Zöllner davor.
Der Zöllner, der war ihm ein lieber Freund,
Oft hatte der Becher die beiden vereint.

Doch sieh, — Freund Zollmann erkennt ihn nicht,
Zu sehr hat die Sonn' ihm verbrannt das Gesicht.
Und weiter wandert nach kurzem Gruß
Der Bursche und schüttelt den Staub vom Fuß.

Da schaut aus dem Fenster sein Schätzel fromm:
„Du blühende Jungfrau, vielschönen Willkomm!"
Doch sieh, — auch das Mägdlein erkennt ihn nicht,
Die Sonn' hat zu sehr ihm verbrannt das Gesicht.

Und weiter geht er die Straß' entlang,
Ein Thränlein hängt ihm an der braunen Wang'!
Da wankt von dem Kirchsteig sein Mütterchen her,
„Gott grüß Euch!" so spricht er und sonst nichts mehr.

Doch sieh, — das Mütterchen schluchzet voll Lust:
„Mein Sohn" — und sinkt an des Burschen Brust.
Wie sehr auch die Sonne sein Antlitz verbrannt,
Das Mutteraug' hat ihn doch gleich erkannt.

Ein Friedhofsbesuch.

Beim Todtengräber pocht es an:
„Mach' auf, mach' auf, du greiser Mann!
Thu' auf die Thür' und nimm den Stab,
Mußt zeigen mir ein theures Grab."
Ein Fremder spricht's mit strupp'gem Bart,
Verbrannt und rauh nach Kriegerart.
„„Wie heißt der Theure, der Euch starb
Und sich ein Pfühl bei mir erwarb?""
„Die Mutter ist es, kennt Ihr nicht
Der Martha Sohn mehr am Gesicht?"
„„Hilf Gott, wie groß! wie braun gebrannt!
Hätt' nun und nimmer Euch erkannt.
Doch kommt und seht, hier ist der Ort,
Nach dem gefragt mich Euer Wort.
Hier wohnt, verhüllt von Erd' und Stein,
Nun Euer todtes Mütterlein.""
Da steht der Krieger lang und schweigt,
Das Haupt hinab zur Brust geneigt.
Er steht und starrt zum theuren Grab
Mit thränenfeuchtem Blick hinab.
Dann schüttelt er sein Haupt und spricht:
„Ihr irrt, hier wohnt die Todte nicht!
Wie schlöff' ein Raum, so eng und klein,
Die Liebe einer Mutter ein!"

Robert Waldmüller.

Die Gestirne.

Wie sie so himmlisch ruhig oben kreisen,
Kein Laut, der je zu uns herüber drang;
Sie wandeln ihren stillen, ewig leisen,
Geheimnißvollen, wunderbaren Gang.

Die Winde sausen aus der fernsten Ferne,
Des Weltalls Boten fliehn sie hin und her;
Doch bringen sie aus dem Bereich der Sterne
Nicht einen Ton, der uns vernehmbar wär'.

Vergebens ist des Ohrs gespanntes Lauschen,
Der Geist nur überwindet Raum und Zeit,
Und ihm ertönt im stummen Sphären-Rauschen
Der Donneruf des Alls: Unendlichkeit!

Günther Walling.

Umsonst gelebt.

Es lag die Welt vor ihm mit hundert Wegen,
Merkur wies ihm sein rothes Gold von fern,
Der stolze Vater Ordensstern und Degen,
Die fromme Mutter pries den Dienst des Herrn.

Ihm aber war's, als säh' er leuchtend schweben
Ein hohes Weib in märchenhaftem Glanz,
Und glückverheißend zu den Wolken heben
Ein Saitenspiel und einen Lorbeerkranz.

Und schnell entschlossen wandte er den Rücken
Dem Ruhm, der Kirche und Fortunens Gunst,
Brach hinter sich entzwei die letzten Brücken,
„Dein bin ich," rief er, „vielgeliebte Kunst!" — —

Und nun nach Jahren, — kennst du noch ihn wieder
Den Mann, der ernst und traurig vor dir steht?
Ihn schmückt kein Kranz, verklungen sind die Lieder,
Die einst er sang, verschollener Poet!

Was frommt es ihm, daß er gefolgt den Spuren
Des Traumbilds und gelebt dem Ideal,
Ein Fremdling blieb er auf der Erde Fluren
Und war zu Haus nicht in der Götter Saal.

Wol war ihm hie und da ein Lied gelungen,
Doch was in tiefster Seele jauchzt und klagt,
Zu künden so, daß jedes Herz bezwungen,
Blieb unerreichbar, ewig ihm versagt.

Nun ist er alt und krank, es raf't das Fieber
In seinem Blut, die bleiche Wange glüht,
Und vor des Kranken inn'rem Aug' vorüber
Sein langes, trostlos langes Leben zieht.

Da sieht er plötzlich wieder fernher schweben
Das hohe Weib, gehüllt in Trauerflor,
Ihr Blick ist ernst und ihre Hände heben
Statt Lorbeer heut' den Todtenkranz empor.

„Fluch dir," so ruft er, „die auf falsche Bahnen,
Ein täuschend Irrlicht, meine Seele zog,
Die mich erfüllt mit trügerischem Ahnen
Und märchenhaft mein thöricht Herz belog.

Als Hoffnung locktest du durch Schmeichellieder
Den Knaben einst und sangst von Ruhm und Glanz,
Doch als Erfüllung kehrst zum Mann du wieder
Und bringst ihm nichts — als einen Todtenkranz.

O Dämon, Trugbild, all mein Thun und Ringen,
Vergebens war's, durch dich verführt, verlockt;
Verfehlt mein Dasein, Dichten, Träumen, Singen,
Ich hab' umsonst gelebt!" — — sein Athem stockt.

Schon rührt der Tod ihn an, vom blassen Munde
Der Lebenshauch mit seinem Geist entschwebt;
Und spottend ruft das Echo in der Runde
Sein letztes Wort ihm nach: „Umsonst gelebt!“

Ein verlorner Sohn.

Weiß' ist das Licht, das durch die trübe,
Sternlose Nacht so tröstend blinkt?
Das Lämpchen ist's der Mutterliebe,
Das heimwärts dem Verlornen winkt.

Ein armes Weib in enger Klause
Wohnt dort, ihr Haupt ist altersschwer;
Vor Jahren zog vom Elternhause
Der einz'ge Sohn, fern über's Meer.

An ihres Fensters kleine Scheibe
Sie nächtlich d'rum die Lampe stellt,
Daß, wenn zurück ihn Sehnsucht treibe,
Der düstre Pfad ihm sei erhellt.

„Denn heute muß er wiederkehren!“
Entfachend jener Lampe Schein,
Spricht täglich sie mit bittren Zähren,
Eh sie des Abends schlummert ein.

Und wenn sie früh die müden Glieder
Vom Lager hebt, beim Morgenroth,
Ruft betend sie: „Heut' kehrt er wieder!“ — —
Sie weiß es nicht, daß längst er todt . . .

Die Nachbarin, die sonst so gerne
Das Neuste in dem Dorf erzählt,
Hat einen Sohn auch fern im Westen,
Der drüben blieb und sich vermählt.

Der hat es ihr schon längst geschrieben,
Daß todt der Sohn der Alten sei;
Jedoch der armen Frau zu Liebe
Bewahrt sie das Geheimniß treu.

Und wenn sie Sonntags in der Kirche
Die Alte fragt: nun kehrt er bald?
Spricht lächelnd sie „geb's Gott,“ die Thränen
Im Aug' rückdrängend mit Gewalt.

Im Zorne war er einst geschieden
Fort über's Meer zum fernen West,
Doch sie kann sterben nicht in Frieden,
Eh' sie ihr Kind ans Herz gepreßt.

Siech ist ihr Leib, grau sind die Haare,
Und ihre Hände zittern schon,
Doch spinnt und darbt sie, daß sie spare,
Wenn heim er kehrt, für ihren Sohn.

O Mutterliebe! Quell der Schmerzen,
Von Gottes ew'gem Angesicht
Abglanz im sünd'gen Menschenherzen,
Du harrst, du hoffst und zweifelst nicht!

Laß trostreich deine Leuchte blinken,
In dunkler Nacht den hellsten Stern,
Der Tag, wo du den Sohn wirst finden,
Harr' aus und hoff', ist nicht mehr fern!

Sonntagsruh.

Es steht ein Crucifix am Wege,
Der über schroffen Felsen hängt,
Wo aus verschlung'nem Waldgehege
Die Straße in das Thal sich senkt.

Der Heiland hat versöhnungsmilde
Am Kreuz die Arme ausgespannt,
Es ist als ging von diesem Bilde
Ein stiller Frieden in das Land.

Ein Sonntag war's, ich kam geschritten
Vom Gletscher mit beeistem Haar,
Da stand das Crucifix in Mitten
Der Landschaft hell und morgenklar.

Und unter mir lag still und eben
Der See im hellsten Sonnenschein,
Das Dorf im Schmuck der grünen Reben,
Die Kirche mit dem Kreuz von Stein.

Die Glocke rief, Landleute zogen
Zum Haus des Herrn im Festtagskleid.
Sonst war es still, nur Lerchen flogen
Empor in Gottes Herrlichkeit.

Weiß nicht was mir dir Hände leise
Zusammenfügte, unbewußt,
Daß ich nach frommer Gläub'gen Weise
Am Kreuze beten hier gemußt.

Doch als ich thalwärts drauf gelenket
Dem stillen Dorf die Schritte zu,
Da fühlt' ich, wie sich tief gesenket
In meine Seele Sonntagsruh.

Ein Wiedersehen.

Nach langen Jahren sah ich dich
Im bunten Festschwarm wieder
Und reichte dir versöhnt die Hand —
Du schlugst die Augen nieder!

Du standest vor mir früh verwelkt,
Bleich, wie dein eig'ner Schatten;
War's späte Reue, Gram und Schmerz,
Die so entstellt dich hatten?

Der Schönheit Rose fiel schon längst
Erblaßt von deinen Wangen,
Und deine Augen blickten trüb'
Und wolkenüberhangen.

Voll Gram in deinem Herzen nur
Konnt' ich wie eh'mals lesen,
Doch fand ich nichts als Gräber drin,
Von dem was du gewesen.

Du tratst wie einst zum Flügel hin,
Es rauschten laut die Saiten;
An meinem Ohr hört' ich vorbei
Die alten Lieder gleiten.

Doch war's der Klang nicht mehr, der oft
In Fesseln mich geschlagen,
Nein, ein verlor'ner Wiederhall,
Aus halb vergess'nen Tagen.

Du, die vor meinem Aug' geschwebt,
Mild, wie des Frühlings Segnen,
Was mußtest du zerstört und fremd,
Nach Jahren mir begegnen;

Was mußtest du zertrümmern mir,
Aus sonnenhellen Tagen,
Das Bild, das ich in meiner Brust,
Bis jetzt von dir getragen!

Gottfried Wandner.

Großmütterchen.

Großmütterchen sitzt unterm Lindenbaum
Und schaut in die Nacht hinaus,
Die überm schweigenden Waldessaum
Sich friedlich breitet aus.

Alt ist der Baum, Großmütterchen grau,
Sie haben manch' Jahr gesehn,
Sie sahen Lenze mild und blau
Und Stürme vorübergehn. —

Ein Vogel flötet vom morschen Baum
Hernieder sein sehnend Lied,
Und durch Großmütterchens Herz ein Traum
Von Jugend und Liebe zieht.

Karl Woermann.

Das ist das Meer.

Das ist das Meer! wie groß, wie weit;
Wie hoch der Himmelsbogen!
Ein Schauer der Unendlichkeit
Weht auf den ewigen Wogen.

Das ist das Meer! wie feierlich!
Ohn' Anfang, ohne Ende!
In stummer Andacht neig' ich mich,
Und falte meine Hände.

Heimweh.

Dieselben alten Töne rauscht
Das Meer im Palmenland,
Auf die ich heimatfroh gelauscht
Am fernen Nordseestrand; —

Drum wenn mich Heimweh übermannt
So geh' ich an die See;
Die rauscht so traut und wohlbekannt
Und lindert all das Weh!

Bitte.

Wenn meine letzte Stunde schlägt,
Tragt mich ans Meer, das blaue,
Daß ich, eh' man ins Grab mich legt,
Das Meer noch einmal schaue;

Daß vor der Todesdunkelheit,
Mit sterbemattem Auge,
Den Glanz ich der Unendlichkeit
Noch einmal in mich sauge!

Daß von der unbegrenzten Flut
Mich Ahnung hold umwehe,
Und ich mit hoffnungsvollem Muth
Von dieser Erde gehe!

Wenn meine letzte Stunde schlägt,
Tragt mich ans Meer, das blaue,
Daß ich, eh' man ins Grab mich legt,
Das Meer noch einmal schaue.

Das Vaterhaus.

Umrankt von Rosen auf der Höhe steht
Mein Vaterhaus, hoch über'm breiten Strome;
Darüberhin der Westwind brausend weht
Und graue Wolken ziehn am Himmelsdome.
Weit über Wiesengrün und Wogenbraus
Und Hügelketten schweift der Blick hinaus
Und zieht mit Segeln, welche fröhlich schwellen,
In ferne Länder über blaue Wellen.

Als Knabe saß ich hier und sah sie ziehn,
Die stolzen Schiffe mit den schlanken Masten,
Und mich umwallten bunte Phantasien,
Die wunderbar die junge Seele faßten:
Ein Sehnen wogte wild in meiner Brust,
Und heiß und heißer regte sich die Lust,
Der trauten Heimatstille zu entfliehen
Und mit in alle Welt hinauszuziehen.

Heut' sitz' ich wieder vor dem Vaterhaus
Und schau' hinab, wie damals auf die Elbe;
Dieselben Schiffe ziehn im Wellenbraus,
Doch mein Empfinden ist nicht mehr dasselbe;
Ich war ja draußen, wie mein Herz begehrt —
Und wandermüde bin ich heimgekehrt;
Ich sah die Pracht in all den fernen Reichen —
Und liebe doppelt nun die deutschen Eichen!

Im Louvre.

(Paris 1869.)

Welch Heiligthum! die Götter aller Sonnen
Und aller Zeiten unter einem Dach:
Murillo's, Rubens', Rafaels Madonnen
Mit den antiken Göttinnen der Wonnen
Vereinigt in demselben Prunkgemach.

O welche Fülle herrlicher Gestalten
In diesem Saale, hellsten Marmors voll,
Wie göttlich hebt aus des Gewandes Falten
Die schönste Venus sich, die uns erhalten!
Und hier! wie fein! Sauroktono's Apoll!

Doch hier! welch buntes Licht in diesem Saale
Nimmt dämmerhell gefangen meinen Sinn!
Die Wunder Christi auf dem Hochzeitsmahle,
Die Jungfrau, schwebend auf dem Himmelsstrahle!
Und die gepries'ne „schöne Gärtnerin!"

O seht, (die Pfaffen sehn's mit bangem Staunen)
Was hier des Zufalls Ironie erfand!
Hier hängten spöttisch feine Schicksalslaunen
Den jungen Jupiter bei seinem Faunen
Mit einem Christkind an dieselbe Wand!

Ihr Heil'genbilder auf dem bunten Linnen,
Schaut auf die Heidengötter nicht so stolz!
Sie hatten Priester auch und Priesterinnen,
Und Ströme Christenblutes mußten rinnen,
Bis ihre Welt in frommer Demuth schmolz.

Und dann kam eure Welt, ihr Recht zu fodern,
Und furchtbar übte sie das Rächeramt:
Die Schwerter pfeifen, Scheiterhaufen lodern,
Und in den feuchten Kerkergrüften modern
Die Opfer, die ihr ungehört verdammt.

Die Wahrheit wechselt, mildre Zeiten kommen,
Es kommt ein menschlich-denkendes Geschlecht:
Den Christen-Frommen wie den Heiden-Frommen
Ist nun ihr Feuer und ihr Schwert genommen,
Die Freiheit der Gewissen wird zum Recht.

Die Wahrheit wechselt. In demselben Falle
Gefallen nun ist mancher Götter Heer;
Hier stehn die Götter aller Zeiten alle
Beisammen friedlich in derselben Halle
Und haben keine Donnerkeile mehr.

Doch Eins, ihr Bilder, Eins ist euch geblieben:
Die reine Menschenschönheit, die euch schmückt,
Dieselbe Schönheit, nur ein andres Lieben,
Ist diesem Heilgenantlitz eingeschrieben
Und dieser Venusstirne aufgedrückt.

Die Wahrheit wechselt. Aber unvergänglich
Und ewig bricht die Schönheit durch die Nacht.
Und tausend Pilger, für das Licht empfänglich,
Verehren hier und fühlen überschwänglich
Die frommen Freuden ihrer heil'gen Macht!

Julius Wolff.

Die Fahne der Einundsechziger.

Vor Dijon war's; — doch eh' ich's euch erzähle,
Knüpf' Einer doch die Binde mir zurecht,
Mich schmerzt der Arm, sie sitzt wol schlecht;
So! — so! — nun euer Herz sich stähle:
Vor Dijon war's; die Pässe der Vogesen
Bedrohte Garibaldi's bunte Schaar,
Bourbaki kam von der Loire,
Das hart bedrängte Belfort zu erlösen.

Gefahr war im Verzug; drei bange Tage
Hielt Werder gegen Uebermacht schon Stand
Bei Mömpelgard, und in der Hand
Des Kriegsgotts schwankte schier die Waage.
Wir Pommern hatten vor Paris gelegen
Und waren schon im Marsch, das zweite Corps
Und auch das siebente ging vor
Von Orleans auf hartgefrornen Wegen.

In Dijon wußten wir den alten Recken
Und griffen ihn, zwei Regimenter, an
Mit seinen fünfzigtausend Mann,
Den Flankenmarsch der Corps zu decken.
Der Alte von Caprera ließ sich blenden,
Hielt die Brigade für die ganze Macht,
Und Nachmittags begann die Schlacht,
Die ach! für uns so traurig sollte enden.

Die Einundzwanz'ger auf dem rechten Flügel
Des ersten Treffens hatten schwer Gefecht,
Wir also vor! und grade recht,
Mit Hurrah! nahmen wir die Hügel;
Dem Feinde auf der Ferse ging's verwegen
Bis in die Vorstadt Dijons jetzt hinein,
Hier aber aus der Häuser Reih'n
Kam mörderisches Feuer uns entgegen.

Im Steinbruch, mit dem Bajonett genommen,
Da fanden wir vor eines Ausfalls Wucht,
Zum Sammeln durch die steile Schlucht
Gedeckt, nothdürftig Unterkommen.
Doch die Fabrik dort in der rechten Flanke
Wie eine Festung auf uns Feuer spie,
„Vorwärts! die fünfte Compagnie
Zum Sturm auf die Fabrik, und Keiner wanke!"

Der Tambour schlägt, es geht wie zur Parade,
Die Fahne fliegt uns hoch und stolz voran,
Doch klopft das Herz manch treuem Mann
Beim raschen Schritt auf diesem Pfade.

Wie Salven rollt und pfeift es in die Glieder,
Es ras't der Schnitter Tod und fällt und mäht,
Und wie er seine Reihen sät,
Da sinkt die Fahne und ihr Träger nieder.

Aus dem Gedräng' ein Offizier sie rettet,
„Mir nach!" so ruft er und stürmt kühn voraus,
Doch aus dem unglückse'gen Haus
Grüßt ihn der Tod, der eilig bettet.
Selbst blutend springt der Adjutant vom Pferde,
Erfaßt die Fahne, schwingt sie hoch empor, —
Da deckt sein Auge dunkler Flor,
Und sterbend küßt sein bleicher Mund die Erde.

Was fällt, das fällt! vorwärts! durch Tod und Flammen!
Zwei brave Musketiere greifen zu,
Der Eine stürzt: „Versuch' es du!"
Doch auch der Andre bricht zusammen.
Nun fällt der Führer auch, wir müssen weichen,
Ein Häuflein war der Rest, vom Feind umringt,
Das schlägt sich durch, und es gelingt,
Den Steinbruch endlich wieder zu erreichen.

Da dachte keiner seiner eignen Wunde,
Wer jetzt noch aufrecht stand in Nacht und Graus,
„Die Fahne fehlt! holt sie heraus!"
So scholl es laut von Mund zu Munde.
Ein Halbzug wird zum Suchen ausgesendet
Und — kommt nicht wieder, alle blieben todt,
Uns bebt das Herz, Allmächt'ger Gott!
Hast du dich zürnend gegen uns gewendet?

„Freiwill'ge vor!" — Da blieb nicht Einer stehen,
Der noch sein heiß Gewehr in Händen hielt,
Und sechs, die um das Loos gespielt,
Sehn in die Nacht hinaus wir gehen. —
Zurück, vom Feind verfolgt, ein Einz'ger kehrte,
Der blutete, verhüllte sein Gesicht
Und schwieg, — die Fahne bracht' er nicht,
Und Keiner, Keiner seinen Thränen wehrte. —

Am andern Tag, so ließ Ricciotti melden,
Fand man die Fahne fest in starrer Hand,
Zerfetzt, zerschossen, halb verbrannt
Und unter Haufen todter Helden. — —
Wenn wir nun ohne Fahne wiederkommen,
Ihr Brüder allesammt, gebt uns Pardon!
Verloren haben wir sie schon,
Doch keinem Lebenden ward sie genommen.

Joseph Christian v. Zedlitz.

Wilhelm Tell.

„Sprich, Vater, warum wir die dunkle Nacht
Im Walde, tief in den Tannen durchwacht?“
„„Mein Kind, wer sich rüstet zu guter Jagd,
Muß zu Holze ziehn, bevor es tagt.““

„Dort, Vater, ein Reh aus dem Busche bricht!
Du siehst es, und du erlegst es nicht?“
„„Ein Reh ist eine geringe Beut';
Wol edler Wild erjag' ich heut!““

„Dort stürzt aus dem Dickicht der Hirsch in Hast; —
Nun, Vater, frisch deinen Pfeil gefaßt!“
„„Laß ziehen den Hirsch, ihm geschieht kein Leid;
Wol edler Wild erjag' ich heut'!““

„Mein Vater, ob unserm Haupte schwer
Zieht drohend ein Gewitter her! —
Mir wird so bang — laß heim uns gehn!“
„„Mein Sohn, lern' im Gewitter stehn!““

„Sieh dort, herjagend auf stolzem Roß,
Den Landvogt reiten, noch fern sein Troß!“
„„Still, Knab'! so Gott dir helfen mag! —
Landvogt, dies war dein letzter Tag!““ —

„Um Gott, mein Vater! was hast du gethan?
Du hast erschlagen den vornehmen Mann!“
„„Wer ein Mann ist, vertheidigt sein gutes Recht,
Der Feige nur ist der Tyrannen Knecht!““

Die nächtliche Heerschau.

Nachts um die zwölfte Stunde
Verläßt der Tambour sein Grab,
Macht mit der Trommel die Runde,
Geht emsig auf und ab.

Mit seinen entfleischten Armen
Rührt er die Schlägel zugleich,
Schlägt manchen guten Wirbel,
Reveill' und Zapfenstreich.

Die Trommel klinget seltsam,
Hat gar einen starken Ton;
Die alten todten Soldaten
Erwachen im Grabe davon.

Und die im tiefen Norden
Erstarrt in Schnee und Eis,
Und die in Welschland liegen,
Wo ihnen die Erde zu heiß,

Und die der Nilschlamm decket,
Und der arabische Sand,
Sie steigen aus ihren Gräbern,
Und nehmen's Gewehr zur Hand. —

Und um die zwölfte Stunde
Verläßt der Trompeter sein Grab,
Und schmettert in die Trompete,
Und reitet auf und ab.

Da kommen auf luftigen Pferden
Die todten Reiter herbei,
Die blutigen alten Schwadronen
In Waffen mancherlei.

Es grinsen die weißen Schädel
Wol unter dem Helm hervor,
Es halten die Knochenhände
Die langen Schwerter empor. —

Und um die zwölfte Stunde
Verläßt der Feldherr sein Grab,
Kommt langsam hergeritten,
Umgeben von seinem Stab.

Er trägt ein kleines Hütchen,
Er trägt ein einfach Kleid,
Und einen kleinen Degen
Trägt er an seiner Seit'.

Der Mond mit gelbem Lichte
Erhellt den weiten Plan,
Der Mann im kleinen Hütchen
Sieht sich die Truppen an.

Die Reihen präsentiren
Und schultern das Gewehr,
Dann zieht mit klingendem Spiele
Vorüber das ganze Heer.

Die Marschäll' und Generäle
Schließen um ihn einen Kreis;
Der Feldherr sagt dem Nächsten
In's Ohr ein Wörtlein leis.

Das Wort geht in die Runde,
Klingt wieder fern und nah:
„Frankreich!" ist die Parole,
Die Losung: „Sanct Helena!"

Das ist die große Parade
Im elisäischen Feld,
Die um die zwölfte Stunde
Der todte Cäsar hält.

Heinrich Zeise.

Waldfrieden.

Mich lockt der Wald mit grünen Zweigen
Aus dumpfer Stadt und trüber Luft;
Er lockt mit seiner Sänger Reigen,
Mit seinem feierlichen Schweigen
Und seiner Blüten mildem Duft.

Es wölbt sich stolz der Buchen Krone,
Und über Kiesel rollt der Bach;
Die Drossel pfeift auf grünem Throne,
Es spielt der Wind mit Orgeltone
Im dichtverschlung'nen Blätterdach.

Und welch ein Reichthum in den Weisen,
Die in dem kühlen Waldeszelt
Bald in Accorden, milden, leisen,
Und dann in vollern mächtig preisen
Die reiche, wunderbare Welt!

Am fernen Abhang stehn die Föhren,
Dort ruht der Hirsch im kühlen Tann;
Sie stimmen auch in vollen Chören,
Um nicht die Harmonie zu stören,
Ein feierliches Loblied an.

Es fliegt ein Falke durch's Gehege,
Mit lautem und mit heiserm Schrei;
Den starken Fittig schlägt er träge,
Hoch über ihm zieht seiner Wege
Ein stolzer königlicher Weih'.

Und Stille, wie in Kirchenhallen,
Senkt sich auf Waldung, Thal und Flur;
Des Abends dunkle Schleier fallen,
Im trauten Zwielicht hörst du schallen
Den lauten Ruf des Uhu's nur.